



# Jüdisches Hamburg

# Jüdisches Hamburg

# Impressum

# Jüdisches Hamburg

## Herausgeber:

Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg  
Referat für Christlich-Jüdischen Dialog der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland  
beim Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit

## Verantwortlich:

Abut Can, Hanna Lehming

## Redaktion:

Dr. Erika Hirsch, Hanna Lehming

## Texte:

Dr. Erika Hirsch, Dr. Carmen Bisotti, Hanna Lehming (S. 15/30/48/107/108),  
Dr. Anna von Villiez (S. 21/24/33/105/109), Dr. Anna Menny (S. 108)

## Fachliche Beratung:

Dr. Carmen Bisotti, Dr. Anna Menny, Dr. Anna von Villiez

## Bildrecherche:

Hanna Lehming, Aline Philippen

## Lektorat:

Ingrid Albertsen

## Gestaltung / Grafik:

Anat Frumkin (office@anat-frumkin.com)

## Kartografie:

Kartographie 2021 Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung Hamburg

## Druck:

Druckerei Siepmann GmbH (Hamburg)

Für diese Publikation wurden sorgfältig alle Quellenangaben recherchiert, Nutzungsrechte eingeholt und ausgewiesen. Sollte dennoch etwas unrichtig oder unvollständig sein, bitte wir die Rechteinhaber, sich an die Herausgeber zu wenden, die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg oder das Referat für Christlich-Jüdischen Dialog der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland.

© Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Referat für Christlich-Jüdischen Dialog der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland, Hamburg 2021. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung, der Sendung in Rundfunk und Fernsehen und der Bereitstellung im Internet.

ISBN: 978-3-946246-48-0

Sie können das Heft bestellen über den Informationsladen der Landeszentrale für politische Bildung

Öffnungszeiten des Informationsladens:

Montag bis Donnerstag: 12:30 Uhr bis 17:00 Uhr, Freitag: 12:30 Uhr bis 16:30 Uhr

In den Hamburger Sommerferien: Montag bis Freitag 12:00 Uhr bis 15:00 Uhr

Erreichbarkeit: Telefon: (040) 4 28 23-48 02 Telefax: (040) 4 28 23-48 13

E-Mail: [PolitischeBildung@bsb.hamburg.de](mailto:PolitischeBildung@bsb.hamburg.de)

Internet: [www.hamburg.de/politische-bildung](http://www.hamburg.de/politische-bildung)



## Dank

Die Herausgeber danken besonders der Historikerin Dr. Erika Hirsch, die mit ihrem tiefen Wissen den größten Teil der Texte dieser Publikation verfasst hat. Für intensive Mitarbeit und fachkundige Beratung danken wir Dr. Carmen Bisotti, Dr. Anna Menny und Dr. Anna von Villiez.  
Aline Phillippen hat sich besonders um die Bildrecherche verdient gemacht.  
Dr. Michael Studemund-HaLévy danken wir für seine fachkundige Beratung des Kapitels „Jüdische Friedhöfe“.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	<b>1</b>
<b>Orte jüdischen Lebens</b>	<b>3</b>
Alte und Neue Klaus	5
BallinStadt	8
Joseph-Carlebach-Platz/Mosaik zur Erinnerung an die Bornplatzsynagoge	11
Café Leonar und Jüdischer Salon	14
Aus dem Zeitzeugnis der Glückel von Hameln	17
Israelitisches Krankenhaus	20
Israelitische Töchterschule	23
Joseph-Carlebach-Bildungshaus	26
Jüdisches Bildungszentrum Chabad Lubawitsch Hamburg e.V.	29
Jüdisches Kulturhaus	32
Jüdischer Sport	35
Ein „Kibbuz“ in Rissen	38
Die Lindenallee und die Bertinis	41
Logenhaus	44
Synagoge Hohe Weide und Jüdische Gemeinde in Hamburg	47
Tempel Oberstraße	50
Tempel Poolstraße	53
Wandbild am Fachbereich Sozialökonomie	56
<b>Gedenkort</b>	<b>61</b>
Black Form	62
Gedenkstein für die „Polenaktion“	64
Haftanstalt Fuhlsbüttel	66
Denkmal „Kindertransport – Der letzte Abschied“	68
Gedenktafel für die Fahrt der St. Louis	70
Platz der jüdischen Deportierten	72
KZ-Gedenkstätte Neuengamme	74
denk.mal Hannoverscher Bahnhof	76
Gedenkstätte Kinder vom Bullenhuser Damm	78
Gedenktafel für die Fahrt der Exodus	80
Stolpersteine	82

## Haus der Ewigkeit – Jüdische Friedhöfe im Hamburger Raum

Königstraße (Altona)

Ein Friedhof in Ottensen

Bornkampsweg (Bahrenfeld)

Königsreihe (Wandsbek)

Jenfelder Straße (Tonndorf)

Schwarzenbergpark (Harburg)

Neuer Steinweg (Neustadt)

Der Grindelfriedhof

Ilandkoppel (Ohlsdorf)

Försterweg (Langenfelde)

## Bibliotheken, Akademische Institutionen, Museen

Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg

Salomo-Birnbaum-Gesellschaft und –Bibliothek

Institut für die Geschichte der deutschen Juden

Sonderausstellung „Juden in Hamburg“ im Museum für Hamburgische Geschichte

Institut für Jüdische Philosophie und Religion an der Universität Hamburg

## Archive

## Literaturverzeichnis

85

88

90

92

93

94

95

96

97

98

99

103

104

105

106

107

108

109

111

# Vorwort

Jüdisches Leben ist in Hamburg präsent und vielfältig und wird an vielen Orten sichtbar. Unterschiedliche religiöse Richtungen finden sich in den jüdischen Gemeinden und religiösen jüdischen Institutionen der Stadt. Zahlreiche Veranstalter bieten ein breites Spektrum an jüdischer Kultur mit Literatur, Musik, Filmen, Vorträgen, Podien und Diskussionen, Fotografie und Kunst, Exkursionen und Workshops. Hamburg ist auch ein herausragender Standort für die akademische und wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Judentum, jüdischer Geschichte, Philosophie, Religion, Genealogie, Epigraphik und jüdischen Sprachen.

Die Gegenwart jüdischen Lebens in der Hansestadt soll im Mittelpunkt dieser Publikation stehen, die sich besonders an junge Menschen, vor allem auch an Unterrichtende von Oberstufenschülerinnen und -schülern richtet. Sie sollen lebendiges Judentum in seinem Reichtum und seiner Vielfalt kennenlernen und erforschen. Damit sind natürlich auch alle interessierten Erwachsenen Zielgruppe der Broschüre.

Das ausdrücklichste Bemühen um die Gegenwart kann jedoch nicht umhin, an fast allen Orten jüdischen Lebens auch dessen Geschichte wahrzunehmen. Den Bruch, den die Verfolgung und Vernichtung des Hamburger Judentums im Nationalsozialismus verursacht hat, kann und will die Publikation nicht verdecken. Sie regt vielmehr dazu an, sich emotional wie kognitiv damit zu befassen, wie es jüdischen Hamburgerinnen und Hamburgern ergangen ist, als sie aus der Gesellschaft herausgedrängt, verfolgt und schließlich ermordet wurden. Die Jugendlichen, von denen viele Migrationserfahrungen haben, sollen die geschehenen Verbrechen auch im Kontext ihrer eigenen, sowie der Stadt- und Weltgeschichte verstehen lernen.

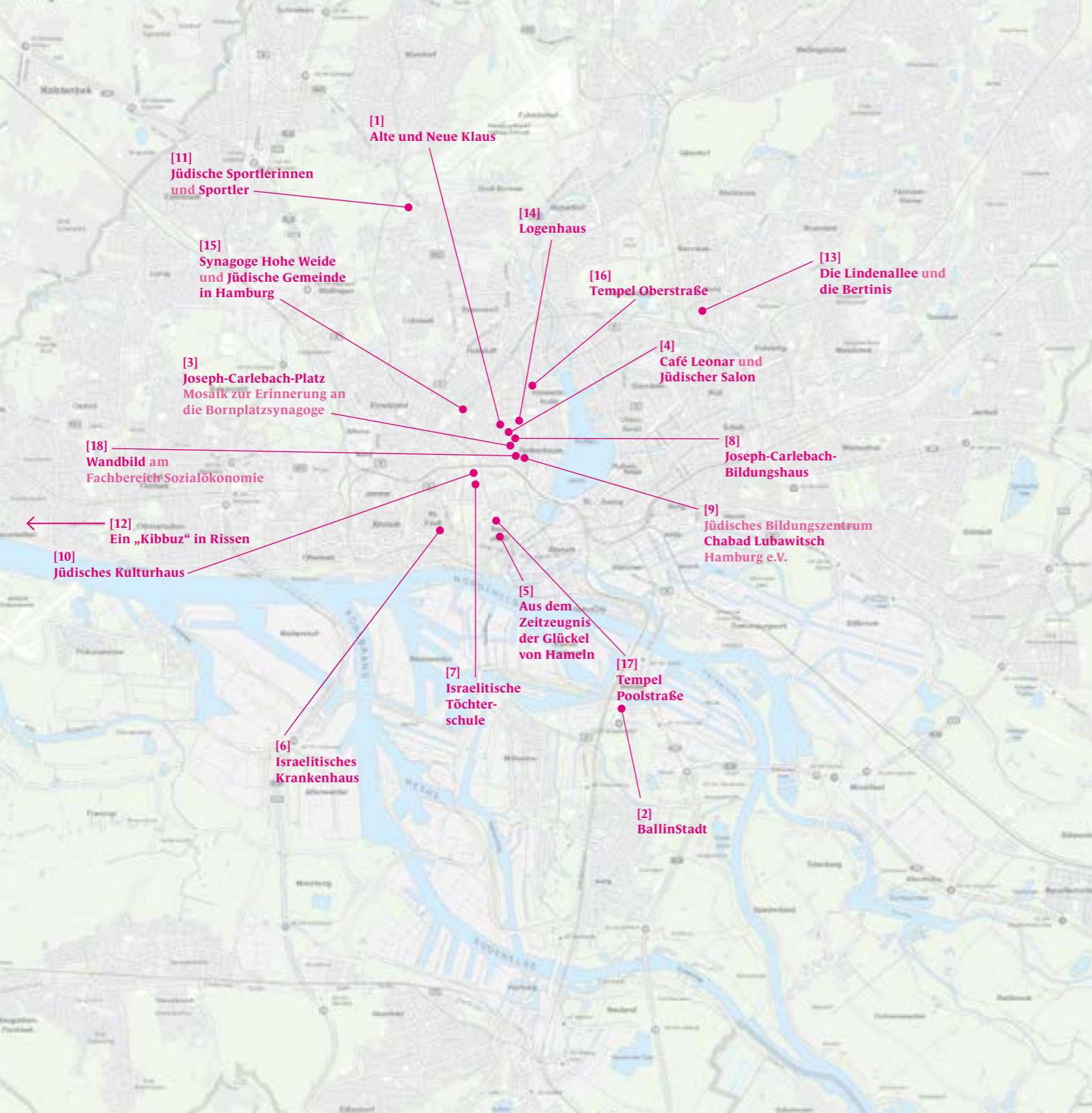
Die Publikation „Jüdisches Hamburg“ will Interesse für das Judentum wecken. Sie regt dazu an, sich die Stadt mit tieferem Verständnis für ihre Geschichte und ihre Gegenwart anzueignen. Und nicht zuletzt will sie zu einem solidarischen Zusammenleben von jüdischen und nicht-jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Hamburg beitragen.

Abut Can

Hanna Lehming

Hamburg, im Mai 2021

# Orte jüdischen Lebens



# Alte und Neue Klaus



Das Gebäude der ehemaligen Vereinigten Alten und Neuen Klaus im Hinterhof der Rutschbahn 11. Sporadisch wird der ehemalige Betraum heute von der Reformsynagoge der Jüdischen Gemeinde in Hamburg für Gottesdienste genutzt.  
*Foto: Abut Can*

Eine „Klaus“ ist ein jüdisches Studier- und Bethaus. Das Wort ist abgeleitet von der „Klause“ oder „Klausur“, einem Raum, in dessen Abgeschlossenheit Menschen sich gut konzentrieren können. Jüdische Jungen und Männer studieren dort die Tora, das sind die biblischen fünf Bücher Moses, sowie den Talmud. Fröhlich, mittags und abends wird gemeinsam im „Minjan“, d.h. mit mindestens zehn religionsmündigen Männern, gebetet. Die aus Stiftungsmitteln finanzierte Alte und Neue Klaus beschäftigte einen eigenen Klausrabbiner. In der Klaus beteten diejenigen, die in Hamburg als die Frömmsten galten.

Die Bezeichnung „Alte und Neue Klaus“ hat historische Gründe: Im Jahre 1798 vereinigten sich in der Gegend um den Großneumarkt, dem früheren Zentrum jüdischen Lebens in Hamburg, zwei bis dahin getrennt bestehende Klausen. 1905, nachdem immer mehr jüdische Familien zum Grindel gezogen waren, wurde für die „Alte und Neue Klaus“ ein neues Gebäude in der Rutschbahn 11a eingeweiht. Es ist neben dem Tempel Oberstraße das einzige noch in Gänze erhaltene alte Synagogengebäude in Hamburg.

Entgegen dem Trend der Zeit war dieser Betraum wie in früheren Zeiten üblich im Hinterhof erbaut worden und damit von der Straße aus nicht einsehbar. Vielleicht deswegen entging er der vollständigen Zerstörung im Nationalsozialismus. Im Oktober 1939 meldete die Gestapo dem zuständigen Reichsministerium irrtümlich: „In Hamburg sind keine offensichtlichen Ruinen von jüdischen Synagogen vorhanden [...] die Synagoge ‚Vereinigte alte und neue Klaus‘, Rutschbahn 11, [ist] inzwischen abgebrochen worden.“

Das Gebäude wird heute gewerblich genutzt.



Kinder beim Unterricht im „Cheder“ im Lager für Displaced Persons Beit Bialik, Salzburg/Österreich.  
Foto: Borowicz Collection, Yad VaSchem, Jerusalem, Israel



#### Web-Links:

- Suchwort „Jeschiva“ bei: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)
- Chavruta heißt die jüdische Methode des Lernens zu zweit: <https://en.wikipedia.org/wiki/Chavruta>
- Jeder hebräische Buchstabe hat eine eigene Bedeutung. Stichwort „Gematrie“ und Stichwort „Hebrew Alphabet“ im englischen Wikipedia.



#### Literaturhinweise:

- Günter Stemberger: Jüdische Religion, 7. durchgesehene Auflage, München 2015, S. 42-53.
- Irmgard Stein: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, Hamburg 1984, S. 89-91.



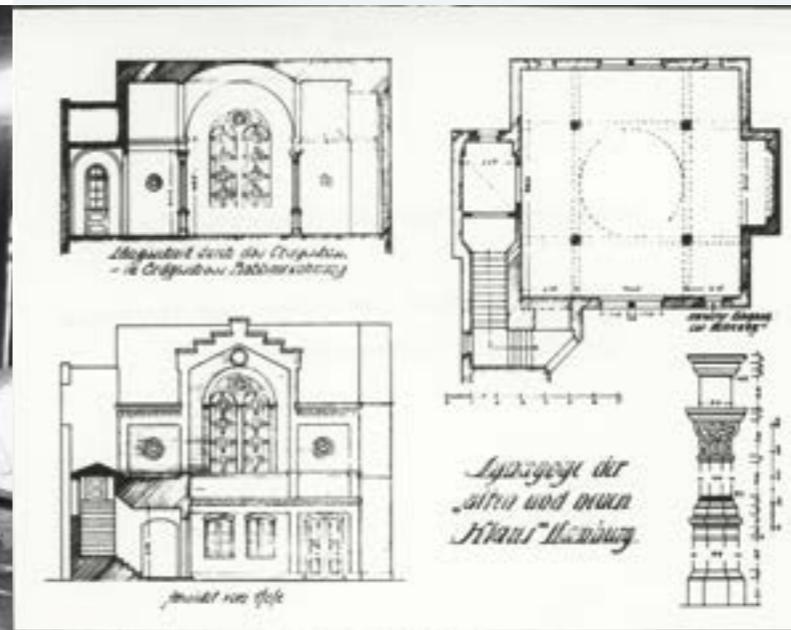
#### Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Was fand in einer „Klaus“ statt? Die Alte und Neue Klaus als Einstieg ins große Thema „Jüdisches Lernen“.
- Diskussion eines biblischen Textes nach der Methode der Chavruta.
- Recherche zum hebräischen Alphabet und Vergleich mit arabischen Buchstaben mit Schreibübungen.



#### Adresse:

Rutschbahn 11a (Hinterhaus)  
20146 Hamburg



Grundrisse der Vereinigten Alten und Neuen Klaus.

Foto: Abgedruckt in: Goldenberg, Kurt: Der Kultus- und Profanbau der Juden, Dresden um 1922. Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur BAU00267.

# BallinStadt



Die Hafenstadt Hamburg war im 19. und 20. Jahrhundert eine der zentralen Hafenstädte für Durchwanderung. Insgesamt mehr als fünf Millionen Jüdinnen und Juden verließen ab 1881 ihre Heimat in Osteuropa. Sie flohen vor Pogromen, elenden Lebensbedingungen und restriktiven Gesetzen. Mit dem Zug kamen sie in Hamburg an, um sich hier nach Übersee einzuschiffen. Für die meisten von ihnen wurden die USA zur neuen Heimat.

Als sich im August 1892 bei Ausbruch der Cholera in Hamburg hartnäckig das Gerücht hielt, die Krankheit sei durch die Zugewanderten eingeschleppt worden, wurde den Reisenden aus Russland und Österreich-Ungarn das Betreten des Stadtgebietes verboten. Erste geschlossene Unterbringungsmöglichkeiten für 1.400 Menschen boten die 1892 von der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft (HAPAG) fertiggestellten äußerst primitiven Auswandererbaracken auf dem Amerikakai. Neue größere und komfortablere Auswandererhallen wurden 1901 auf der Veddel eröffnet – die sogenannte BallinStadt. Die neue Anlage bot Platz für 1.200 Personen. Geheizt wurde mit Dampf, es gab eine Synagoge, zwei Kirchen, Musikpavillons, Aufenthaltsräume und zwei Speisesäle, einen für christliche und einen für jüdische Ausgewanderte, letzterer mit einer eigenen koscheren Küche.

Das 2007 eröffnete Museum „Port of Dreams. BallinStadt - AuswandererWelt Hamburg“ thematisiert am historischen Ort allgemein das Thema Auswanderung auch mit seinen zahlreichen jüdischen Facetten.



Albert Ballin, 1857 – 1918, Hamburger Reeder, Generaldirektor der HAPAG und Erbauer der Auswandererhallen auf der Veddel.  
Foto: BallinStadt

Das Auswanderermuseum BallinStadt auf der Veddel.  
Foto: BallinStadt

**Web-Links:**

- Umfangreiche Angebote für Schulklassen aller Altersgruppen und kostenlose Rallyeunterlagen: [www.ballinstadt.de/ausserschulischer-lernort](http://www.ballinstadt.de/ausserschulischer-lernort)
- Online-Ausstellung, Bildmaterialien und Quellen zum Thema „Jüdische Migration: Schauplatz Hamburg“: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)
- Reisebericht des Mädchens Mary Antin im Brief an den Onkel: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)

**Literaturhinweise:**

- Hans Hermann Groppe, Ursula Wöst: Über Hamburg in die Welt. Von den Auswandererhallen zur BallinStadt, Hamburg 2007.
- Andreas Kossert: Flucht – eine Menschheitsgeschichte, München 2020.

**Ideen und Tipps:**

- Auf der Barkassen-Rückfahrt von der BallinStadt als Guides agieren und Geschichten der Auswanderung erzählen. Themen z. B.: Das Leben von Albert Ballin. Wie waren die Einwandererhallen für jüdische Auswanderer ausgestattet? Welche Gründe für Auswanderung gab es?
- Befragung von Ausgewanderten verschiedener Generationen und Herkunftsländer über ihre Motive, Erfahrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen.

**Adresse und Kontakt:**

BallinStadt Auswanderermuseum Hamburg  
 Veddeler Bogen 2  
 20539 Hamburg  
 Tel.: +49 (0)40 319 79 16-0  
 Fax: +49 (0)40 319 79 16-20  
 E-Mail: [willkommen@ballinstadt.de](mailto:willkommen@ballinstadt.de)  
[www.ballinstadt.de/schulen-kontakt](http://www.ballinstadt.de/schulen-kontakt)

# Joseph-Carlebach-Platz

## Mosaik zur Erinnerung an die Bornplatzsynagoge



Das 1988 eingeweihte Bodenmosaik der Künstlerin Margrit Kahl. Es zeigt das Deckengewölbe der ehemaligen Bornplatzsynagoge, projiziert auf den Boden.  
 Foto: Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGDJ)

Auf dem Joseph-Carlebach-Platz befand sich seit 1906 die sogenannte Bornplatzsynagoge. Die Künstlerin Margrit Kahl hat an Ort und Stelle das Deckengewölbe der 1938/39 zerstörten Synagoge im Originalmaßstab als Mosaik auf den Boden projiziert. Ein Schaukasten und Tafeln am benachbarten Hochbunker berichten von der Geschichte. 1989 wurde der Platz nach Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach (1883-1942) benannt.

Die Bornplatzsynagoge war die erste Synagoge in Hamburg, die von der Straße aus frei einsehbar war. Sie bot 1.200 Gläubigen Platz. Anlässlich ihres 25jährigen Bestehens hieß es in der Festrede des damaligen Oberrabbiners, dass dies „die Stellung der Juden im Staate“ symbolisiere: „Wir leben in dem Zeitalter der Sicherheit und der unbedingten Gleichberechtigung, und in dieser Zuversicht wurde unsere Synagoge hier errichtet.“ Das war 1931. Als Dr. Joseph Carlebach fünf Jahre später sein Amt antrat, war dieses Vertrauen in die Gesellschaft bereits gründlich zerstört.

Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde das Innere der Synagoge demoliert und die Scheiben ein-

geschlagen. Augenzeugenberichte und das Protokoll der Feuerwehr belegen, dass wohl auch versucht wurde, Feuer zu legen, was aber offenbar ohne größere Folgen blieb. Der Abbruch des einst prächtigen Bauwerkes begann im Sommer 1939 – auf Kosten der jüdischen Gemeinde, die das Grundstück weit unter Wert hatte verkaufen müssen. Die kleine, nach Kriegsende neu entstandene jüdische Gemeinde erhielt keine nennenswerte Entschädigung. Ein Beschluss der Hamburgischen Bürgerschaft vom 12. Februar 2020 sichert der Gemeinde Unterstützung für die „Wiedererrichtung einer repräsentativen Synagoge“ zu.



Die Bornplatzsynagoge vor der Zerstörung.  
Foto: A. Orth



#### Web-Links:

- WebApp zur ehemaligen Bornplatzsynagoge und ihrer Geschichte, Suchwort „Bornplatzsynagoge app controller“ bei Google
- Suchworte „Bodenmosaik“ und „Novemberpogrom“ bei: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)



#### Literaturhinweis:

- Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680-1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg, S. 143-169.



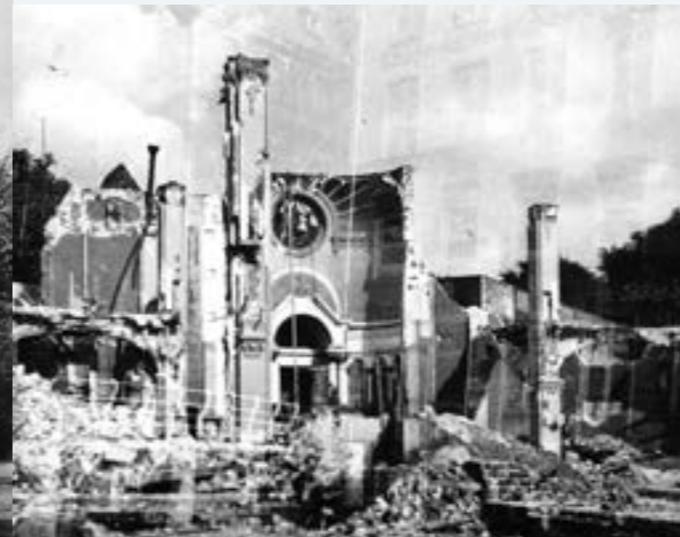
#### Ideen und Tipps:

- Die Pläne zum Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge sorgen für Kontroversen. Worum geht es? Internetrecherche betreiben zu den Positionen und Inszenierung eines Streitgesprächs.
- Eine Raumerfahrung der ehemaligen Synagoge inszenieren durch Aufstellung auf dem Deckengewölbe (Mosaik) mit anschließendem Fotoshooting.
- Einen Bericht von den Ereignissen des 9. November 1938 öffentlich verlesen. Geeignet wäre dafür u.a. Gert Koppel: Untergetaucht. Eine Flucht aus Deutschland, S. 64-67.



#### Adresse:

Joseph-Carlebach-Platz  
20146 Hamburg



Die Bornplatzsynagoge nach dem Novemberpogrom 1938.  
Foto: A. Orth



Joseph Carlebach Platz Straßenschild  
Foto: Abut Can

# Café Leonar und Jüdischer Salon

Im Herzen des einst jüdisch geprägten Grindelviertels liegt das Restaurant & Café Leonar. Die Speisekarte bietet nicht nur Kaffee und Kuchen, sondern auch ausgewählte israelisch-levantinische Gerichte an. Das als „jüdisches Café“ bekannte Lokal wird nicht kosher geführt, richtet sich bei der Zubereitung der Speisen also nicht nach den religiösen jüdischen Speisevorschriften. Das Jüdische begegnet den Gästen vielmehr in Atmosphäre und Kultur. An den Wänden der stilvoll

und gemütlich eingerichteten Räume finden sich Regale voll jüdischer Literatur, Zeitungen und Zeitschriften.

Im rückwärtigen Teil des Cafés haben die Betreiber einen kleinen Saal eingerichtet, in dem regelmäßig kulturelle Veranstaltungen zu jüdischen Themen angeboten werden. Der Jüdische Salon am Grindel hat sich zum Ziel gesetzt, jüdische Kultur und die Vielfalt jüdischer Traditionen zu fördern, darzustellen und

einer interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln. Die Schwerpunkte des Programms liegen auf ausgewählter Literatur, jüdischer Musik, Psychoanalyse und jüdischer Religion. In einer Atmosphäre von Toleranz und Verständigung will der Jüdische Salon Diskussion und Reflexion ermöglichen.

Das Konzept des Jüdischen Salons entstand im ausgehenden 18. Jahrhundert in Wien und Berlin. Initiatorinnen waren vor allem jüdische Frauen, die jüdische und nichtjüdische Männer und Frauen der gebildeten Schicht zu literarischen Gesprächen in privaten Häusern einluden. Die jüdischen Salons waren Orte der Literatur, Aufklärung, Bildung und Emanzipation.

Gedenktafel in der Jägerstraße 54/55 Berlin/Mitte für Rahel Varnhagen von Ense, geb. Levin 1771–1833. Sie führte hier einen ab 1793 bekannten literarischen Salon, in dem sich Menschen verschiedener Stände und Konfessionen trafen.  
Foto: Wikimedia Commons



Innenansicht des Café Leonar am Grindelhof 59.  
Foto: Jüdischer Salon

**Web-Links:**

- [www.cafeleonar.de/](http://www.cafeleonar.de/)
- [www.facebook.com/cafeleonar/](https://www.facebook.com/cafeleonar/)
- [www.salonamgrindel.de](http://www.salonamgrindel.de)
- [www.facebook.com/salonamgrindel/](https://www.facebook.com/salonamgrindel/)
- Kleine Einführung in das Thema „Jüdische Salons“: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/private-raeume-salons/>

**Literaturhinweis:**

- Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin, Neuausgabe Hamburg 2018.

**Ideen und Tipps:**

- Recherche zu weiteren jüdischen Salons in Deutschland. Was bietet deren Programm an Themen? Ein eigenes Veranstaltungsprogramm entwerfen.
- Lässt sich die Methode der jüdischen Streitkultur auf heutige gesellschaftliche Kontroversen übertragen? Als Beispiel: [www.juedische-allgemeine.de/kultur/streit-der-gelehrten/](http://www.juedische-allgemeine.de/kultur/streit-der-gelehrten/)
- Interview führen mit den Betreibern vom Café und vom Salon über Idee und alltägliche Praxis.

**Adresse und Kontakt:**

Grindelhof 59  
20146 Hamburg  
Tel. 040 41 35 30 11  
E-Mail: [cafe@cafeleonar.de](mailto:cafe@cafeleonar.de)



Ein Veranstaltungsprogramm des Jüdischen Salons.

Foto: Jüdischer Salon

Stilvolle Getränke und Literatur – Schnappschuss aus dem Café

Fotos: Café Leonar

Die Frauenrechtlerin Berta Pappenheim posiert als Glückel von Hameln, etwa 1910.

Foto: Wikimedia Commons

# Aus dem Zeitzeugnis der Glückel von Hameln



Glückel of Hameln, married at 14 and mother of 12 children, she advised her husband on all financial matters and very successfully ran his business affairs after his death. She wrote her memoirs which are an important source for Central European Jewish history.



Die Hamburger Neustadt im Jahre 1687: Am „Ellern Steinweg“ (wie der Alte Steinweg damals hieß) wohnt „die Rebekka“. Dort, „wo jeder, der nach Altona hinaus (...) will, vorbeikommen muss“, blickt sie tagtäglich aus dem Fenster, wartet. Und dann sieht sie ihn herankommen, den Mann aus angesehen-bürgerlichem Hause, den sie für den Mörder eines verschwundenen jüdischen Glaubensbruders hält. „Närrin!“, schimpft ihr Mann sie wegen ihres Verdachtes, „wenn es auch wirklich wahr wäre, was könnte man denn tun! Es ist Hamburg, man dürfte keine Silbe dazu sagen!“ Vergebens bemüht er sich, Rebekka zurückzuhalten, als sie auf die Straße hinuntereilt, um den Verdächtigten zu überführen. Als nur geduldete religiöse Minderheit mussten die Juden öffentliches Aufsehen vermeiden.

### Ein Chanukkaleuchter

Zwölf Männer haben im Jahre 1662 einen Leuchter gespendet, ihre Namen sind im Fuß eingraviert. Einer der Namen ist der des Ehemannes der Glückel von Hameln, mindestens drei der anderen sind die von polnisch-jüdischen Flüchtlingen, wohl den Pogromen der damaligen Zeit in Osteuropa entronnen. Nur der Fuß mit den Namen ist im Original erhalten, Säule und Arme wurden später ersetzt. Heute steht der Leuchter in der Synagoge Hohe Weide. 1989 hat ihn der gebürtige Hamburger Naphtali Bar Giora Bamberger bei den Vorarbeiten einer Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte „400 Jahre Juden in Hamburg“ im Depot des Altonaer Museums entdeckt. Bis zum Novemberpogrom von 1938 stand er in der Altonaer Synagoge in der Kleinen Papagoyenstraße, war danach verschollen gewesen.

Der spannende Kriminalfall ist in den Memoiren der Glückel von Hameln (1646-1724) nachzulesen. Anschaulich gibt das einzigartige Vermächtnis der jüdischen Kauffrau an ihre Kinder, aufgezeichnet nach dem frühen Tod ihres Mannes, Einblick in den damaligen Alltag der Juden in Hamburg – auch in die Gefahren einer Anschuldigung wie die der Rebekka. Sollte sie irren, so gibt Glückel die einhellige Meinung der sich zusammenrottenden Menge wieder, bliebe „keine Klaue von den Juden übrig“.

In dem neu bebauten Viertel, wo nur Straßennamen und -verläufe an die frühere Topografie erinnern, lädt der Kriminalfall zur Vorort-Recherche ein. Einbeziehen ließe sich die Hamburger Zeitgeschichte: niedergeschlagene Bürgerunruhen in dem jüngsten Kirchspiel St. Michaelis knapp ein Jahr zuvor.



Die Frauenrechtlerin Berta Pappenheim posiert als Glückel von Hameln, etwa 1910. Foto: Wikimedia Commons



### Web-Links:

- Wikipedia zum Stichwort: „Glückel von Hameln“ ist sehr ergiebig.
- Glückel von Hameln in der Online-Ausstellung „Frauenleben“: [www.juedische-geschichte-online.net/ausstellung/frauenleben](http://www.juedische-geschichte-online.net/ausstellung/frauenleben)



### Literaturhinweise:

- Die Memoiren der Glückel von Hameln / übersetzt aus dem Jüd.-Dt. von Bertha Pappenheim. Mit einem Vorw. von Viola Roggenkamp, Weinheim 2005.
- Alfred Feilchenfeld: Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln, 4. Aufl. Berlin 1923, Anm. 54.



### Ideen und Tipps:

- Mordgeschichte (in: Feilchenfeld, S. 210-225) lesen, verorten und aufsuchen. Ergänzend dazu zeitgenössische Abbildungen von den Schauplätzen des Kriminalfalles sichten.
- Rollenspiel: Rebekka, ihr Mann, Glückel, jemand aus der pogrombereiten Menge, Positionen in der Obrigkeit (siehe: Feilchenfeld, S. 225, Anm.)
- Die Mordgeschichte in Zusammenhang bringen mit den 1686 niedergeschlagenen Bürgerunruhen (Wikipedia durchsuchen nach den Anführern Cord Jastram und Hieronymus Snitger)



### Adresse:

Alter Steinweg  
20459 Hamburg

# Israelitisches Krankenhaus



In der Gründungszeit des Hospitals wurde die Krankenversorgung noch weitgehend durch die Religionsgemeinschaften übernommen. 1841 erfolgte die Grundsteinlegung auf dem Gelände des 1606 angelegten ehemaligen Pesthofes. Im Jahr 1843 wurde der 80-Betten-Bau fertiggestellt, in dem arme jüdische Kranke unentgeltlich, Angehörige anderer Konfessionen gegen Bezahlung behandelt wurden. Stifter des Krankenhauses im Andenken an seine Frau Betty, geb.

Goldschmidt, war Salomon Heine, ein wohlhabender jüdischer Bankier und einer der großzügigsten Mäzene der Hansestadt.

Der Aufstieg des Israelitischen Krankenhauses fällt in die Zeit des bürgerlichen Aufschwungs der jüdischen Minderheit. Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde es in eine privatrechtliche Stiftung umgewandelt, die von Kranken aller Konfessionen in Anspruch genommen werden konnte. Zwar hatte das Krankenhaus auch mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch konnte es sich erfolgreich behaupten. Mehrfach wurde es erweitert.

Das Israelitische Krankenhaus überlebte als einzige jüdische Institution den Zweiten Weltkrieg. Nach 1933 wurde die Einrichtung jedoch zum tragischen Kulminationspunkt der Verfolgung. Immer mehr Menschen wurden nach Suizidversuchen eingeliefert. Vor Deportationen hatte das Personal des Krankenhauses die Transportfähigkeit zu bescheinigen.

Im Obergeschoss befindet sich der Betty-Heine-Saal, in dem heute auch jüdische Gottesdienste stattfinden. Das Israelitische Krankenhaus existiert in einem neuen Gebäude im Stadtteil Groß-Borstel weiter.



Der Dichter Heinrich Heine, Neffe des Krankenhaus-Stifters Salomon Heine. Denkmal von Waldemar Otto auf dem Rathausmarkt. Foto: Christiane Wenn

Das ehemalige Israelitische Krankenhaus an der heutigen Simon-von-Utrecht-Straße in St. Pauli. Foto: Jakob Henschen

**Web-Links:**

- Geschichte des Krankenhauses: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net), Suchwort: „Israelitisches Krankenhaus“
- Guter Überblick in Wikipedia zum Stichwort „Israelitisches Krankenhaus Hamburg“
- Suchwort „Israelitisches Krankenhaus“ in: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)

**Literaturhinweise:**

- Harro Jenss, Marcus Jahn, Peter Layer, Carsten Zornig (Hg.): Israelitisches Krankenhaus in Hamburg – 175 Jahre, Berlin 2016.
- Anna von Villiez: Mit aller Macht verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nichtarischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945, Hamburg 2009.

**Ideen und Tipps:**

- Recherche zum Thema Umgang mit Krankheit und Besuch von Kranken (hebr. Bikur Cholim) im Judentum.
- Salomon Heine: „Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden“ als Ausgangspunkt für das Thema „Zedaka und jüdische Sozialethik“ wählen.
- Heinrich Heine, Neffe des Krankenhaus-Stifters, schrieb das Gedicht „Das neue israelitische Hospital zu Hamburg“. Was erfährt man daraus über die Situation der Juden zu jener Zeit?

**Adresse:**

Simon-von-Utrecht-Straße 2  
20359 Hamburg



Das ehemalige Israelitische Krankenhaus an der heutigen Simon-von-Utrecht-Straße in St. Pauli.  
Foto: Jakob Henschen



**ISRAELITISCHES KRANKENHAUS HAMBURG**  
AKADEMISCHES LEHRKRANKENHAUS DER UNIVERSITÄT HAMBURG  
GEGRÜNDET 1839

Das Motto des Stifters Salomon Heine im Logo des heutigen Israelitischen Krankenhauses: „Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden“.

Foto: Wikimedia Commons

# Israelitische Töchterchule



Die Israelitische Töchtertschule, ursprünglich eine Unterrichtsanstalt für Mädchen aus ärmeren jüdischen Familien, entstand im Jahre 1884 aus der Zusammenlegung zweier kleinerer jüdischer Mädchenschulen in der Neustadt. Der Lehrplan war dem der städtischen Grund- und Volksschulen angepasst und war typisch für eine neuere Generation jüdischer Schulen, die ihr Schulwesen entsprechend der zunehmenden Säkularisierung und Integration der jüdischen Minderheit in die bürgerliche Gesellschaft umstellten. Eine Vielzahl neuer jüdischer Mädchenschulen entstand, da eine gute Bildung für Mädchen zunehmend wichtig wurde und gleichzeitig die Vermittlung jüdischer Traditionen gewahrt werden sollte.

Bei Machtantritt der Nationalsozialisten war die Israelitische Töchtertschule mit 600 Schülerinnen die ein-

zige jüdische Mädchenschule in Hamburg. Im April 1939 wurde sie mit der Talmud-Tora-Schule für jüdische Jungen im Grindelhof zusammengelegt. Für kurze Zeit gingen die Mädchen dort zur Schule, doch im Laufe des Jahres 1939 erfolgte ein Rückumzug der zusammengelegten Schule in die Karolinenstraße und ihre zwangsweise Umbenennung in „Volks- und Höhere Schule für Juden“. Auf Druck der Schulbehörde verlor sie schließlich im Mai 1942 auch dieses Gebäude und wurde endgültig geschlossen. Die große Mehrheit der verbliebenen Schülerinnen und Schüler wurde deportiert.

Heute ist in den oberen Stockwerken die Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchtertschule untergebracht, eine Einrichtung in Trägerschaft der Hamburger Volkshochschule, die der letzten jüdischen Schule Hamburgs bis 1945 gedenkt. Im 3. Stock befindet sich eine Dauerausstellung zum jüdischen Schulleben in Hamburg. Zur Ausstellung gehört auch der erhaltene Naturkunderaum aus dem Jahr 1930.



Ausflug einer Klasse der Israelitischen Töchtertschule um 1933, nachträglich mit den Namen der Schülerinnen beschriftetes Foto. Am Rand sind die Namen der Schülerinnen notiert, die deportiert wurden.

Foto: Sammlung Ursula Randt.  
Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden,  
Signatur 21-015-544.



Unterricht bei Bertha Loewy in der Israelitischen Töchtertschule, 1924. Foto: Sammlung Ursula Randt.  
Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur 21-015-34



Der historische Naturkunderaum von 1930 wurde originalgetreu restauriert und ist heute Teil der Dauerausstellung der Gedenk- und Bildungsstätte.  
Foto: Gesche Jäger/ VHS Hamburg



#### Web-Links:

- Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchtertschule: [www.vhs-hamburg.de/toechterschule](http://www.vhs-hamburg.de/toechterschule)
- Online-Ausstellung „Kinderwelten. Neue Blicke auf die Geschichte des jüdischen Schullebens in Hamburg“ in: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)
- Suchwort „Schul- und Erziehungswesen“: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)



#### Literaturhinweis:

- Ursula Randt: Carolinenstraße 35, Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884-1942, 2. Auflage, Hamburg 1996.



#### Ideen und Tipps:

- Theaterstück „Das ist Esther“ buchen. Mary Ann erzählt die Geschichte ihrer Großmutter, Tochter des letzten Schulleiters der Israelitischen Töchtertschule. Alle Infos: [www.thalia-theater.de/stueck/das-ist-esther-2013](http://www.thalia-theater.de/stueck/das-ist-esther-2013)
- Führungen durch die Ausstellung „Jüdisches Schulleben am Grindel“ wahrnehmen, ggf. mit thematischem Schwerpunkt (Kontakt s.u.)



#### Adresse und Kontakt:

Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchtertschule  
(Hamburger Volkshochschule)  
Karolinenstr. 35  
20357 Hamburg  
[www.vhs-hamburg.de/toechterschule](http://www.vhs-hamburg.de/toechterschule)

# Joseph-Carlebach-Bildungshaus



Im Jahr 1805 gegründet, vermittelte die Talmud-Tora-Schule, damals noch in der Nähe des Großneumarktes gelegen, ursprünglich armen jüdischen Jungen primär religiöses Wissen. Um 1900, zur Zeit des allgemeinen innerstädtischen Umzugs „vor das Dammtor“, war die traditionsreiche Unterrichtsanstalt eine „Höhere Bürgerschule“ unter Aufsicht der Schulbehörde. Es wurden dieselben Fächer unterrichtet wie in anderen Schulen, zusätzlich lernten die Kinder Hebräisch. 1911 zog die

Schule mit 540 Schülern und 21 Lehrern in das neue Gebäude am Grindelhof. 1932 wurde sie prüfungsberechtigte Oberrealschule. Schon ab Frühjahr 1933 nahm sie jüdische Schülerinnen aus allgemeinbildenden Schulen auf, damit diese in geschützter Umgebung ihr Abitur machen konnten.

Zahlreiche Spuren der Geschichte finden sich in dem Gebäude, in dem bis 1939 jüdische Kinder unterrichtet worden sind, besonders markant eine auf dem Treppenabsatz angebrachte Bronzetafel. Die Erinnerung an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Lehrer und Schüler der Talmud-Tora-Schule war erstmals 1921 eingeweiht und später durch die Nationalsozialisten zerstört worden. 1981 wurde die Tafel erneuert.

Seit 2007 ist das Gebäude der Sitz der heutigen Jüdischen Gemeinde in Hamburg. Benannt nach Oberrabbiner Dr. Joseph-Carlebach, der von 1921 bis 1925 Direktor der Talmud-Tora-Schule war, befinden sich hier eine Krippe und Kindertagesstätte, eine Vorschule, eine Grundschule und eine Stadtteilschule. Die

Website des Joseph-Carlebach-Bildungshauses heißt „alle Kinder willkommen, unabhängig von Glauben, Nationalität und Fähigkeiten“. Die Grundzüge moderner jüdischer Erziehung seien „Offenheit, Toleranz und Respekt“.



Historisches Foto der Talmud-Tora-Schule, im Hintergrund ist die Bornplatzsynagoge zu sehen.

Foto: Abgedruckt in: Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg (Hrsg.): Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek 1914, Hamburg 1914. Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur BAU00357.

Das Joseph-Carlebach-Bildungshaus im Gebäude der einstigen Talmud-Tora-Schule am Grindelhof. Foto: Abut Can

**Web-Links:**

- Joseph-Carlebach-Bildungshaus: [www.jcsh.de](http://www.jcsh.de)
- Stolpersteine rund um die Joseph-Carlebach-Schule: [www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de)
- Videoclip von Schülerinnen und Schülern der Joseph-Carlebach-Schule zur Geschichte der Talmud-Tora-Schule im Ersten Weltkrieg: [www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#194](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#194)

**Literaturhinweise:**

- Ursula Randt: Die Talmud Tora Schule in Hamburg 1805 bis 1942, Hamburg 2005.
- Miriam Gillis-Carlebach: Jedes Kind ist mein Einziges. Lotte Carlebach-Preuss. Antlitz einer Mutter und Rabbiner-Frau. Hamburg 1992.

**Ideen und Tipps:**

- Recherche zu und Diskussion über Sicherheitsvorkehrungen für jüdische Einrichtungen in Deutschland. Mögliche Fragen: Warum sind sie nötig? Wer ist verantwortlich?
- Die Geschichte der Familie Carlebach recherchieren und darstellen.
- Was ist eine jüdische Schule? Ihre Gründungsidee und das heutige Konzept erforschen.

**Adresse:**

Grindelhof 30  
20146 Hamburg

# Jüdisches Bildungszentrum Chabad Lubawitsch Hamburg e.V.



Joseph Carlebach (1883-1942), Rabbiner, Naturwissenschaftler und Schriftsteller, Rektor der Talmud-Tora-Schule in Hamburg, Oberrabbiner von Altona, später von Hamburg. Carlebach wurde 1942 mit seiner Frau und drei seiner acht Kinder deportiert und bei Riga ermordet.

Foto: Christiane Wenn

Dekorationen zu Channukka, dem jüdischen Lichterfest, schmücken die Joseph-Carlebach-Schule.

Foto: Joseph-Carlebach-Schule Hamburg (JCSH)



Das Jüdische Bildungszentrum Chabad Lubawitsch Hamburg e.V. wurde im Jahr 2003 von Rabbiner Shlomo und Chani Bistritzky gegründet. Das Ehepaar kam im Auftrag der Chabad-Bewegung nach Hamburg, um hier jüdisches Wissen zu verbreiten und zu vertiefen. Das Zentrum befindet sich heute in der Rothenbaumchaussee.

Chabad oder Lubawitsch ist eine orthodoxe chassidische Gruppierung oder Dynastie. Sie wurde im späten 18. Jahrhundert von Rabbi Schneur Salman von Ljadi (1745–1812) begründet. Anhänger der Bewegung werden als Lubawitscher- oder Chabad Chassidim bezeichnet. Benannt ist die Dynastie nach dem weißrussischen Ort Ljubawitschi, der bis 1915 das Zentrum der Bewegung bildete. Heute ist dies in Brooklyn, New York. Das Wort „Chabad“ setzt sich zusammen aus den Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte Chochma („Weisheit“), Bina („Erkenntnis“) und Daat („Wissen“).

Chabad-Zentren gibt es auf der ganzen Welt. Chabad-Rabbiner unterhalten in Deutschland eine eigene Rabbinerkonferenz, den Deutschen Rabbinerrat. Seit 2011 hat die Bewegung auch ein eigenes rabbinisches Gericht in Berlin.

Seit Ende 2011 ist Shlomo Bistritzky auch Landesrabbiner der Freien und Hansestadt Hamburg. Er leitet das Chabad-Zentrum seither gemeinsam mit Rabbiner Shmuel Havlin, der 2012 mit seiner Familie nach Hamburg zog. Das zu Chabad gehörige Rabbinerseminar „Or Jonathan“ in Hamburg wurde im Jahr 2014 gegründet. Zurzeit werden dort sechs junge Männer in jüdischem Gesetz und in der Tora unterrichtet. Im Jahr 2018 erhielten fünf Absolventen des Seminars ihre Ordinations-Urkunde als Rabbiner.



Ordination von fünf Rabbinern im Mai 2018, nach Abschluss ihrer dreijährigen Ausbildung am Chabad-Rabbinerseminar „Or Jonathan“.  
Foto: © Armin Levy | Raawi Jüdisches Magazin



**Web-Links:**

- Ausführlich informiert der deutsche Wikipedia-Eintrag: <https://de.wikipedia.org/wiki/Chabad>



**Literaturhinweis:**

- Sue Fishkoff, Miriam Magall: Das Heer des Rebbe. Einblicke in die Chabad-Bewegung, Zürich 2011.



**Ideen und Tipps:**

- Einen Ausflug in die Welt des chassidischen Judentums unternehmen anhand des Films „Menashe“; Arbeitsmaterial zum Film: [www.kinofenster.de/download/menashe-fh-pdf](http://www.kinofenster.de/download/menashe-fh-pdf)
- Besuch des Chabad-Zentrums Hamburg, Interviews zur Arbeit und der Idee von Chabad führen.
- Was ist Chassidismus? Ideen, Geschichten, Bilder und Lieder zusammentragen.



**Adresse und Kontakt:**

Chabad Lubawitsch Hamburg e.V.  
Rothenbaumchaussee 19  
20148 Hamburg  
Tel: 040 41 42 41 90  
[www.chabadhamburg.de](http://www.chabadhamburg.de)



Tora-Unterricht im Jüdischen Bildungszentrum Chabad Lubawitsch.  
Foto: Jüdisches Bildungszentrum Chabad Lubawitsch Hamburg e. V.



Rabbi Schneur Salman (1745-1812), Begründer der chassidischen Chabad-Lubawitsch-Bewegung.  
Foto: Wikimedia Commons

# Jüdisches Kulturhaus



Ursprünglich war das heutige Jüdische Kulturhaus im Karolinenviertel eine Turnhalle. Die im Jahr 1900 eingeweihte Halle gehörte zum Gebäude davor, der Israelitischen Töchterschule von 1884, einst jüdische Mädchenschule. Weil die Halle sehr gute Lichtverhältnisse bot, wurde sie auch zum Zeichenunterricht genutzt. Nachdem die Benutzung öffentlicher Sportplätze und Turnhallen für Juden 1933 verboten worden war, trafen sich hier abends Jugendliche und Erwachsene zum Sporttreiben.

Über 100 Jahre lang wurde die Turnhalle ihrem Zweck entsprechend genutzt, doch zu Beginn des 21. Jahrhunderts entsprach sie nicht mehr den baulichen Anforderungen der Zeit. Diverse Nutzungsideen wurden

entwickelt, bis sich die beteiligten Gremien darauf verständigten, die Halle für jüdische Themen und Gruppen zur Verfügung zu stellen: Ein jüdisches Kulturhaus sollte entstehen.

Als ein Projekt der Freien und Hansestadt Hamburg wurde das Gebäude im Jahr 2012 denkmalgerecht saniert und um einen modernen Anbau mit Seminar-, Verwaltungs- und Gastronomieräumen erweitert. Die ehemalige Turnhalle ist aufgrund ihrer Geschichte das Herz des neuen Gebäudes. Das Jüdische Kulturhaus wird seither für Gottesdienste, Feste und Feiern unterschiedlicher jüdisch-liberaler Gemeinden und für Veranstaltungen mit Bezug zur jüdischen Geschichte und Gegenwart Hamburgs genutzt.



Die ehemalige Turnhalle, heute ein Saal für Gottesdienste und Veranstaltungen.  
Foto: Abut Can

Anbau des Jüdischen Kulturhauses an die historische Turnhalle der ehemaligen Israelitischen Töchterschule in der Flora-Neumann-Straße. Foto: Silke Schmidt

**Web-Links:**

- Eine eigene Website hat es nicht, aber das Jüdische Kulturhaus Hamburg ist bei Facebook zu finden.

**Literaturhinweis:**

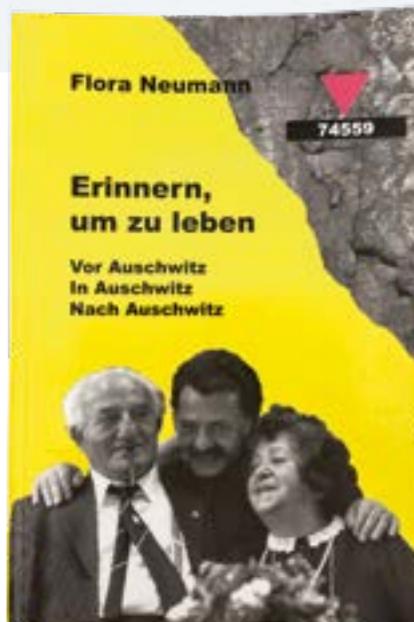
- Flora Neumann: *Erinnern um zu leben. Vor Auschwitz. In Auschwitz. Nach Auschwitz*, 3. überarbeitete und ergänzte Aufl. Hamburg 2006.

**Ideen und Tipps:**

- Besuch eines Schabbat-Gottesdienstes der Jüdischen Reformgemeinde Hamburg, Anmeldung über: [www.reformsynagoge.de](http://www.reformsynagoge.de)
- Besuch eines Schabbat-Gottesdienstes der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg; alle Infos für Gäste unter: [www.davidstern.de/index.php?id=gaesteanmeldung](http://www.davidstern.de/index.php?id=gaesteanmeldung)
- Die Geschichte von Rudi und Flora Neumann in einer Präsentation mit Bildern erzählen.
- Recherche und Interviews zum Thema: Was ist liberales Judentum?

**Adresse:**

Flora-Neumann-Str. 1  
20357 Hamburg



Die ehemalige Grabenstraße, an der das jüdische Kulturhaus liegt, wurde im Jahr 2010 umbenannt in Flora-Neumann-Straße. Flora Anrade wurde 1911 in Hamburg geboren, 1931 heiratete sie Rudi Neumann. Beide überlebten mehrere Konzentrationslager. Ihren Sohn Bernd hatte Flora 1943 in einem Kloster in Belgien versteckt.

Foto: Hanna Lehming, Cover des Buches von Flora Neumann: *Erinnern, um zu leben*.

Drei junge zionistische Sportler mit Fahne auf einer nicht identifizierten Sportveranstaltung, Berlin ca. 1937.

Foto: Herbert Sonnenfeld, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/221/013, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin.

# Jüdischer Sport



„Ich war stolz darauf, wenn Juden sich im Sport hervortaten“, erinnerte sich der 1909 geborene Hamburger jüdische Maler und Publizist Arie Goral an seine Jugend. Etwas Besonderes war dies allerdings nicht, denn in den meisten Disziplinen gab es hervorragende jüdische Sportlerinnen und Sportler. Arie Goral selbst boxte, zunächst im allgemeinen Sportverein St. Georg, dann im jüdischen Turnverein Bar Kochba.

Nach Machtantritt der Nationalsozialisten schlossen die meisten Sportvereine ihre jüdischen Mitglieder aus bzw. nahmen – wie der HSV – keine Jüdinnen oder Juden mehr auf. Zwar war es ein Akt der Selbstbehauptung, jetzt einem der jüdischen Vereine beizutreten, aber die Auswahl konnte schwierig sein. Der leistungsstarke Bar Kochba sowie der Sportclub „Blau-Weiß“ waren zionistisch orientiert, d.h. sie folgten national-jüdischen Vorstellungen. Die Sportgruppe „Schild“ hingegen und der Verein „Hakoah“ (die Kraft) waren dezidiert gegen den Zionismus. 1935 gehörte ungefähr jeder zehnte der Hamburger Jüdinnen und Juden einem dieser Vereine an. Frustrierend war, dass als Gegner bei Meisterschaften nur noch jüdische Sportvereine für sie in Frage kamen.

Im „Blau-Weiß“ mit seinen vorwiegend jugendlichen Mitgliedern hatte Fußball einen zentralen Stellenwert. Nachdem der Verein ab 1936 eine Sportanlage in Lokstedt gepachtet hatte, wurde dieser in Eigenarbeit umgestaltet. Er befand sich unmittelbar neben dem „Schild“. „Man werde auch in Zukunft sportlich-freundschaftliche Beziehungen unterhalten und in friedlichem Wettkampf die Klingen kreuzen“, so ein Vertreter des „Schild“. Nur noch gut zwei Jahre blieben den jüdischen Sportlerinnen und Sportlern für Wettkämpfe. Nach dem Novemberpogrom löste die Gestapo Anfang 1939 alle jüdischen Sportvereine auf.



Beilage zu Nr. 6 des „Israelitischen Familienblattes“ vom 11. Februar 1932. Unten links: „Hertha Herrmann (Hamburg) nimmt den ersten Platz unter Deutschlands Motorsportlerinnen ein.“



**Web-Links:**

- Suchwort „Sportvereine“ in: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)
- [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net), Thema „Sport“ (bis 1938)
- Sport in der Jüdischen Gemeinde Hamburg heute: [www.jghh.org/de/soziales-integration/makkabi](http://www.jghh.org/de/soziales-integration/makkabi)



**Ideen und Tipps:**

- Recherche zur Bedeutung von Sport im Judentum.
- Max Nordau prägte den Begriff „Muskeljude“. Was wollte er damit sagen?
- Wie ist z. B. der HSV in der NS-Zeit mit seinen jüdischen Mitgliedern umgegangen? Führung buchen und alle Infos unter: [www.hsv.de](http://www.hsv.de), Suchwort „NS-Zeit“.
- Einen Freundschaftswettkampf mit Makkabi Hamburg organisieren und öffentlich dazu einladen.



**Adresse:**

Sportanlage Lokstedt  
Langenhorst 7  
22453 Hamburg



Ein Sportlerin beim Speerwerfen auf einer nicht identifizierten Sportveranstaltung, Berlin ca. 1936.  
Foto: Herbert Sonnenfeld, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/98/006, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin



Bar Kochba Jubiläums Sportfest, 100m-Lauf der Jugend Geburtsjahr 1914.  
Foto: Archiv Israelitische Töcherschule, Nachlass Max Brimer / Sammlung Ursula Randt. Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur 21-015/318.



Gruppenfoto des Bar Kochba Hamburg und Bar Kochba Kiel in Kiel, Pfingsten 1932  
Sammlung Ursula Randt / Max Brimer, Signatur 21-015/327, Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden

# Ein „Kibbuz“ in Rissen



Auf dem Gelände des heutigen Tronjeweges befand sich ab 1933 das sogenannte Hachschara-Heim „Ejn Chajim“. Bis Frühjahr 1941 bereiteten sich hier junge Jüdinnen und Juden auf ihre Einwanderung nach Palästina vor, damals britisches Mandatsgebiet. Sie gehörten der jüdischen Nationalbewegung, dem Zionismus, an und lernten Hebräisch. In dieser Sprache drückten sie viele ihrer Begriffe aus.

Heime wie *Ejn Chajim* (Quelle des Lebens) gab es in ganz Deutschland. Eine *Hachschara* (Tauglichmachung) wurde oft nicht am eigenen Wohnort absolviert. Sie dauerte in der Regel ein bis zwei Jahre und war beendet, sobald eine Einreiseerlaubnis für Palästina vorlag.

Träger des Rissener Hachschara-Heims war der *Hechaluz* (der Pionier), eine nach dem Ersten Weltkrieg in Osteuropa gegründete sozialistisch-zionistische Jugendorganisation, die nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten in Deutschland regen Zulauf erhielt. Die jungen Menschen nannten sich *Chawera* bzw. *Chawer* (Genossin bzw. Genosse). Ihr Ideal war ein Zusammenleben im Kollektiv, was im „Kibbuz“ Rissen eingeübt wurde. Die meisten von ihnen kamen aus bürgerlich-assimilierten Elternhäusern und waren sich ihres Jüdischseins erst mit der äußeren Bedrohung bewusst geworden. Ihr Weg der Selbstbehauptung bestand in einer ein- bis zweijährigen Ausbildung in landwirtschaftlichen Berufen. Sie sollte sie dazu befähigen, später ihre neue „jüdische Heimstatt“ in *Erez Israel* (Land Israel) mit eigenen Händen aufzubauen, ohne andere Arbeitskräfte auszubeuten.



Auf dem Gelände des heutigen Tronjeweges in Hamburg-Rissen befand sich von 1933 bis 1941 ein Kibbuz, der auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten sollte.  
Foto: Jakob Henschen



Gruppe von „Chawerim“ in Rissen 1937/38: Voller Stolz war Heinz Dessauer (3. von rechts hinten) zur Hachschara in Ejn Chajim mit dem Motorrad angereist. Von der Gruppe wurde es jedoch als „kapitalistisch“ beargwöhnt und das spektakuläre Gefährt kurzerhand zum Kollektiveigentum erklärt.  
Foto: Privatbesitz

**Web-Links:**

- Von Jugendlichen produziert Video zum Thema Hachschara: [www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#232](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#232)
- Suchwort „Hachschara“ in: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)
- Wikipedia zum Stichwort „Hachschara“

**Literaturhinweise:**

- Geschichtswerkstatt Eimsbüttel/Galerie Morgenland (Hg.): Marions Buch. „Ach schau an, und wer küsst mir?“ Der kurze Lebensweg der Marion Baruch, Hamburg 2017.
- Erika Hirsch: „Der neue Chawer ist mit dem Motorrad gekommen!“ Junge deutsche Juden auf dem Weg nach Palästina. In: Geschichte lernen, Heft 34, Seelze Juli 1993, S. 38-41.

**Ideen und Tipps:**

- „Hachschara“ – Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina – wie funktionierte das in Hamburg?
- Ein Gespräch führen mit Lior Oren zur Geschichte seiner Großmutter Helga Baruch.  
Kontakt: Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Tel: 040 / 490 46 22 | E-Mail: [info@geschichtswerkstatt-eimsbuettel.de](mailto:info@geschichtswerkstatt-eimsbuettel.de)
- Für und Wider Lebensform Kibbuz – Diskussion mit verteilten Rollen inszenieren: Mann, Frau, Kind, Handwerker, Künstlerin, Bauer etc.

**Adresse:**

Tronjeweg  
20559 Hamburg



Jugendliche auf dem Weg zur Feldarbeit im ersten Hachschara-Lager der Jugendalija in Rüdnitz, Berlin 1935.  
Foto: Herbert Sonnenfeld, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/157/020, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin.

Die Lindenallee (heute Hufnerstraße): „... Erst auf diesem halben Kilometer machte sie ihrem Namen volle Ehre, hier wuchsen, grünten und welkten ihre Bäume in jedem Frühling, Sommer und Herbst, fielen Wolken von Laub – und hier stand das Haus Nr. 113, in dem die Bertinis volle neunzehn Jahre leben sollten.“ Ralph Giordano, Die Bertinis. Foto: Jakob Henschen

# Die Lindenallee und die Bertinis



Im Jahr 1982 erschien Ralph Giordanos Roman „Die Bertinis“, eine weitgehend autobiografische Familiensaga, deren Fertigstellung fast vierzig Jahre gedauert hatte. Die Hauptfigur des Romans, Roman Bertini, hat sich „die Manuskripte unter den Arm geklemmt“, als er in der Bombennacht vom 29. Juli 1943 „als letzter in den Keller ging“. In dieser Nacht wurde die Lindenallee (heute: Hufnerstraße) zu einem einzigen Flammenmeer, „das obere Drittel des Hauses Lindenallee 113 brannte bereits lichterloh“. So begann die Flucht der Familie Bertini aus dem heimatlichen Barmbek.

Ralph Giordano (1923-2014) wuchs in einer Familie auf, in der Religion keine Rolle spielte. Seine Mutter war jüdisch, der Vater Sohn eines Einwanderers aus Sizilien. Als 17-jähriger musste Ralph Giordano 1940 das renommierte Hamburger Gymnasium Johanneum

wegen seiner jüdischen Herkunft verlassen. Er wurde mehrfach von der Gestapo verhört und misshandelt, auch eingesperrt. Als die Deportation der Mutter drohte, versteckte eine ehemalige Nachbarin die Familie Giordano über mehrere Monate in einem Keller in Alsterdorf. So überlebten Ralph, seine Eltern und die Brüder Egon und Rocco.

Anlässlich des 50. Jahrestages des Novemberpogroms 1988 wurde die Geschichte der „Bertinis“ von Egon Monk für das ZDF verfilmt. Der Name des jährlich vergebenen „Bertini-Preises“ geht zurück auf den im Roman enthaltenen Aufruf zur Zivilcourage.

In der Hufnerstraße erinnert in Höhe des ehemaligen Giordano-Wohnhauses eine Informationstafel an die Geschichte der Familie, ein Weg wird „Giordanostieg“ genannt. Seit November 2017 gibt es am nördlichen Ausgang des Barmbeker Bahnhofes den Platz Piazzetta-Ralph-Giordano.



Der Schriftsteller Ralph Giordano (1923 – 2014) im März 2008.

Foto: MMH, Wikimedia Commons

Gedenkstele Ralph Giordano, Ehrenfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung auf dem Friedhof Ohlsdorf, Hamburg.

Foto: NordNordWest, Wikimedia Commons



#### Web-Links:

- Suchwort „Ralph Giordano“ bei Wikipedia
- Suchwort „Die Bertinis“ bei Wikipedia



#### Literaturhinweis:

- Dieter Thiele, Reinhard Saloch: Auf den Spuren der Bertinis. Ein literarischer Spaziergang durch Hamburg-Barmbek. 2. Aufl., Hamburg 2007 (VSA). (Erhältlich nur in der Geschichtswerkstatt Barmbek!)
- Ralph Giordano: Erinnerungen eines Davongekommenen, Köln 2008.



#### Ideen und Tipps:

- Film „Die Bertinis“ (ist als DVD im Handel erhältlich) einsetzen, ggf. unter Einbeziehung des Themas Swingmusik.
- Unter dem Stichwort „Medien“ bietet [www.bertini-preis.hamburg.de](http://www.bertini-preis.hamburg.de) umfangreiches Unterrichtsmaterial zu Ralph Giordano.
- Selbstständige Durchführung eines literarischen Spaziergangs zum Roman „Die Bertinis“. Ideen und Anregungen in: Dieter Thiele, Reinhard Saloch: Auf den Spuren der Bertinis.
- Beispiele für Zivilcourage aus verschiedenen (auch Migrations-)Regionen der Welt recherchieren.



#### Adresse und Kontakt:

Hufnerstraße 113  
22305 Hamburg  
[www.geschichtswerkstatt-barmbek.de](http://www.geschichtswerkstatt-barmbek.de)



Die ehemalige Lindenallee, heute Hufnerstraße, bei Hausnummer 113, wo Familie Bertini wohnte.

Foto: Jakob Henschen



Szene aus der vierten Folge der Serie „Die Bertinis“, 1988.

Foto: ullstein bild

# Logenhaus

Am 22. Oktober 1903 begann die Henry-Jones-Loge, das ehemalige Wohnhaus in der Hartungstraße 9-11 für eigene Zwecke umzubauen. 1887 gegründet, war die Henry-Jones-Loge die wohl wichtigste jüdische Vereinigung in Hamburg. Sie stand in der Tradition der Freimaurer-Logen, zu deren Gründungsidealen Toleranz und Humanität sowie die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen gehörte. Als sich vermehrt Antisemitismus bei den Freimaurern bemerkbar

machte, traten die jüdischen Mitglieder aus und gründeten eigene Logen. Das neue Heim, „Logenhaus“ genannt, sollte weltlich-jüdischen Organisationen und Initiativen Raum geben. Ein Restaurant sowie eine Kegelbahn erweiterten das Angebot zur Geselligkeit.

In der Weimarer Zeit – das Logenhaus wurde inzwischen von nunmehr drei jüdischen Logen unterhalten – verlor das Gebäude seine zentrale Bedeutung für das jüdisch-soziale Leben in Hamburg. Das Gemeindehaus in der Rothenbaumchaussee übernahm diese Funktion. Im Zuge der Wirtschaftskrise mussten die Logen das Haus verkaufen; es wurde aber weiterhin für kulturelle Veranstaltungen in der jüdischen Gemeinschaft genutzt. Entsprechend umgebaut, fanden hier ab 1938 die Aufführungen des Jüdischen Kulturbundes statt. Als die Deportationen begannen, organisierte die Jüdische Gemeinde zunächst von hier aus die Versorgung der verschleppten Menschen. Am 11. Juli 1942 wurde das Haus zum Deportationsort für den ersten Transport direkt nach Auschwitz.

Nach Kriegsende übernahmen ab Dezember 1945 die neugegründeten „Hamburger Kammerspiele“ unter der Intendanz von Ida Ehre das Gebäude. Jetzt erinnert eine Bronzetafel an seine bewegte jüdische Geschichte.



Veranda am Logenhaus, 1904.  
Foto: Zentrum für Theaterforschung/ Hamburger Theatersammlung.  
Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur BAU00364.

Das einstige Logenhaus in der Hartungstraße, heutige Spielstätte der Hamburger Kammerspiele.  
Foto: Hamburger Kammerspiele

**Web-Links:**

- Suchwort „jüdisches Logenwesen“ in: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)
- Suchwort „Henry-Jones-Loge“ in: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)
- Erstinformation und viele Quellen zu Ida Ehre bei Wikipedia
- Zur Geschichte des Hauses von 1863 bis heute: [www.hamburger-kammerspiele.de](http://www.hamburger-kammerspiele.de)

**Literaturhinweise:**

- Ida Ehre: Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind ..., Reinbek 1989.
- Erika Hirsch: Die Henry-Jones-Loge und jüdische Vereine, In: Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel. Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hg.), Springe 2006, S. 40-56.

**Ideen und Tipps:**

- Interview zur Geschichte der Hamburger Kammerspiele und der jüdischen Geschichte des Hauses mit dem Intendanten führen.
- Was hat die jüdische Loge mit dem Antisemitismus zu tun? Referat erstellen zum Thema Verschwörungstheorien damals (gegen Juden und Freimaurer) und heute.
- Eine Ausstellung zur Person und Geschichte von Ida Ehre entwickeln.
- Ein Audio-Porträt von Ida Ehre produzieren mit einer Lesung aus ihren Lebenserinnerungen und O-Tönen von der Schauspielerin.

**Adresse und Kontakt:**

Hartungstraße 9-11  
20146 Hamburg  
[www.hamburger-kammerspiele.de](http://www.hamburger-kammerspiele.de)

# Synagoge Hohe Weide und Jüdische Gemeinde in Hamburg



Sicherheitsvorkehrungen sind oftmals leider ein Zeichen dafür, dass man sich in der Nähe einer jüdischen Einrichtung befindet: Die Straße Hohe Weide ist für den Durchgangsverkehr gesperrt. Vor der Synagoge fällt als erstes ein Polizeiwachhäuschen ins Auge. Dahinter liegt Hamburgs derzeit einziges jüdisches Gotteshaus, die 1960 eingeweihte Synagoge Hohe Weide. Der schlichte, fünfeckige Bau bietet Platz für 350 Personen und ist verbunden mit einem Gemeindezentrum und einer Dienstwohnung für den Rabbiner und seine Familie.

Am 18. September 1945 versammelten sich in Hamburg 72 Überlebende zur Neugründung der jüdischen Gemeinde. Im Jahr 1933 hatte die Hamburger jüdische Gemeinschaft noch 16.855 Mitglieder gehabt, die unterschiedlichen religiösen Richtungen angehörten. Als die traditionellste kann die orthodoxe, als die liberalste die reform-jüdische Richtung gelten. Eine Mittelposition nahm die heute ‚konservativ‘ genann-

te Richtung ein. Im sogenannten Hamburger System bildeten sie eine Gemeinde mit drei verschiedenen Kultusverbänden. Angesichts der kleinen Zahl jüdischer Gemeindemitglieder war dies nach 1945 nicht mehr möglich. In ganz Deutschland wurde daher das Modell der sog. Einheitsgemeinde gewählt, die ausschließlich dem religiösen Ritus der orthodoxen Richtung folgt.

Nach der Zuwanderung von etwa 200.000 Jüdinnen und Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion in den 1990er-Jahren haben sich wieder vielfältige Gemeinden im deutschen Judentum gebildet. Neben der Jüdischen Gemeinde in Hamburg, die unter ihrem Dach auch eine reform-jüdische Gruppe beheimatet, hat sich 2004 die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg gegründet. Sie hat derzeit noch keine eigene Synagoge.



Grundsteinlegung für den Synagogen Neubau am 9. November 1958: Hamburgs Erster Bürgermeister Max Brauer legt Zeit-Dokumente in eine Metallkapsel ein.  
Foto: L. Heidtmann, picture alliance / dpa



#### Web-Links:

- Website der Jüdischen Gemeinde Hamburg: [www.jghh.org](http://www.jghh.org)
- Quellenreiche NDR-Doku „Hohe Weide: Erster Synagogen-Neubau nach Kriegsende“ (Titel eingeben auf: [www.ndr.de](http://www.ndr.de))
- Suchwort „Jüdische Gemeinde in Hamburg“: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)
- Stichwort „Jüdische Gemeinde Hamburg“ bei Wikipedia
- Suchwort „Jüdische Gemeinde“ in: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)



#### Literaturhinweis:

- Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hg.): Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, Hamburg 2006.



#### Ideen und Tipps:

- Synagogenführung vereinbaren (Näheres unter [www.jghh.org](http://www.jghh.org), Stichwort „Gemeinde-Synagoge“).
- Den Grundriss einer Synagoge, Kirche und Moschee zeichnen und vergleichen: Was sagt der Grundriss über die zentralen Inhalte der jeweiligen Religionen aus?
- Recherche zu und Diskussion über Sicherheitsvorkehrungen für jüdische Einrichtungen in Deutschland. Mögliche Fragen: Warum sind sie nötig? Wer ist verantwortlich? Bieten sie ausreichend Schutz?
- Referat erstellen zum Thema: „Wie entstand die Synagoge, wozu dient sie und was unterscheidet sie vom jüdischen Tempel der biblischen Zeit?“



#### Adresse und Kontakt:

Hohe Weide 34  
20253 Hamburg  
[www.jghh.org](http://www.jghh.org)



Die Synagoge Hohe Weide in Eimsbüttel.  
Foto: Abut Can

# Tempel Oberstraße



„Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker“ (Jesaja 56,7), so die hebräische Inschrift über dem Eingang des schlichten Gebäudes in der Oberstraße 116-120. Das Gotteshaus des reformierten Teils der jüdischen Gemeinschaft in Hamburg, des „Israelitischen Tempelverbandes“, wurde am 30. August 1931 eingeweiht. Es ersetzte den vorherigen Tempel in der Poolstraße, nachdem durch den innerstädtischen Umzug immer mehr Juden die Gegend vor dem Dammtor bewohnten. Ungefähr 1.200 Personen fanden im Kultraum Platz. Auf der Rückseite gab es Räumlichkeiten für Jugendarbeit, im Souterrain eine Küche.

Während des Novemberpogroms 1938 wurde die Inneneinrichtung des Tempels stark zerstört. Das Gebäude selbst blieb erhalten, auch die Fassade mit dem siebenarmigen Leuchter. Im Jahr darauf bezeichnete die Gestapo den Tempel als leerstehend und ungenutzt. 1941 erwarb die Stadt Hamburg das Grundstück, 1950 wurde das Gebäude für den Norddeutschen Rundfunk ausgebaut. Seit 2000 ist in den Räumen das Rolf-Liebermann-Studio des NDR untergebracht. Zur Straße hin steht jetzt ein kleines Denkmal: ein bronzenener Rahmen mit einem zerrissenen Toravorhang und einer zerbrochenen Torarolle.

Zur Zeit der Gründung der Hamburger Tempelgemeinde im Jahre 1817 ging es wesentlich um eine Reform der Gottesdienstgestaltung: gekürzte Gebete und Predigten in deutscher Sprache, hebräische und deutsche Choräle mit Orgelbegleitung. Der zunächst auf private Initiative hin gegründete Tempelverband war später ein „Kultusverband“ in der „Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg“, die verschiedene Richtungen im Judentum vereinigte.

Fotografie vom Innenraum des Tempels Oberstraße, 1937. Foto: Abgedruckt in: Kastan, Erich; Italiener, Bruno (Hrsg.): Festschrift zum 120jährigen Bestehen des Israelitischen Tempels in Hamburg 1817-1937, Hamburg 1937. Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur BAU00257

Das Studio des NDR in der Oberstraße 120. Foto: NDR / Gita Mundry



Das Gebäude des einstigen Tempels Oberstraße, heute Rolf-Liebermann-Studio des NDR. Im Vordergrund das Denkmal von Doris Waschk-Balz: Zerrissener Vorhang des Toraschreins mit heruntergefallener Torarolle. Foto: Jakob Henschen

**Web-Links:**

- [www.hamburg-tempel-poolstrasse.de](http://www.hamburg-tempel-poolstrasse.de)
- Tempel Poolstraße unter „Projekte“ bei: [www.denkmalstiftung.de](http://www.denkmalstiftung.de)
- Musik der Reformsynagoge. Suchwort „Louis Lewandowski“. Wikipedia und YouTube bieten gutes Material.
- „Die jüdische Neustadt“: [www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#141](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#141)
- Suchwort „Hamburger Tempelstreit“: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)

**Literaturhinweise:**

- Andreas Brämer: Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger Tempel 1817-1938, Hamburg 2000.
- Christiane Pritzlaff: Synagogen im Grindelviertel und ihre Zerstörung. In: Eine verschwundene Welt, Springe 2006, S. 58-70.

**Ideen und Tipps:**

- Fragestellung erörtern: Wie sah der Tempel von innen aus? Inwiefern zeigt sich die reform-jüdische Richtung in der Innenarchitektur?
- Diskussion um die Einführung der Synagogenorgel als Thema des Musikunterrichts.
- Kleine Ausstellung zur Geschichte des heutigen Rolf-Liebermann-Studios konzipieren. Referat zur Bedeutung der Torarollen (auch Toraschrein, -schreiber, -lesung) im Judentum mit Bildern erstellen. Dabei das Denkmal vor dem Gebäude einbeziehen.

**Adresse:**

Oberstraße 116-120  
20146 Hamburg

# Tempel Poolstraße



„Die Juden teilen sich wieder ein/ In zwei verschiedene Parteien / Die Alten gehen in die Synagog‘ / Und in den Tempel die Neuen./ Die Neuen essen Schweinefleisch / zeigen sich widersetzig / Sind Demokraten; die Alten sind/ vielmehr aristokrätzig.“ Als Heinrich Heine 1844 diese Zeilen in „Deutschland. Ein Wintermärchen“ schrieb, stand der Tempel in der Poolstraße kurz vor der Einweihung: Heines Gedicht skizziert ironisch die orthodoxe und die reformierte Richtung in Hamburgs damaligem Judentum.

Das neue Gotteshaus der reformierten Juden bot 380 Sitze für Männer und 260 für Frauen. Es war im Hinterhof erbaut und durch einen Torweg vom Vorderhaus aus erreichbar. 1931 zog der Tempel in die Oberstraße um. Sechs Jahre später wurde das Gebäude in der Poolstraße verkauft, 1943/44 durch Bombenangriffe der Alliierten schwer beschädigt. Noch intakte Gebäude- reste – das Portalhaus, die Apsis und eine Seitenwand – stehen zwar unter Denkmalschutz, sind aber seit Kriegsende dem Verfall preisgegeben.

Bis heute nutzt eine Autoreparaturwerkstatt das historisch bedeutsame Areal: Der Tempel in der Poolstraße war das erste eigene Gebäude des Hamburger Reform-

judentums, das wiederum weltweit eine der ersten jüdischen Reformgemeinden überhaupt war. Seit Winter 2019/20 bemüht sich der Verein TempelForum e.V. darum, aktuelle Verkaufspläne sowie Bebauungsvorhaben zu verhindern. Inzwischen hat die Stadt die Gebäudereste des Tempels sowie das Grundstück, auf dem sie stehen, erworben. „Die ehemalige Tempelanlage soll als jüdisches Kulturdenkmal und Erinnerungsort baulich erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich werden“, heißt es in einer entsprechenden Verlautbarung vom 11. Dezember 2020.



Zeichnung vom Innenraum des Tempels in der Poolstraße, 1844.  
Foto: Heinrich Jessen. Bewahrende Institution: Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Signatur BAU00281.



#### Web-Links:

- [www.hamburg-tempel-poolstrasse.de](http://www.hamburg-tempel-poolstrasse.de)
- Tempel Poolstraße unter „Projekte“ bei: [www.denkmalstiftung.de](http://www.denkmalstiftung.de)
- Der Komponist Louis Lewandowski steht für die Musik der Reformsynagoge. Wikipedia und YouTube bieten zu seinem Namen gutes Material.
- Einen guten Einstieg ins Thema bietet: [www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#141](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#141)



#### Literaturhinweise:

- Andreas Brämer: Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger Tempel 1817-1938, Hamburg 2000.
- Irmgard Stein: Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, Hamburg 1984, S. 56-59.



#### Ideen und Tipps:

- Fotoshooting in der Ruine durchführen für eine kleine Ausstellung.
- Musik der Reformsynagoge öffentlich in der Ruine abspielen.
- Interview mit Vereinsmitglied führen: Was will der Verein TempelForum e.V.?
- Ideenwettbewerb in der Klasse veranstalten für eine Gestaltung des Areals „Tempel Poolstraße“.
- Die moderne Zeit wirft die Frage nach jüdischer Identität neu auf. Inwiefern? Hintergrund liefert das Thema „Religion und Identität“ unter dem Reiter „Themen“: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)



#### Adresse und Kontakt:

Poolstraße 11-14  
20355 Hamburg  
[www.hamburg-tempel-poolstrasse.de](http://www.hamburg-tempel-poolstrasse.de)



Die erhalten gebliebenen Reste der Ostwand des Tempels aus dem Vordergebäude, von der früheren Empore aus fotografiert.  
Foto: Lior Oren

Nur bei sehr genauem Hinsehen erkennt man erste Spuren von Erhaltungsmaßnahmen an der Apsis des einstigen Israelitischen Tempels in der Poolstraße. Foto: Abut Can

# Wand- bild am Fach- bereich Sozial- ökonomie



„Wir, eine Gruppe StudentInnen der Uni und der HWP, planen [...] ein Wandbild zum Thema ‚Jüdisches Leben am Grindel‘“. So wurde das Projekt Mitte 1995 vorgestellt. An der gesamten Stirnseite des Gebäudes der damaligen Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP) sollte es entstehen und sinnlich wahrnehmbar machen, was vergessen schien: Der Alltag von jüdischen Hamburgerinnen und Hamburgern, der sich allenfalls

durch ihre Religionszugehörigkeit von dem ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen unterschied. Die Studierenden entschieden sich daher für die Konzentration auf religionsbezogene Motive wie z.B. Koscherläden.

Die Studentinnen und Studenten nannten sich Las Muralistas (Die Wandmaler). Sie stellten sich damit in die Tradition einer gesellschaftskritischen Kunst im öffentlichen Raum, die im Lateinamerika der 1920er Jahre entstanden war. Mit dem Wandbild wehrten sie sich gegen eine Geschichtswahrnehmung, die 50 Jahre nach Kriegsende im wiedervereinten Deutschland einen „Schlusstrich“ unter die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ziehen wollte. „Das Gesamtbild ist zerrissen wie ein unwichtiges Foto aus alter Zeit“, kommentierten Las Muralistas den Entwurf der argentinischen Künstlerin Cecilia Herrero.

Das aus Spenden und öffentlichen Geldern finanzierte Wandbild wurde anlässlich des 57. Jahrestages der Pogromnacht von 1938 am 9. November 1995 eingeweiht und 2015 von der Künstlerin restauriert.



Wandbild am Gebäude des Fachbereichs Sozialökonomie der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg. Im Zentrum das Gedicht „Wer von uns darf trösten?“ von Nelly Sachs.

Foto: Aline Philippen



**Web-Links:**

- Stichworte „Koscher“ bzw. „Kaschrut“ bei Wikipedia. Achtung: Für Themen der jüdischen Religion unbedingt auch englische Seiten aufrufen! Sie sind oft viel informativer als deutsche!
- Das Suchwort „Grindelviertel“ liefert umfangreiche Informationen zum jüdischen Leben einst und jetzt.



**Literaturhinweise:**

- Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006, S. 21-22.
- Michael Friedlander, Cilly Kugelman: Koscher & Co: Über Essen und Religion, Berlin 2009.
- Shaul Wagschal: Koscher durch das Jahr, Landkirchen auf Fehmarn 2004.



**Ideen und Tipps:**

- Rallye durch das Grindelviertel organisieren ([www.geschichtomat.de](http://www.geschichtomat.de); Unterrichtsmaterialien im Download bereich) oder Buchung einer Führung über [www.museumsdienst-hamburg.de](http://www.museumsdienst-hamburg.de)
- Was bedeutet „Koscher“: Einen Rabbi befragen! Koschere Lebensmittel in Hamburg suchen. Koscher und Halal – wo liegen die Ähnlichkeiten, wo die Unterschiede?
- Was sagt das Wandbild über die damalige jüdische Bevölkerung im Grindelviertel aus?
- Warum haben Las Muralistas das dargestellte Gedicht von Nelly Sachs gewählt?



**Adresse:**

Von-Melle-Park 9  
20146 Hamburg

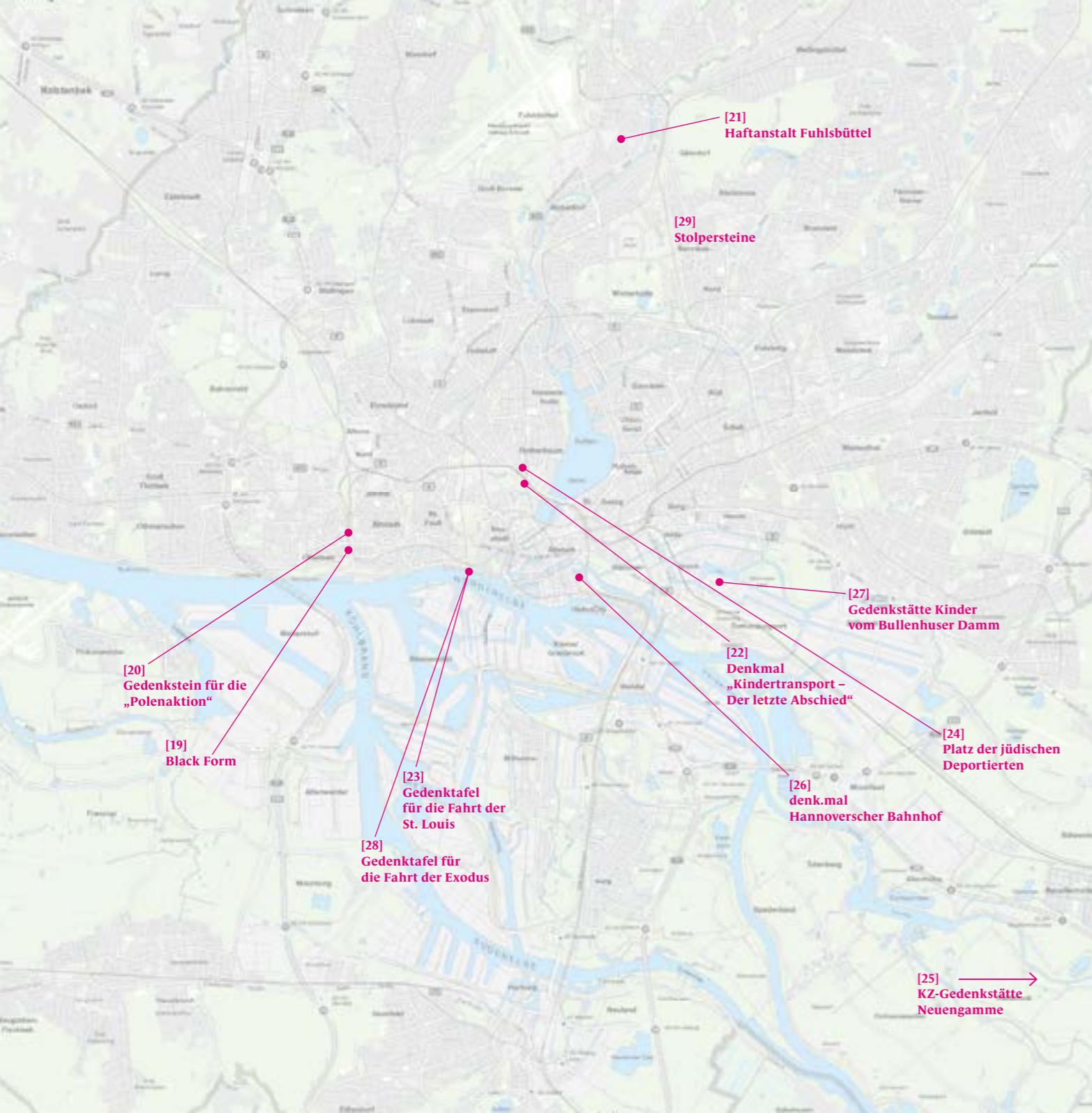


Anzeigen aus Hamburg für koschere Produkte und eine Suchanzeige für die Heirat mit einer „streng-religiösen“ Frau aus dem Israelitischen Familienblatt von 1932 und 1933.



Buchhandlung für hebräische Bücher im Grindelviertel. Foto: Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGDJ)

# Gedenkort



# Black Form

Der amerikanische Künstler Sol LeWitt (geb. 1928), ein Vertreter des Minimalismus, nannte seine Skulptur „Black Form – Dedicated to the Missing Jews“. Sie erinnert an die Vertreibung und Ermordung der Altonaer Juden im Nationalsozialismus. Manche interpretieren das Kunstwerk vom Betrachterstandort aus mit Blick auf das Rathaus – ein schwarzer Block zwischen Betrachtendem und „der Obrigkeit“ – als Störfaktor und stetige Mahnung zur Eigenverantwortlichkeit. Die Skulptur steht seit November 1989 vor dem Altonaer Rathaus.

Das Zentrum der kleinen Altonaer jüdischen Gemeinde mit der Großen Synagoge befand sich nahe dem Fischmarkt, im ältesten Kern der bis 1938 selbstständigen

Stadt Altona. Insbesondere seit dem Ersten Weltkrieg gehörten zahlreiche osteuropäische Jüdinnen und Juden zu den Gemeindemitgliedern. Viele Zeitzeugen würdigten die große Integrationsleistung von Oberrabbiner Dr. Josef Carlebach, der vor seiner Hamburger Zeit von 1926 bis 1936 in Altona wirkte.

Bei der „Black Form“ informiert ein Schaukasten über die traditionsreiche Geschichte der Altonaer jüdischen Gemeinde, der ältesten im Hamburger Raum. Wenige Gehminuten entfernt erinnert ein unscheinbarer Gedenkstein an das Ereignis, das das Ende der Altonaer jüdischen Gemeinde einleitete: die sogenannte **Polenaktion**.»



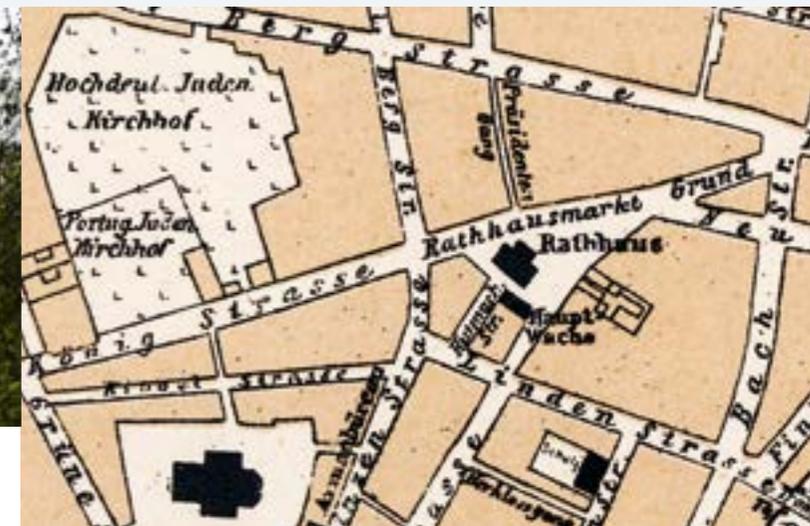
Das Mahnmahl auf dem Platz der Republik vor dem Altonaer Rathaus.

Foto: Jakob Henschen



Rechts neben dem Altonaer Rathaus befindet sich die Betty-Levi-Passage, die an die Altonaer Familie Levi erinnert.

Fotos: Aline Philippen



Ausschnitt aus einem Stadtplan Altonas von 1888 mit der Lage des Alten Rathauses; oben links ist der Jüdische Friedhof, unten links die St.-Trinitatis-Kirche verzeichnet. Foto: Strumper & Co, Verlag der Schlüter'schen Buchhandlung, Altona 1894, gemeinfrei.



## Web-Links:

- Orte jüdischen Lebens in Altona und Hamburg zeigt dieser digitale Stadtplan: [www.geschichtomat.de/orte/geschichten](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten)



## Literaturhinweise:

- Nicole Singler: Die Geschichte der Juden in Altona im 16. bis 18. Jahrhundert, Hamburg 2005.
- Ulla Hinnenberg: Die Kehille – Geschichte und Geschichten der Altonaer jüdischen Gemeinde, Hamburg 1996.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Rundgang durch das ehemalige jüdische Altona entwerfen mit Hilfe des digitalen Stadtplans auf der Website des Projekts Geschichtomat.
- Diskussion über das Mahnmahl und seine Aussage.
- Weitere Denkmäler für jüdische Geschichte im Nationalsozialismus recherchieren und eine Posterausstellung entwerfen.



## Adresse:

Platz der Republik  
22765 Hamburg

# Gedenkstein für die „Polenaktion“

In den frühen Morgenstunden des 28. Oktober 1938 wurden in Hamburg an die 1.000 polnische Juden verhaftet, mit Polizeiwagen zum Altonaer Bahnhof gefahren und von dort aus mit dem Zug zur polnischen Grenze abgeschoben. Die meisten von ihnen wurden in dem kleinen polnischen Grenzort Zbaszyn in Notunterkünften interniert, wo sie unter sehr elenden Bedingungen leben mussten. Jüdische Hilfsorganisationen und vor allem viele polnische jüdische Gemeinden halfen ihnen.

Zum Hintergrund der „Polenaktion“: Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 fürchtete die polnische Regierung die Rückkehr der zahlreich aus Polen emigrierten Juden. Sie ordnete daher an, dass Polinnen und Polen, die sich länger als fünf Jahre dauerhaft im Ausland aufhielten, die Staatsbürgerschaft aberkannt werde.

Damit drohte den ca. 50.000 in Deutschland lebenden polnischen Juden zum 30. Oktober die Staatenlosigkeit. Sie wurden zum Spielball der Politik. Von den Betroffenen völlig unerwartet, verfügte das Deutsche Reich am 28. und 29. des Monats die Ausweisung von mehr als 17.000 polnischen Juden. Die Massenausweisung erregte internationales Aufsehen. Als „wohl einzigartig in der zivilisierten Welt“ bezeichnete ein US-Diplomat das Tempo der Aktion in einem Schreiben an seinen Außenminister.

Der Gedenkstein [nahe dem Altonaer Bahnhof] für die sogenannte Polenaktion wurde bereits 1987 aufgestellt.

Unter den nach Zbaszyn Verschleppten befand sich auch die Familie Grynszpan aus Hannover. Ihr Sohn Herschel hörte in Paris von der Deportationsaktion. Um auf das Unrecht aufmerksam zu machen, schoss er auf den deutschen Botschaftsangehörigen Ernst vom Rath und lieferte den Nationalsozialisten einen Vorwand zur Inszenierung des schon länger geplanten Pogroms vom 9./10. November 1938. Hamburger Gedenkort für den Pogrom gibt es viele, einer der zentralen ist die [Haftanstalt Fuhlsbüttel](#).>

Gedenkstein für die Opfer der „Polenaktion“ am Altonaer Bahnhof.  
Foto: Aline Philippen



## Web-Links:

- Die Memoiren des Kantors Joseph Cysner“ unter dem Suchwort „Polenaktion“ in: [www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)
- Suchwort „Polenaktion 1938“ in: [www.jmberlin.de](http://www.jmberlin.de)
- Opfer der „Polenaktion“ aus Harburg: [www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#239](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#239)
- Ausführliche Biografie zum Familiennamen „Goldberg“ in Harburg in: [www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de)



## Literaturhinweise:

- Lutz van Dijk: Der Attentäter. Die Hintergründe der Pogromnacht 1938 – die Geschichte von Herschel Grynszpan, Essen 2018.
- Bericht des Ehepaars Rosa und Koppel Friedfertig aus Hamburg, Tel Aviv. In: Beate Meyer (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung, S. 115-118.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Die Lebensgeschichte des Herschel Grynszpan recherchieren und darstellen.
- Recherche betreiben zum Thema: „Ostjuden“ in Deutschland.
- Diskussion zum Thema: Einwanderung – Xenophobie – Antisemitismus. Wo liegen die Ähnlichkeiten und wo die Unterschiede zu heute?



## Adresse:

Paul-Neveermann-Platz  
22765 Hamburg



Zbaszyn, Polen, jüdische Deportierte stehen an für Suppe aus der mobilen Küche, November 1938.  
Foto: Moshe Shalvi, Yad VaSchem Jerusalem/Israel



Aus Deutschland deportierte Juden in Zbaszyn, Polen, November 1938.  
Foto: Lester Hajenina, Yad VaSchem Jerusalem/Israel

# Haftanstalt Fuhlsbüttel

Im Zuge des Novemberpogroms von 1938 wurden in Hamburg mehr als 1.000 jüdische Männer verhaftet. Man brachte sie in die überfüllte Haftanstalt Fuhlsbüttel, verschleppte sie dann in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin, wo sie bis Ende Dezember 1938 festgehalten wurden.

Das im September 1933 eröffnete Konzentrationslager Fuhlsbüttel – zeitgenössisch „Kolafu“ genannt – wurde binnen kürzester Zeit zu einer der berüchtigtsten Terrorstätten im nationalsozialistischen Deutschland. Jüdinnen und Juden, die in den ersten Jahren dort eingewiesen wurden, waren in der Regel nicht wegen ihrer Religion oder Herkunft verhaftet worden, sondern wegen ihrer Mitgliedschaft in politischen Widerstands-

gruppen. Nach Erlass der Nürnberger Rassengesetze 1935 wies die Kriminalpolizei Juden auch verstärkt als sogenannte „Rasseschänder“ wegen Liebesbeziehungen mit Nicht-Juden oder Nicht-Jüdinnen dort ein. Ab 1936 lautete die offizielle Bezeichnung Polizeigefängnis „zur Abwehr von Hetz- und Greuelpropaganda“.

Im Eingangsbereich der 1987 errichteten Gedenkstätte, einer Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, wird eine Dauerausstellung zur Geschichte der Haftanstalt mit dem thematischen Schwerpunkt „Widerstand“ gezeigt. Im Mittelpunkt stehen einzelne Biografien. Eine nachgestaltete Einzelzelle und Originalgegenstände veranschaulichen die Haftbedingungen.

Der Novemberpogrom von 1938 und die Verhaftung von mehr als 1.000 jüdischen Männern machte jüdischen Familien schlagartig klar, in welcher Gefahr sie sich befanden. Vor allem die Kinder sollten in Sicherheit gebracht werden. Organisiert durch ein internationales Rettungswerk begannen die sogenannten **Kindertransporte**. »Die Mütter mussten mitunter die Entscheidung, ihre Kinder den jüdischen und nichtjüdischen Organisatoren anzuvertrauen, alleine treffen, weil viele Väter inhaftiert waren.

Gedenkstätte Konzentrationslager und ehemalige Strafanstalt Fuhlsbüttel 1933-1945.  
Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme / SHGL



## Web-Links:

- Unter dem gleichnamigen Stadtteil findet sich die Gedenkstätte Fuhlsbüttel: [www.gedenkstaetten-in-hamburg.de](http://www.gedenkstaetten-in-hamburg.de)
- Zu jüdischen Gefangenen im „Kolafu“ siehe Suchwort „Konzentrationslager in Hamburg“: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)



## Literaturhinweise:

- Ursula Wamser, Wilfried Weinke: Deutsche jüdischer Herkunft im Widerstand, in: Dies.: Eine verschwundene Welt, S. 254-296.
- Detlef Garbe, Sabine Homann: Jüdische Gefangene in Hamburger Konzentrationslagern. In: Arno Herzig (Hg.), Die Juden in Hamburg, S. 545-559.
- Anna Brenken: Ida Ehre, Hamburg 2002, S. 32-34.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Eine Ausstellung erstellen über jüdische Inhaftierte im „Kolafu“ (Rudi Neumann; Georg Oppenheimer; Kurt von Walde; Marion Deutschland; Werner Philipp). Ida Ehre schildert die Haftbedingungen.



## Adresse:

Suhrenkamp 98  
22335 Hamburg

Der aus einer assimilierten jüdischen Familie stammende sozialdemokratische Politiker, Jurist und Journalist Fritz Solmitz wurde 1933 im KZ Fuhlsbüttel ermordet.

Foto: Robert Mohrmann (1880-1942), in: Alexander Bastek/Jan Zimmermann (Ed.): Fotografie in Lübeck 1840-1945. Michael Imhof Verlag, 2016, gemeinfrei



Fritz Solmitz beschrieb die ihm im KZ Fuhlsbüttel zugefügten Misshandlungen auf Zigarettenpapier und versteckte sie in seiner Taschenuhr. Sie befindet sich heute in der Ausstellung der Gedenkstätte Fuhlsbüttel.

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme / SHGL

# Denkmal „Kindertransport – Der letzte Abschied“

Am Südausgang des Dammtorbahnhofes erinnert eine 2015 errichtete Bronzeskulptur an die Aktion, die ab Anfang Dezember 1938 ungefähr 14.000 jüdischen Kindern und Jugendlichen, davon ca. 1.000 aus Hamburg, die Flucht aus Deutschland, Österreich sowie der im März 1939 annektierten Tschechoslowakei ermöglichte: Großbritannien, die Niederlande, Belgien, die USA und Schweden ließen sie nach dem Pogrom einreisen. Die deutschen Behörden stellten Pässe aus, in regionalen Dienststellen manchmal nur zögerlich. Aber die staatliche Direktive sah vor, dass möglichst viele Juden Deutschland verlassen sollten; das war das Ziel des Pogroms gewesen. Oftmals sahen die Kinder ihre Eltern

nie wieder, blieben jahrelang im Ungewissen und hörten erst nach dem Krieg von deren Schicksal.

Die Kapazitäten des Rettungswerkes waren gleichwohl begrenzt, vor allem hinsichtlich der Unterbringung Tausender Kinder in Heimen und Pflegefamilien. Viele blieben zurück. Nach Kriegsbeginn konnten die Sammeltransporte nicht fortgesetzt werden.

Bildhauer der Bronzeskulptur ist der aus Danzig stammende Frank Meisler. Seinen Eltern war es noch im August 1939 gelungen, den 14-Jährigen in einem Kindertransport nach Großbritannien unterzubringen. Sie selbst wurden in Auschwitz ermordet. Plastiken zur Erinnerung an die Kindertransporte von Frank Meisler wurden auch in Berlin, Danzig, London und Hoek van Holland errichtet. Er lebte bis zu seinem Tod 2018 in Israel.

Viele, die vor dem Pogrom noch gezögert hatte, Deutschland zu verlassen, ließen jetzt nichts unversucht, außer Landes zu kommen. Doch der deutsche Überfall auf Polen am 1. September 1939 und die Kriegserklärungen Großbritanniens und Frankreichs an das Deutsche Reich zwei Tage später vereitelten viele Fluchtpläne. Außerdem erwiesen sich bisherige Fluchtziele in europäische Nachbarländer bald schon als nicht mehr sicher. Sicherheit bot dagegen die Fahrt nach Übersee, in die USA zum Beispiel, oder nach Lateinamerika. An die Fahrt eines der vielen Schiffe, die mit jüdischen Geflüchteten unterwegs waren, erinnert eine [Gedenktafel an den Landungsbrücken.](#)»

Die Bronzeskulptur Kindertransport – der letzte Abschied von Frank Meisler und Arie Ovadia auf dem Dag-Hammarskjöld-Platz am Bahnhof Hamburg Dammtor.

Foto: Alraunenstern, Creative Commons



## Web-Links:

- Thema „Kindertransporte“ beim Jüdischen Museum Berlin: [www.jmberlin.de/](http://www.jmberlin.de/)
- Thema „Die Kindertransporte 1938/39“ unter „Geschichte(n) aktuell“ in: [www.dhm.de/blog/de/](http://www.dhm.de/blog/de/)
- Interviews, Videos u.m. auf YouTube zum Stichwort „Kindertransporte“
- Suchwort „Kindertransporte“ bei: <https://juedische-geschichte-online.net>



## Literaturhinweise:

- Eva-Maria Thüne: Gerettet: Berichte von Kindertransport und Auswanderung nach Großbritannien, Leipzig 2019.
- Zahlreiche weitere Titel in den Literaturangaben.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Einen Literaturbericht zum Thema verfassen unter der Frage: Wie arbeiten die betroffenen Kinder als Erwachsene ihre Geschichte auf?
- Recherche zu den Spätfolgen bei Betroffenen der Kindertransporte.



## Adresse:

Bahnhof Hamburg-Dammtor  
Südausgang



Jüdische Kinder aus Berlin und Hamburg treffen in Waterloo Station in London ein am 2. Februar 1939.

Foto: Keystone, Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek



Namensschild für ein Kind der Kindertransporte, 1938.  
Foto: LBI Archives, Hilfsverein der Deutschen Juden Collection, AR 762. Andy (Andreas) Duncan-Brown. LBI Archives, Anne Ratkowski-Wagner Collection, AR 6326, F 005.

# Gedenktafel für die Fahrt der St. Louis

Am 13. Mai 1939 verlässt die St. Louis, ein Transatlantikdampfer der Reederei Hapag, mit über 900 jüdischen Passagieren an Bord den Hamburger Hafen. Sie wollen der Verfolgung entkommen und haben gültige Visa für Kuba. Dort werden sie jedoch aufgrund einer kurzfristigen Änderung der Einreisebestimmungen abgewiesen; nur wenige dürfen von Bord.

Kapitän Gustav Schröder legt am 2. Juni nach umständlichen Verhandlungen in Havanna mit Kurs auf Florida ab. Sein Kontakt zu den Passagieren ist eng, er will sie vor einer Rückkehr nach Deutschland bewahren, riskiert seine Karriere. Der Plan: 300 Freiwillige sollen mit Rettungsbooten nachts illegal an Land gehen. Kapitän Schröder geht davon aus, dass sie, einmal im Land, dort geduldet werden würden. Das verhindert im letzten Moment die US-Küstenwache mit ihren auf die St. Louis gerichteten Scheinwerfern. Die dann folgende mehrtägige Irrfahrt vor der Küste Floridas erregt weltweite Aufmerksamkeit. Am 6. Juni dreht die St. Louis bei, kehrt zurück nach Europa. Kapitän Schröder fasst eine Havarie vor der Küste Großbritanniens ins Auge. Dazu kommt es nicht, denn Großbritannien, die Niederlande, Belgien und Frankreich erklären sich zur Aufnahme der Geflüchteten bereit.

Gustav Schröder wurde 1957 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet und 1993 posthum von der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem in den Kreis der „Gerechten unter den Völkern“ aufgenommen.

Es begann im Herbst 1941 mit der sogenannten Kennzeichnungspflicht: Ab dem 19. September mussten Ju-

den in der Öffentlichkeit einen gelben Stern deutlich sichtbar an der Kleidung tragen. Einen Monat später wurde ihnen die Auswanderung aus Deutschland verboten. „Die Evakuierungsaktionen bleiben hiervon unberührt“, hieß es dazu in einem geheimen Regierungsschreiben aus Berlin. Mit „Evakuierung“ war die gewaltsame **Deportation** gemeint. Der „Evakuierungsbefehl“ erreichte diejenigen, die für den ersten Trans-

port aus Hamburg in das Getto von Lodz im besetzten Polen vorgesehen waren, per Post. Bis Jahresende 1941 wurden ungefähr 3.500 Jüdinnen und Juden dorthin sowie in ebenfalls abgeriegelte Wohnbezirke in Minsk (Weißrussland) und Riga (Lettland) deportiert.



Gedenktafel für die Fahrt der St. Louis bei den Landungsbrücken.

Foto: Aline Philippen



#### Weblinks:

- Suchwort „Kapitän Schröder St. Louis“ unter dem Reiter „Geschichte“: [www.ndr.de](http://www.ndr.de)
- Suchwort „Irrfahrt St. Louis“ auf [www.bpb.de](http://www.bpb.de)
- Suchwort „Voyage St. Louis“ auf [www.ushmm.org](http://www.ushmm.org)



#### Literaturhinweis:

- Georg Reinfelder: MS „St. Louis“. Die Irrfahrt nach Kuba – Frühjahr 1939. Kapitän Gustav Schröder rettet 906 deutsche Juden vor dem Zugriff der Nazis, Berlin 2002.



#### Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Flucht über das Meer damals und heute: Vergleich der beiden Fluchtsituationen.
- Referat erstellen zum Thema: Entwicklung des deutschen Asylrechts aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus.
- In welche Länder konnten Juden aus Deutschland 1939 fliehen? Recherche betreiben zu den damaligen Einwanderungsbestimmungen weltweit.



#### Adresse:

Landungsbrücken  
im Torbogen der Brücke 3

# Platz der jüdischen Deportierten

Auf der Rasenfläche an der Moorweidenstraße zur Edmund-Siemers-Allee hin erinnert seit 1983 eine Installation des Künstlers Ulrich Rückriem an die Deportation Tausender jüdischer Bürgerinnen und Bürger aus ihrer Heimatstadt Hamburg im Herbst 1941. Das Mahnmal besteht aus einem Granitblock, der aus sieben einzelnen Steinen zusammengesetzt ist. Bei genauerer Betrachtung lassen sich die einzelnen Steine und eine T-Form erkennen. Man könnte die sogenannte Klagemauer in Jerusalem assoziieren, auch die Bedeutung des hebräischen Buchstaben „tav“ für Leiden und Tod.

Der heutige „Platz der jüdischen Deportierten“ war damals der Sammelplatz. Im Haus der Provinzialloge von Niedersachsen verbrachten die Menschen ihre letzte Nacht in Hamburg, versorgt von der jüdischen Gemein-

de. Am nächsten Morgen wurden sie mit Lastwagen zum abgelegenen Hannoverschen Bahnhof gefahren, um von dort aus mit dem Zug nach Osten verschleppt zu werden. Für fast alle wurde es eine Fahrt in den Tod.

Bis Mitte Februar 1945, als der Krieg längst nicht mehr zu gewinnen und Auschwitz schon befreit war, wurden Deportationen durchgeführt. Sammelstelle für zwei Deportationen direkt nach Auschwitz im Juli 1942 und Februar 1943 war das jüdische Logenhaus in der Hartungstraße, für Transporte nach Theresienstadt ab Juli 1942 die Volksschule Schanzenstraße und das Büro der jüdischen Gemeinde in der damaligen Beneckestraße sowie die Talmud-Tora-Schule. In insgesamt 17 Transporten wurden aus Hamburg ungefähr 6.000 Juden deportiert. Nur etwa 650 von ihnen überlebten.

Was die Menschen in den Vernichtungslagern erdulden mussten, können Gedenkkorte nicht vermitteln. Mit Berechnung verlegten die nationalsozialistischen Machthaber ihren gleichsam maschinell betriebenen Genozid in Gegenden, die eine mehrtägige Zugreise vom Deutschen Reich entfernt lagen. Auf örtlichem Terrain errichteten sie in den Vierlanden das Konzentrationslager **Neuengamme**.» Unter den Häftlingen dort befanden sich auch Jüdinnen und Juden. Der weitaus größte Teil der Gefangenen wurde hier aber nicht aus Gründen rassistischer Verfolgung eingewiesen.



Der Platz an der Moorweide war ab 1941 die zentrale Sammelstelle, an der sich verfolgte Juden, Sinti und Roma für ihren Abtransport einfinden mussten. Seit 1988 heißt er offiziell „Platz der jüdischen Deportierten“. Foto: Jakob Henschen



## Web-Links:

- Ein Gespräch mit Fred Leser über die Deportation seiner Familie aus Hamburg findet sich unter dem Stichwort „Migration“: [www.werkstatt-der-erinnerung.de](http://www.werkstatt-der-erinnerung.de)
- Stichwort „Deportationen“ in: [www.dasjuedischehamburg.de](http://www.dasjuedischehamburg.de)



## Literaturhinweis:

- Beate Meyer (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung. 2. Auflage Hamburg 2006.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Detaillierten Bericht verfassen über den Ablauf einer Deportation von Hamburger Jüdinnen und Juden.
- „Die Stadt ohne Juden“ – Ein satirisch-utopischer Stummfilm aus dem Jahr 1924 wird 15 Jahre später Realität. Film anschauen (DVD) und diskutieren.
- Diskussion: Was genau bedeutet Deportation und welche Aussagen macht das internationale Recht dazu?
- Deportationen als Instrument der Politik in der Geschichte der Menschheit recherchieren und exemplarisch darstellen.



## Adresse:

Platz der jüdischen Deportierten  
(beim Bhf. Dammtor)  
20146 Hamburg

# KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Das Ende 1938 in einer stillgelegten Ziegelei errichtete Konzentrationslager war als Außenlager des KZ Sachsenhausen konzipiert. Im Frühsommer 1940 wurde es eigenständig und entwickelte sich zum größten Konzentrationslager Nordwestdeutschlands. Hierhin wurden Zehntausende Menschen aus allen besetzten Ländern Europas deportiert. Die meisten von ihnen hatten Widerstand gegen die Besatzungsmacht geleistet oder sich gegen Zwangsarbeit aufgelehnt.

Im KZ sowie in 85 Außenlagern mussten die Häftlinge Schwerstarbeit für Bauvorhaben und für die Kriegswirtschaft leisten. Ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen waren mörderisch. Mindestens 42.900 Menschen kamen ums Leben. Als die SS im April 1945 mit der Räumung des KZ begann, trieb sie die Häftlinge nach Lübeck und verlor sie auf Schiffe. Es kam zu einer tragischen Katastrophe, als die Schiffe von englischen Bombern beschossen und versenkt wurden. Die Briten hatten deutsche Truppenverbände an Bord vermutet.

Gut drei Jahrzehnte lang war das Mahnmal auf dem Platz der jüdischen Deportierten in Hamburg der zentrale Ort der Erinnerung an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. 2017 wurde in Trägerschaft der KZ-Gedenkstätte Neuengamme eine neue Gedenk-anlage in der HafenCity eingeweiht. Das „denkmal Hannoverscher Bahnhof“ » erinnert auch an den anderen Genozid, den an Sinti und Roma.

Eingang zur KZ-Gedenkstätte Neuengamme.  
Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Emily Mohney) / SHGL



## Web-Links:

- Umfangreiche Schul- und Bildungsangebote zum NS: [www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de](http://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de)
- Arbeitslager für jüdische Häftlinge Lagerhaus G: <https://initiatedessauerufer.noblogs.org/>
- Stichwort „Frauenaußenlager“ in Hamburg beim Stichwort „Dauerausstellung“ in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: [www.offenes-archiv.de/](http://www.offenes-archiv.de/)
- [www.offenes-archiv.de/de/ausstellung/deutsche-juedinnen-und-juden.xml](http://www.offenes-archiv.de/de/ausstellung/deutsche-juedinnen-und-juden.xml)



## Literaturhinweise:

- Detlef Garbe, Sabine Homann: Jüdische Gefangene in Hamburger Konzentrationslagern. In: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg, S. 545-559.
- Eichengreen: Von Asche zum Leben, Hamburg 1992, S. 129-143.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Recherche betreiben zum Thema: Jüdische Frauen in Außenlagern des KZ-Neuengamme.
- Nachforschungen durchführen zu der gebürtigen Hamburgerin Cecilie Landau (später Lucille Eichengreen, s.o.). Auswahl und Verlesung von drei Passagen aus ihren Lebenserinnerungen.



## Adresse:

Jean-Dolidier-Weg 75  
21039 Hamburg  
[www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de](http://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de)



Häftlinge mussten im neu erbauten Klinkerwerk im KZ Neuengamme Schwerstarbeit leisten.  
Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Alexander Glaue) / SHGL

# denk.mal Hannoverscher Bahnhof

Der abgelegene Ort bot lange Zeit ein bizarres Bild: Verödete Gleisanlagen mit einzelnen alten Waggonen, bauliche Reste des Bahnhofs, genutzt für Stückgutlagerung, Standort für Lastwagen im Fernverkehr. „Warum wurde so lange gewartet, warum hat es mehr als 70 Jahre gebraucht?“, fragte die Überlebende Lucille Eichengreen bei der Einweihung des neuen Gedenkortes 2017. „Es bleibt ein Bahnhof ohne eine Bahn, die in die Zukunft führt. Es bleibt ein Ort des Verbrechens und einer unglaublichen Vergangenheit.“

Zwischen dem 16. Mai 1940 und dem 14. Februar 1945 wurden von hier aus in insgesamt zwanzig Transporten 7.692 Juden, Sinti und Roma nach Osteuropa deportiert. Ihre Namen sind auf steinernen Tafeln in der Anlage verzeichnet, die als Ort des Erinnerns und des Lernens konzipiert ist. Bis 2023 soll ein Dokumentationszentrum mit ca. 600 qm Ausstellungsfläche und zusätzlichen Seminarräumen fertiggestellt sein. Eine Dauerausstellung zum Deportationsort und -geschehen wird auch den Prozess der Ausgrenzung und Entrechtung, die Rolle von Verantwortlichen und Profiteuren sowie zahlreiche Biografien der Verfolgten abbilden.

Um die entsetzliche Geschichte von zwanzig jüdischen Kindern geht es in einer weiteren Gedenkstätte an den Holocaust. Ende 1944 waren sie aus Auschwitz-Birkenau nach Neuengamme verlegt worden, wo der Lagerarzt grausame medizinische Experimente mit Tuberkulosebazillen an ihnen vornahm. Im Zuge der beginnenden Räumung des Konzentrationslagers sollten die Spuren auch dieses Verbrechens beseitigt werden. Die Kinder und mindestens 28 Erwachsene wurden am Abend des 20. April 1945 in ein Schulgebäude im kriegszerstörten Rothenburgsort gebracht, das als Außenlager fungierte. Dort erhängte man sie in der folgenden Nacht. [Bullenhauser Damm](#)»

Info-Pavillon und Namenstafeln am denk.mal Hannoverscher Bahnhof.

Foto: Kati Jurischka / SHGL



## Web-Links:

- [www.kulturkarte.de/hamburg/32039lohse](http://www.kulturkarte.de/hamburg/32039lohse)
- DENK.MAL. Hannoverscher Bahnhof in: [www.gedenkstaetten-hamburg.de](http://www.gedenkstaetten-hamburg.de)
- Projekt „Zug der Erinnerung“ in Wikipedia



## Literaturhinweise:

- Linde Apel (Hg.): In den Tod geschickt. Die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, Berlin 2009.
- Detlef Garbe, Kerstin Klingel: Gedenkstätten in Hamburg, aktualisierte Neuauflage Hamburg 2008 (als PDF zum Download verfügbar).



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Recherche: Wie hat sich die Deutsche Bahn mit der Rolle ihres Vorgängerunternehmens, der Deutschen Reichsbahn, im Nationalsozialismus auseinandergesetzt?
- Inszenierung einer Gerichtsverhandlung: Holocaust-Überlebender klagt gegen die Deutsche Bahn wegen ihrer Beteiligung an den Deportationen.
- Referat ausarbeiten zum Projekt „Zug der Erinnerung“.
- Eine kommentierte Landkarte der Deportationsstrecken in Europa anfertigen.



## Adresse:

Lohseplatz  
20457 Hamburg

Namenstafeln am denk.mal Hannoverscher Bahnhof.  
Foto: Kati Jurischka / SHGL



Altes jüdisches Ehepaar auf einem Sammelplatz in Drancy bei Paris 1942.

Foto: picture alliance / akg-images

# Gedenkstätte Kinder vom Bullenhuser Damm

Mit einer Reportage für die Zeitschrift „Stern“ brachte der Journalist Günther Schwarberg 1979 den Kindermord in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. Er rekonstruierte, was geschehen war, recherchierte die Herkunft der zehn Mädchen und zehn Jungen im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren, die aus Polen, Frankreich, Italien, der Slowakei und den Niederlanden stammten, und machte überlebende Angehörige ausfindig. Gemeinsam mit ihnen und seiner Lebensgefährtin, der Rechtsanwältin Barbara Hüsing, bemühte er sich vergebens um die Strafverfolgung des ehemaligen SS-Obersturmführers Arnold Strippel, der das

Mordkommando geleitet hatte. Das Verfahren, lange verschleppt, wurde schließlich wegen Verhandlungsunfähigkeit des Beschuldigten eingestellt.

Das Schulgebäude in Rothenburgsort wurde zum Mahnmal. Es ist seit 1999 eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Eine Dauerausstellung dokumentiert die Geschichte der Kinder sowie die der Strafverfolgung der Täter. Hinter dem Gebäude hat die „Vereinigung der Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.“ einen Rosengarten mit Gedenktafeln angelegt. Dort können Rosen zur Erinnerung an das Geschehen gepflanzt werden.

Im Mai 1945 schließlich war Deutschland besiegt. Durch Europa irrten zahllose Menschen, die der Krieg wurzellos gemacht hatte. Man nannte sie „Displaced Persons“», kurz „DPs“, eine amtliche Bezeichnung für „sich außerhalb ihres Heimatlandes aufhaltende Personen“. Eine besondere Gruppe bildeten Jüdinnen und Juden, traumatisierte Menschen auf der Suche nach überlebenden Familienangehörigen und einem schützenden Rahmen für ein Weiterleben jenseits der Erfahrungen in den Vernichtungslagern.

Schule am Bullenhuser Damm. In ihrem Keller wurden 1945 zwanzig jüdische Kinder, zwei französische Professoren, zwei niederländische Pfleger und mindestens 24 russische Häftlinge ermordet.

Foto: flamenc, Wikimedia Commons



## Web-Links:

- Website der Gedenkstätte: <https://bullenhuser-damm.gedenkstaetten-hamburg.de>
- Auf der Website der Gedenkstätte Neuengamme findet sich die Online-Ausstellung der Gedenkstätte Bullenhuser Damm: [www.offenes-archiv.de](http://www.offenes-archiv.de).



## Literaturhinweis:

- Günther Schwarberg: Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm, Göttingen 1995.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Lebenswege der Kinder recherchieren und darstellen und den Kontext der jeweiligen jüdischen Community in ihrem Herkunftsland erforschen.
- Thema erörtern: Medizin im Dienst des Nationalsozialismus
- Am Beispiel Arnold Strippel rekonstruieren: Wer waren die Mörder und wie erfolgte die Strafverfolgung?



## Adresse:

Bullenhuser Damm 92  
20539 Hamburg



**Eduard und Alexander Hornemann.** Als die Brüder am 20. April 1945 am Bullenhuser Damm ermordet wurde, war Eduard 12 Jahre, sein Bruder Alexander 8 Jahre alt.

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Sammlung Günther Schwarberg (2002-47)

**Georges Andre Kohn** wurde 1932 in Paris geboren und 12-jährig in der Schule am Bullenhuser Damm ermordet. Sein Bruder Philippe konnte 1944 aus einem Deportationszug fliehen. Er begründete gemeinsam mit anderen Verwandten die Vereinigung „Kinder vom Bullenhuser Damm e. V.“.

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Sammlung Günther Schwarberg (1995-1076)

**Sergio De Simone** wurde 1937 in Neapel geboren, deportiert ins KZ Auschwitz, dann zu grausamen medizinischen Versuchen in das KZ Neuengamme gebracht, am 20.4.1945 als Siebenjähriger in der Schule am Bullenhuser Damm ermordet.

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Sammlung Günther Schwarberg (1995-1157)

**Jacqueline Morgenstern** wurde am 26. Mai 1932 in Paris geboren. Als sie am 20. April 1945 am Bullenhuser Damm ermordet wurde, war sie 12 Jahre alt.

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Sammlung Günther Schwarberg (2002-1365)

# Gedenktafel für die Fahrt der Exodus

Gegenüber der Tafel für die „St. Louis“ findet sich an den Landungsbrücken eine Tafel, die an das Schiff „Exodus“ und seine Geschichte erinnert. Auch sie erregte weltweites Aufsehen. Filmaufnahmen von damals geben Einblick in die Dramatik eines Geschehens, das auch zur Gründung des Staates Israel im Mai 1948 beitrug.

Drei britische Transportschiffe legen am 8. und 9. September 1947 im Hamburger Hafen an. An Bord befinden sich mehr als 4.000 jüdische Männer, Frauen und

Kinder. Es sind die Passagiere der „Exodus“, die von Frankreich aus versucht haben, illegal nach Palästina, damals britisches Mandatsgebiet, zu gelangen. Großbritannien hat eine Einreisebeschränkung für Juden erlassen. Britische Kriegsschiffe kapern die „Exodus“ vor der Küste Palästinas gegen erbitterten Widerstand. Die Passagiere werden nach Europa zurückgebracht. In Hamburg, damals britische Besatzungszone, schafft man sie mit Gewalt von Bord und bringt sie in ein Lager für „Displaced Persons“ bei Lübeck.

„Wie eine Explosion“ habe die Behandlung der „Exodus“-Passagiere in der kleinen Hamburger jüdischen Gemeinde gewirkt, erinnerte sich Harry Goldstein, ihr damaliger Vorsitzender.



Bundesaußenminister Klaus Kinkel im Gespräch mit dem ehemaligen Kommandanten des Flüchtlingschiffs „Exodus 1947“ Meier Schwarz (r.) anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel zur Erinnerung an die Passagiere der „Exodus“ an den Hamburger Landungsbrücken. 1997. Sie erinnert an die Odyssee von mehr als 4500 Holocaust-Überlebenden, die mit Ziel Palästina starteten und von britischen Kriegsschiffen gewaltsam nach Deutschland zurückgebracht wurden. Foto: picture alliance / dpa

Gedenktafel für das Schiff Exodus bei den Landungsbrücken im Torbogen der Brücke 3.  
Foto: Aline Philippen



## Web-Links:

- Zahlreiche Filmdokumente auf YouTube zum Suchwort „Exodus 1947“
- Film-, Bild- und Textdokumente unter dem Suchwort „Exodus 1947“ beim United States Holocaust Memorial Museum: [www.ushmm.org](http://www.ushmm.org)



## Literaturhinweis:

- Jan-Henrik Fahlbusch u.a.: Pöppendorf statt Palästina. Zwangsaufenthalt der Passagiere der „Exodus 1947“ in Lübeck. Dokumentation einer Ausstellung, Hamburg 1999.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Eine eigene Ausstellung zur Geschichte der „Exodus“ gestalten.
- Inwiefern gehört die Geschichte der „Exodus“ zur Vorgeschichte der Gründung des Staates Israel?
- Situation jüdischer Displaced Persons in deutschen Nachkriegslagern herausarbeiten und darstellen.



## Adresse:

Landungsbrücken  
im Torbogen der Brücke 3



Eins der drei britischen Transportschiffe mit jüdischen Holocaust-Überlebenden von der „Exodus“ legt am Abend des 7. September 1947 im Hamburger Hafen an. In Hamburg wurden die Flüchtlinge mit Gewalt vom Schiff gebracht und in zwei Lager bei Lübeck transportiert.

Foto: picture alliance / AP Images



Die ersten 1.400 jüdischen Überlebenden, denen die Einreise nach Palästina verweigert wurde, verlassen am 8. September 1947 das Transportschiff Ocean Vigour in Hamburg.  
Foto: picture alliance / AP Images



Jüdinnen und Juden, die am 11. Juli mit Ziel Palästina an Bord der Exodus gegangen waren, im Laderaum des britischen Transporters Runnymede Park bei Ankunft des Schiffes im Hafen von Bouc/Frankreich am 22. August 1947. Auf ihrem Weg nach Hamburg wurden die Runnymede Park und zwei weitere britische Transporter von zwei Zerstörern und einem Kreuzer begleitet.

Foto: picture alliance / AP Images

# Stolpersteine

Die ganze Wirklichkeit des Deportationsgeschehens - passt sie auf eine kleine Messingtafel? Wohl kaum: Die Tafel verrät nichts über vergebliche Fluchtbemühungen, über geliebte Menschen, die entweder schon „in den Osten“ verschleppt worden waren oder die – noch verschont - zurückblieben. Zu erfahren ist nichts über die Angst, auf der nächsten Deportationsliste zu stehen. Aber man sieht, wo die Menschen gewohnt haben, manchmal auch, wo sie zur Schule gegangen sind oder wo ihr Arbeitsplatz war. Man erfährt, wie alt sie waren, als sie aus ihrem gewohnten Umfeld gerissen wurden, wohin ihre letzte Reise ging. Die meisten der seit 2002 in Hamburg verlegten Stolpersteine erinnern an jüdische Opfer des Nationalsozialismus, sehr viele von ihnen waren Kinder und Jugendliche.



Stolpersteine im Gedenken an jüdische Richter und Staatsanwälte, die von den Nationalsozialisten aus ihren Berufen vertrieben und später ermordet wurden, Hamburg 2006.  
Foto: picture alliance / dpa

Seit 1995 arbeitet der Kölner Künstler Günter Demnig an seinem Projekt „Stolpersteine“, dem größten europäischen dezentralen Mahnmahl für alle NS-Opfer. Es wurde bald zu einem der wichtigsten Vorhaben der Erinnerungskultur. Viele Menschen beteiligten sich daran, die Biografien zu den Stolpersteinen zu erarbeiten.

**Ingrid Kahn -  
eine 17jährige Barmbekerin,  
deportiert nach Weißrussland**

Dass Ingrid Kahn so gut zeichnen konnte und eine schöne Handschrift hatte, daran erinnerte sich ihre Freundin Steffi Wittenberg ganz besonders. Steffi wird Vater und Bruder demnächst mit ihrer Mutter nach Uruguay folgen, Ingrid gehört zu denen, die zurückbleiben.

Mit Mutter, Großmutter und der um zwei Jahre älteren Schwester lebt Ingrid in der Hellbrookstraße in Barmbek, an der Ecke zur Fuhlsbüttler Straße. Die Schwester ist schwer krank, hat Tuberkulose, die Großmutter ist schon 76 Jahre alt. Der Vater ist vor einigen Monaten nach Frankreich emigriert. Jetzt im Krieg hat man ihn dort interniert. Er kann nicht mehr helfen, die Familie aus Deutschland herauszuholen. Dann fallen britische Bomben auch auf Hamburg. Im Sommer 1940 besetzt die deutsche Armee große Teile von Frankreich.

Anderthalb Jahre später müssen Ingrid und ihre Familie die Barmbeker Wohnung verlassen. Sie leben jetzt in einem „Judenhaus“ im Grindelviertel. Dorthin kommt der Brief mit dem Deportationsbefehl. später wird auch die Großmutter deportiert. Ingrid wird zu „Nr. 470“ auf der Liste derer, die am 8. November 1941 in die weißrussische Hauptstadt Minsk deportiert werden sollen. Von den fast 1.000 an diesem Tag aus Hamburg Verschleppten haben nur sehr wenige überlebt. Ingrid und ihre Familie gehören nicht dazu. Am letzten Wohnort der Großmutter in der Hudtwalckerstraße 27 erinnern Stolpersteine an Marie, Eva, Ruth und Ingrid Kahn.



## Web-Links:

- [www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de)
- Shop der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg: [www.hamburg.de/politische-bildung](http://www.hamburg.de/politische-bildung)



## Literaturhinweise:

- Beate Meyer (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung, Hamburg/Göttingen 2006.
- Zahlreiche Publikationen zu Stolpersteinen sind erhältlich im Shop der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Dammtorwall 1, 20354 Hamburg.



## Ideen und Tipps für den Unterricht:

- Recherche der Stolpersteine im Umkreis der Schule bzw. des eigenen Stadtteils betreiben.
- Einen bestimmten Stolperstein besuchen, an Ort und Stelle Biografie verlesen, den Stolperstein polieren.
- Aus Biografien zu Stolpersteinen eine Ausstellung konzipieren.
- Wie ging die schrittweise Entrechtung der Juden in Deutschland vor sich?



## Kontakt:

[Stolpersteine.hamburg@yahoo.de](mailto:Stolpersteine.hamburg@yahoo.de)

Stolperstein für Ingrid Kahn in der Hudtwalckerstraße 27, dem letzten Wohnort ihrer Großmutter.

Foto: Aline Philippen



Ingrid Kahn (4. v. rechts mit kariertem Bluse) auf dem Schulhof der Israelitischen Töchterchule, circa 1940/41.

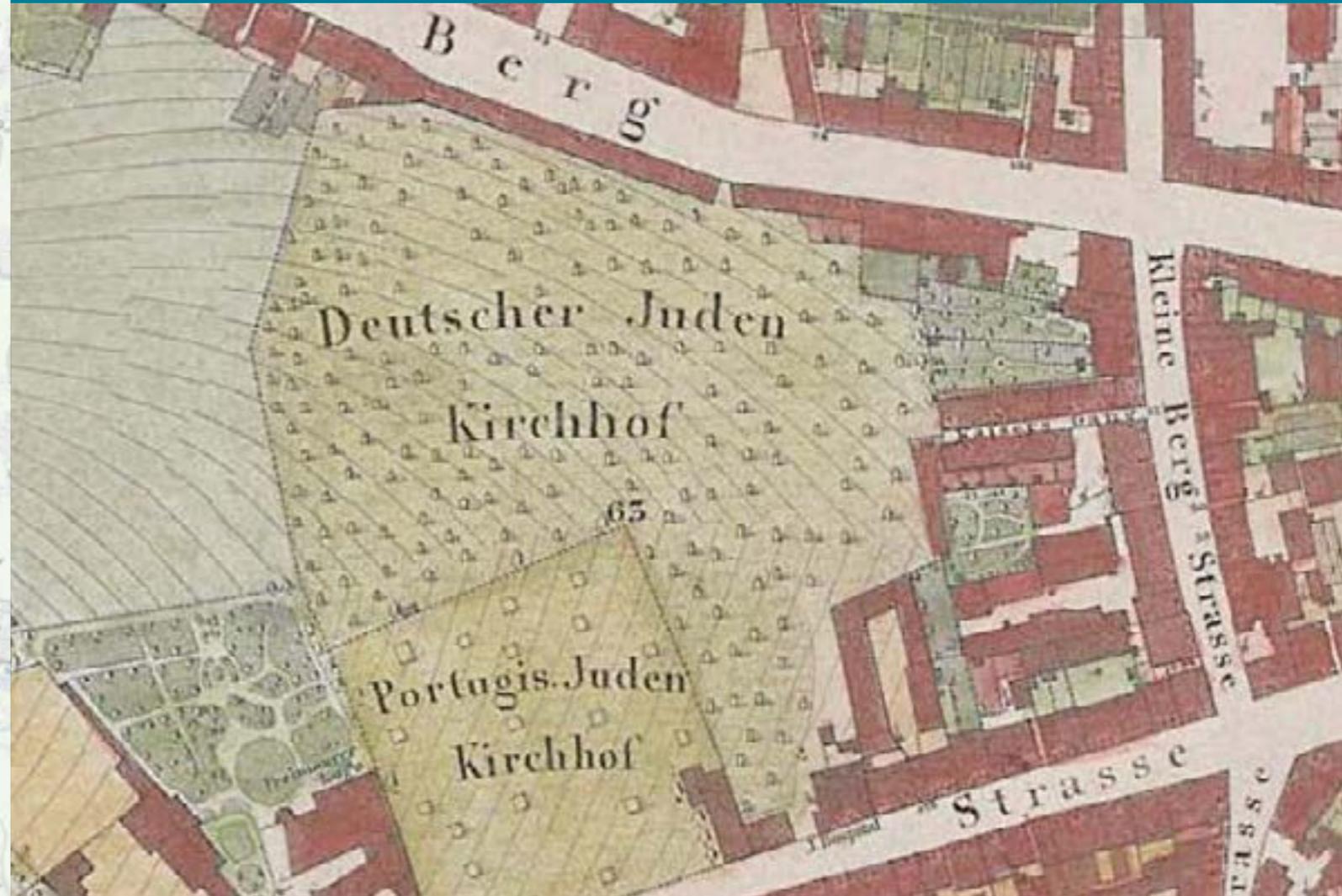
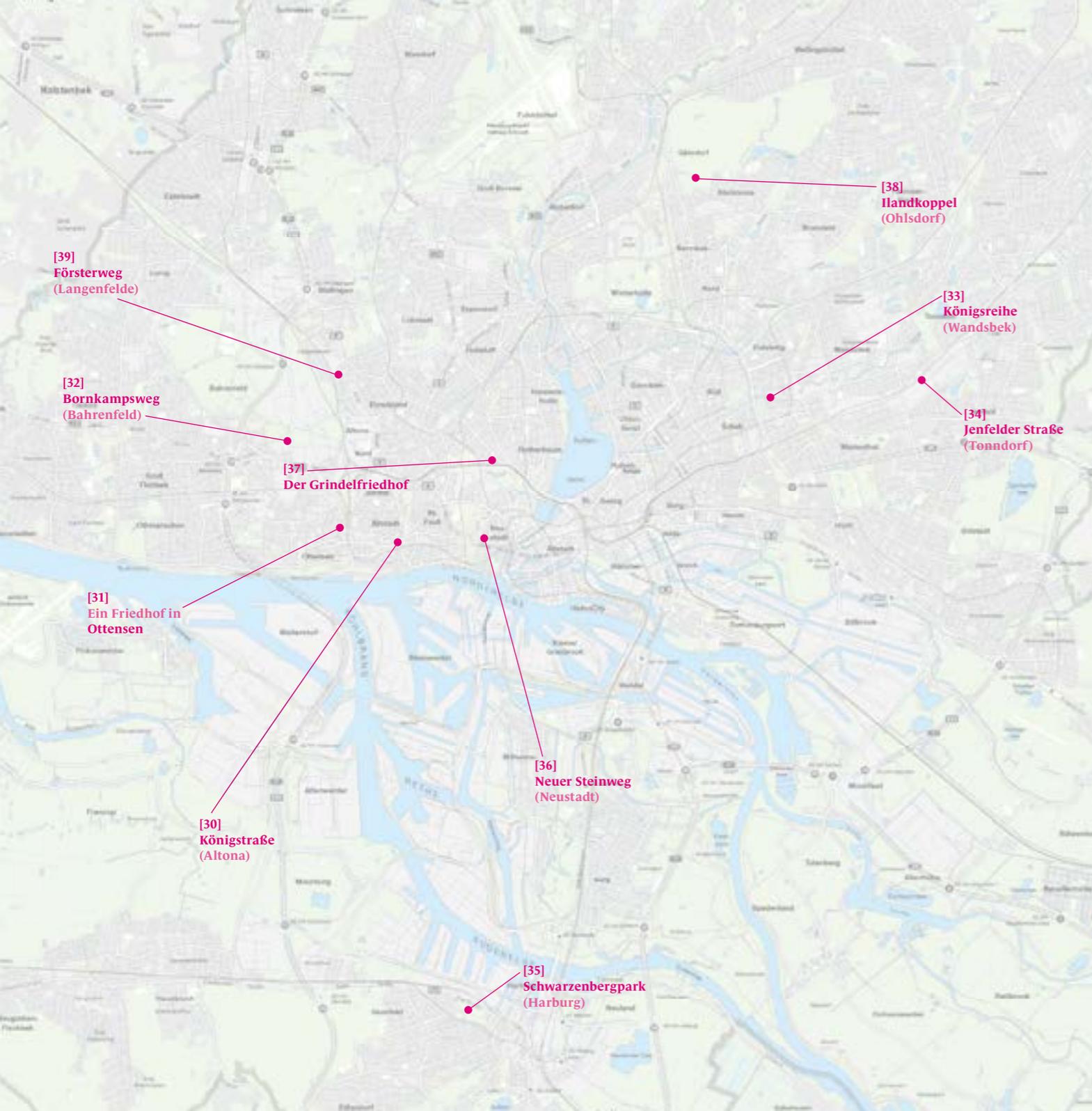
Foto: Nachlass Steffi Wittenberg / Ausstellung Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterchule (Hamburger Volkshochschule)



Der Künstler Gunter Demnig verlegt Stolpersteine in der Hamburger Wohlers Alle.

Foto: Stolpersteinprojekt Hamburg

# Haus der Ewigkeit – Jüdische Friedhöfe im Hamburger Raum



Was braucht eine neu gegründete jüdische Gemeinde zuallererst? Eine Synagoge? Eine Torarolle? Ein Gemeindehaus? Nein, dies alles nicht, sondern einen Friedhof. Das Bestattungswesen ist ein elementarer Bereich des jüdischen Lebens. Der Friedhof wird im Judentum „Haus der Ewigkeit“ genannt, denn die Toten ruhen in ihren Gräbern bis zum Tag ihrer Auferstehung. Eine Störung ihrer Ruhe ist daher für jüdisch-religiöses Empfinden undenkbar und darf nur in extremen Ausnahmefällen erfolgen. Das Grab soll nichts anderes sein als ein frisch gemachtes Bett, in das die Gebeine der Toten so sanft und liebevoll wie möglich gelegt werden. Da die Umwelt der jüdischen Gemeinde dieses Verständnis von Tod und Auferstehung nicht kennt, ist die Totenruhe auf einem jüdischen Friedhof nur dann sicher, wenn er Eigentum der jeweiligen Gemeinde ist.

„Daß sie [...] ihren kirchhof [haben], darein auf jüdische weiße ihre toten zu begraben“, hieß es in dem Generalprivileg, das der dänische König Christian IV.

im Jahre 1641 den Juden in Altona zur Ausübung ihrer Religion erteilte, wo es bereits seit dreißig Jahren einen jüdischen Friedhof gab. Altona war damals eine kleine Ansiedlung außerhalb des Stadtstaates Hamburg. Ihr oberster Landesherr konnte bestimmte Rechte gewähren, „Privilegien“ genannt. Sie steckten den Rahmen ab, in dem sich das Alltagsleben religiöser Minderheiten entfalten durfte. Das Altonaer Generalprivileg von 1641 war sehr großzügig. Hamburg dagegen – damals von einer mächtigen Befestigungsanlage umgrenzt – gab sich weitaus weniger tolerant.

Wer sich heute aufmacht, die jüdischen Friedhöfe in ihrer jeweiligen historischen Gewordenheit zu erkunden, dem erschließen sich die Höhen und Tiefen der gut 430-jährigen Geschichte jüdischen Lebens in Hamburg auf besondere Weise.

### Sefardim und Aschkenasim

Die jüdischen Gemeinschaften in Hamburg und Altona waren von einer Besonderheit geprägt: Sie hatte einerseits eine sefardische und andererseits eine aschkenasische Tradition. Was bedeutet das? Die Hamburger Sefardim sind Nachkommen von zwangsgetauften Juden (Neuchristen), die sich Ende des 16. Jahrhunderts in Hamburg niedergelassen hatten und sich hier „Portugiesen“ nannten.

Aschkenasim sind die einstmals jiddisch sprechenden Juden aus den deutschsprachigen Ländern und aus Osteuropa. Ihre unterschiedlichen Traditionen sieht man deutlich an ihrer jeweiligen Grabgestaltung: Bei den Sefardim zum Beispiel fällt vor allem die reichhaltige künstlerische Grabgestaltung ins Auge. Die Grabsteine der aschkenasischen Juden sind schlichter gehalten.

Jüdische Pilger aus aller Welt besuchen Gräber großer Gelehrter wie hier auf dem jüdischen Friedhof Königstraße, wo die Gräber von Rabbiner Jonathan Eybeschütz (1690-1764) und Rabbiner Jacob Emden (1697-1776) zu finden sind.

Foto: picture alliance / dpa



Die ausgebreiteten (segnenden) Hände mit gespreizten Fingern weisen darauf hin, dass der Verstorbene ein Kohen war, ein Angehöriger des Priestergeschlechts.

Foto: Aline Philippen



Grabsteine von Leviten (Tempeldienern) zeigen einen Krug oder einen Becher als Symbol für ihre Aufgabe, Wasser über die Hände des Priesters zu gießen.

Foto: Dan Bondy / epidat



Pyramidalgrab auf dem sefardischen (portugiesischen) Teil des jüdischen Friedhofs Königstraße. Er gilt als eines der bedeutendsten jüdischen Gräberfelder der Welt.

Foto: NordNordWest, Creative Commons



Ausschnitt aus einem Stadtplan von Altona im Jahr 1836. Der Jüdische Friedhof Königstraße mit dem aschkenasischen (deutschen) und dem sefardischen (portugiesischen) Gräberfeld ist deutlich zu erkennen. Foto: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

## [30] Königstraße (Altona)

Einer von drei Unterzeichnern eines 1611 abgeschlossenen Kaufvertrags war der Kaufmann Alvaro Dinis. Seine Handelsbeziehungen reichten weit, bis nach Spanien, Portugal, Brasilien, und sie dienten Hamburgs Ruhm. Dinis war Vorsteher der noch kleinen sefardischen Gemeinschaft. Noch war in Hamburg umstritten, ob die Juden ihre Religion überhaupt ausüben durften. Der Kaufvertrag für einen künftigen Bestattungsplatz galt einem Gelände nahe dem ältesten Kern des heutigen Altona. Fünf Jahre später hatten auch die dort ansässigen aschkenasischen Juden eine direkt angrenzende Begräbnisstätte erworben, die später mehrfach beträchtlich erweitert wurde.

Das heute zwischen der Königstraße und der Großen Bergstraße gelegene, knapp 19.000 qm große Areal mit ungefähr 9.000 Grabsteinen ist weitgehend erhalten. An der Grabgestaltung kann man deutlich zwei unterschiedliche jüdische Traditionen erkennen: Während die Aschkenasim aufrechtstehende Grabsteine bevorzugten, wurden die Toten der Sefardim unter Grabplatten oder zeltförmigen Steindächern bestattet. Dieser älteste jüdische Friedhof im Hamburger Raum gilt als einer der weltweit bedeutendsten und ist Anwärter für das UNESCO-Weltkulturerbe. Eindrucksvoll zeugt er auch von vielen einzelnen Geschichten, oft mit überregionaler Bedeutung.

So finden sich hier etwa – nahe beieinander auf dem aschkenasischen Areal zur Großen Bergstraße hin – die Gräber der einstigen Kontrahenten im „Hamburger Rabbinerstreit“, ausgetragen in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Rabbiner Jonathan Eybeschütz wurde damals von Rabbiner Jakob Emden beschuldigt, Anhänger des

„Sabbatianismus“ zu sein, einer messianischen Bewegung, die weit über die Lebenszeit ihres Begründers Schabbtai Zvi (1626-1676) hinaus von der jüdischen Orthodoxie strikt missbilligt wurde.

Ein Grabstein nahe dem Eingangsbereich an der Königstraße erzählt eine andere Geschichte: Im 17. Jahrhundert hatte es in Osteuropa eine verheerende Pogromwelle gegeben. Viele Juden waren geflohen, einige von ihnen auch nach Hamburg gekommen. Mate Melrich verstarb infolge ihrer aufopferungsvollen Krankenpflege von Geflüchteten aus Wilna, wo die Pogrome besonders gewütet hatten.

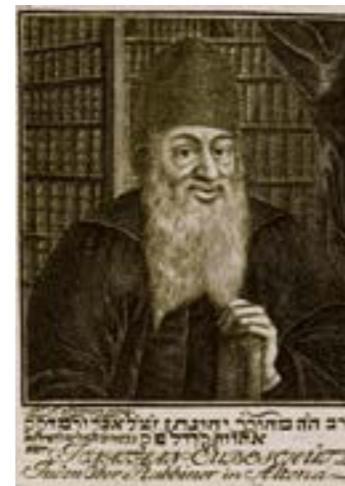


Sie sei „mit großer Ehre zu Grabe gekommen, wie sie es verdient ha(be)“ schreibt ihre Enkelin, die Hamburg-Altonaer jüdische Kauffrau Glückel von Hameln in ihren Lebenserinnerungen. Die Aufnahme und Versorgung Zugereister gilt im Judentum als religiöse Pflicht.

Foto: Bert Sommer / epidat

Der Friedhof wurde 1869 offiziell geschlossen. Letzte Bestattungen fanden noch in den Jahren danach statt, u.a. die des beliebten Altonaer Oberrabbiners Jacob Ettlinger. Seine zahlreichen Veröffentlichungen galten dem Bemühen, die strenge Einhaltung religiöser Vorschriften mit der allgemeinen Verbürgerlichung des Lebensstils in Einklang zu bringen. Über seine Beisetzung „am ersten Chanukkatag des Jahres 5632 [1871] [ ...] einem Jahrmarkttag“ wird berichtet, dass „die

Schau- und Verkaufsbuden am Rathausmarkt [...] geräumt werden [mussten], denn nicht nur um die Synagoge und die Klaus, wie es sonst ein althergebrachter Brauch gewesen, herum wurde der Trauerwagen gefahren, sondern noch einmal am alten Rathaus vorbei, in das der Rabbi so oft hineingegangen [war].“



Rabbiner Jonathan Eybeschütz, geb. 1690 in Krakau, gest. 1764 in Altona, bestattet auf dem jüdischen Friedhof Königstraße, Kupferstich.

Foto: Sammlung Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Wikimedia Commons



Grabstein für Rabbiner Jacob Emden, geb. 1697 in Altona, gest. 1776 ebenda, auf dem jüdischen Friedhof Königstraße.

Foto: Holgerjan, Wikimedia Commons



„Siehe jeder, der vorbeigeht, das Eingemeißelte auf den Platten, der Mann, der als Vorbild stand, wie eine Lilie blühte, er kehrt zum Staub zurück“ - übersetzt aus der Grabinschrift von Jonathan Eybeschütz, 1750 bis zu seinem Tod 1764 Oberrabbiner in Altona.

Foto: Jakob Henschen

## [31] Ein Friedhof in Ottensen

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gehörten die meisten der in Hamburg lebenden Aschkenasim der Altonaer jüdischen Gemeinde an. Ein geregeltes Aufenthaltsrecht gab es für sie nicht. Als Hamburg Anstalten machte, sie zu vertreiben, blieben vierundzwanzig Familien und unterstellten sich den Sefardim formal als deren Dienstboten. Sie strebten nach Eigenständigkeit, was nach innerjüdischem Verständnis davon abhing, ob sie einen eigenen Friedhof hatten. Der Erwerb eines Ackers für einen Friedhof in dem damals zu Altona gehörenden Dorf Ottensen im Jahre 1663 war daher ein wichtiger Schritt, um als Gemeinde anerkannt zu werden.

Wohl ab 1670 fanden auf dem später durch Zukäufe vergrößerten Gelände Bestattungen statt. Im heutigen Stadtbild ist davon nichts mehr zu sehen. Lediglich eine Gedenktafel an der Treppe zum Untergeschoss des Einkaufszentrums Mercado in der Ottenser Hauptstraße nennt die Namen der Jüdinnen und Juden, deren Gebeine dort ruhen.

Wohl ab 1670 fanden auf dem später durch Zukäufe vergrößerten Gelände Bestattungen statt. Als die Nationalsozialisten 1940 eine gigantische Umgestaltung des gesamten rechten Elbufers nebst anliegender Stadtteile planten, bemerkte der zuständige Architekt Konstanty Gutschow: Erörterungen über die Rechtslage seien „beim gegenwärtigen Stand der politischen Lage (...) für die weitere Behandlung der Angelegenheit (...) ohne Bedeutung“. Die Planungen wurden nicht umgesetzt; stattdessen zerstörte der Bau von Luftschutzbunkern den Friedhof weitestgehend. Insgesamt 285 Grabsteine sowie die sterblichen Überreste einiger weniger Toten konnten auf den jüdischen Friedhof an der Ilandkoppel überführt werden.

Im heutigen Stadtbild ist vom einstigen jüdischen Friedhof nichts mehr zu sehen. Lediglich eine Gedenktafel an der Treppe zum Untergeschoss des Einkaufszentrums Mercado in der Ottenser Hauptstraße nennt auf 69 Tafeln die Namen aller Jüdinnen und Juden, die hier bis 1934 bestattet wurden.

An den ehemaligen jüdischen Friedhof Ottensen erinnert eine Tafel in der Treppe zum Tiefgeschoss im Einkaufszentrum Mercado in der Ottenser Hauptstraße.

Foto: picture alliance / dpa



### Streitfall jüdischer Friedhof Ottensen

In den Jahren 1990-93 geriet das Gelände des jüdischen Friedhofes in Ottensen in das Rampenlicht weltweiter Öffentlichkeit. Denn dort, wo ein Einkaufszentrum entstehen sollte, befanden sich im Erdreich jüdische Gräber.

Es war ein Konflikt mit überaus brisanten Dimensionen: Weltliches Recht und jüdische Religionsauffassung, innerjüdische Meinungsunterschiede zum Umgang mit einer religiös sensiblen Problematik, als zweifelhaft empfundene Interaktionen zwischen linkem Bürgerengagement gegen das Bauprojekt und aus vielen Ländern zugereisten Vertretern einer jüdisch-ultraorthodoxen Vereinigung, Wahrnehmungsweisen verschiedener Perspektiven von jüdischem Leben in Deutschland nach der Schoah. Als ein „Menetekel der Toten an die Lebenden“ bezeichnete der Hamburger jüdische Maler und Publizist Arie Goral den Konflikt, der zeige, „welche harte Frage das Judentum in Deutschland an uns deutsche Juden und unsere nichtjüdische Umwelt stellt, und welche Antworten gegeben werden“.

Profundes Hintergrundwissen vermittelt:

<https://juedische-geschichte-online.net/beitrag/lorenz-streitfall-ottensen#>



Gelände des jüdischen Friedhofs in seinen Ausmaßen von 1934 nachgezeichnet in einer Karte von 2020.

Foto: Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung (LGV) Hamburg, lizenziert unter Data licence Germany – attribution – version 2.0



Aus Belgien, England, der Schweiz und Israel angereiste ultra-orthodoxe Juden protestieren im März 1992 mit einem Sitzstreik und Plakaten gegen die Bebauung des Geländes des ehemaligen jüdischen Friedhofs Ottensen. Der Streit um die Neubebauung des Geländes, in dessen Erdreich jüdische Gräber lagen, führte zu diplomatischen Verwicklungen auf internationaler Ebene.

Foto: picture alliance / dpa

## [32] Bornkampsweg (Bahrenfeld)

Verglichen mit seinem geschichtsträchtigen Vorgänger wirkt der heute in einem Industriegebiet gelegene Nachfolgefriedhof am Bornkampsweg, eröffnet 1873, geradezu unspektakulär. Altonaer Aschkenasim hatten das ca. 1.000 qm große Areal erworben, das auch von Sefarden genutzt wurde. Die Altonaer sefardische Gemeinde war klein, deshalb finden sich hier nur wenige ihrer Gräber. Bis 1942 gab es hier Begräbnisse.

Manche Grabsteine auf dem vollständig erhaltenen Friedhof zeigen Daten, die außerhalb des Zeitraumes liegen, in dem Bestattungen vorgenommen wurden: Einzelne Tote wurden bei Auflösung der älteren Friedhöfe in Ottensen und am Grindel hierher umgebettet. Zu den wenigen Jüdinnen und Juden, die nach 1945 am

Bornkampsweg bestattet wurden, gehört die 1990 verstorbene Altonaerin Käthe Starke (geb. Goldschmidt). 1943 war sie in das KZ Theresienstadt deportiert worden. Sie kehrte nach Kriegsende zurück. Ihr kleiner Sohn überlebte die Zeit des Nationalsozialismus versteckt als „arisches“ Waisenkind. Käthe Starke hat 1975 ihre Erinnerungen an Theresienstadt veröffentlicht.



Jüdischer Friedhof Bornkampsweg,  
Ansicht vom Zugang Bornkampsweg.  
Foto: Sarang, Wikimedia Commons

## Königsreihe (Wandsbek)

Juden waren willkommene Einwanderer in Wandsbek, das früher zu Schleswig-Holstein gehörte. Es war zunächst ein Gut mit einigen Gehöften, wuchs jedoch im 16. Jahrhundert zu einem größeren Ort heran. Oberster Landesherr war wie in Altona der dänische König. Die kleine Wandsbeker jüdische Gemeinde ging 1671 in dem Verband der „Dreigemeinde AHW“ auf. Die Abkürzung bedeutet Altona-Hamburg-Wandsbek und umfasste die diesseits der Elbe ansässigen aschkenasischen Gemeinden. Zu ihrer gemeinsamen religiössozialen Infrastruktur gehörten fortan die Friedhöfe.

Im Jahr 1637 war den Wandsbeker Juden ein Areal nahe dem damaligen Ortskern hinter dem heutigen Quarree als Bestattungsplatz überlassen worden. Dieser Friedhof hat die Jahrhunderte weitgehend unbeschadet überstanden, wenn auch nichts bekannt ist über den Verbleib von (ungefähr fünfzig) Grabsteinen, die es vermutlich vor 1675 hier gegeben hat: Erst aus diesem Jahr datiert der älteste der heute vorhandenen 1.006 Steine auf dem ca. 5.000 qm großen Gelände.

Mitte der 1880er-Jahre ließ die Regierung von Schleswig-Holstein den nahezu vollständig belegten Friedhof schließen; Verkaufsverhandlungen über ein neues Terrain begannen. Auf bereits reservierten Grabstätten fanden noch bis 1909 Beerdigungen statt.



Gedenkstein für Simon S. Bamberg, Rabbener der Gemeinde  
Wandsbek auf dem Jüdischen Friedhof Hamburg-Wandsbek.  
Foto: Catrin Pieri, Wikimedia Commons

## [34] Jenfelder Straße (Tonndorf)

Im Juli 1887 wurde das neben einer Gleisanlage (heute die S4 nach Bad Oldesloe) gelegene Areal des neuen Friedhofes eingeweiht. Anwesend waren Vertreterinnen und Vertreter der Wandsbeker jüdischen Gemeinde sowie der Behörden. Ursprünglich war der Friedhof mit 5.713 qm etwas größer als der bisherige Bestattungsplatz, davon ist jedoch heute nur noch gut ein Viertel erhalten geblieben. Bis 1942 wurden hier 143 Tote bestattet, dann wurde die jüdische Gemeinde ge-

zwungen, ihren Friedhof zu verkaufen. Nicht alle Grabsteine bzw. -platten sind noch vorhanden, manche Namenstafeln wurden nachträglich erneuert.

Im Zuge von Bauvorhaben an der S4 soll jetzt eine auf dem ursprünglichen Gelände 1943 errichtete Lagerhalle für Kartoffeln abgerissen werden. Ob sich darunter Gräber befinden, ist ungewiss.



Jüdischer Friedhof Jenfelder Straße in Hamburg-Tonndorf.  
Foto: Catrin, Wikimedia Commons

## [35] Schwarzenbergpark (Harburg)

Die Zeit der napoleonischen Besetzung Hamburgs von 1806 bis 1814 hinterließ gravierende Spuren in der Hamburger jüdischen Geschichte. So löste sich die Dreigemeinde Altona-Harburg-Wandsbek im Jahr 1812 auf, weil die besonders engen Verbindungen zwischen dem jetzt Frankreich eingegliederten Hamburg zum dänischen Altona nicht weiter aufrechterhalten werden konnten. Für die Friedhöfe war die letzte Zeit der Besetzung von Bedeutung, als Hamburg zur französischen Festung ausgebaut wurde.

Seit etwa 200 Jahren hatte die kleine jüdische Gemeinde in Harburg ihre Toten am Nordhang des Schwarzenbergs bestattet. Dann bezogen im Sommer 1813 die französischen Besatzer Hamburgs Harburg in die Befestigung Hamburgs ein. In strategisch interessanter Lage zur Elbe hin errichteten napoleonische Soldaten eine Schanze und zerstörten dabei den Friedhof. Zwar

existiert noch ein Plan des alten Areals aus dem Jahr 1757, aber die erhaltenen 239 Grabsteine stammen alle aus Zeit nach der Besetzung, einige als Fragment. Heute erinnern noch Denkmale an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der einstigen Harburger jüdischen Gemeinde sowie an die Pogromnacht von 1938 und ihre Folgen. Eine 1857 errichtete Leichenhalle wurde in Brand gesteckt und die baulichen Reste im Jahr darauf beseitigt.

Ab Anfang Dezember 1813 befand sich die französische Festung Hamburg im Belagerungszustand, die Stadttore waren verschlossen. Jüdische Tote konnten jetzt nicht mehr auf die außerhalb der Stadt gelegenen Friedhöfen gebracht werden. In dieser Situation gestatteten die Behörden Begräbnisse auf Hamburger Gebiet.



Jüdischer Friedhof Hamburg-Harburg Schwarzenberg.  
Foto: Catrin, Wikimedia Commons

## [36] Neuer Steinweg (Neustadt)

In der Zeit von Januar bis Mai 1814 wurden 57 Gräber auf dem Hof hinter der damaligen Synagoge am Neuen Steinweg angelegt. Die Lage des Areals lässt sich heute kaum noch erahnen: Der Zugang zu der im Hinterhof gelegenen Synagoge befindet sich ungefähr bei der Garageneinfahrt der Hausnummer 28. Bis zur Zerstörung im Zweiten Weltkrieg blieben 17 Grabsteine erhalten. Eine kleine eiserne Pforte verschloss einst den Weg von der Synagoge zur Bestattungsstätte. Diese Pforte ist jetzt auf dem jüdischen Friedhof an der Ilandkoppel zu sehen und erinnert mit einer Tafel an die 1954 erfolgte Umbettung der Toten vom Neuen Steinweg.



Die Pforte des einstigen jüdischen Friedhofs in der Neustadt auf dem heutigen jüdischen Friedhof in Ohlsdorf.  
Foto: Aline Philippen

## [37] Der Grindelfriedhof

Auch schon vor der napoleonischen Besetzung waren die Hamburger Juden oft von ihren Friedhöfen in Altona abgeschnitten. So blieben die Hamburger Stadttore weitgehend geschlossen, als in Hamburg die Pest wüthete oder als während kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und Schweden schwedische Truppen das dänische Altona weitgehend niederbrannten. Im Jahr 1711 hatten die Hamburger Behörden ein Stück Land „außerhalb des Dammtors bei der Sternschanze“ verpachtet, was später mehrfach verlängert wurde. Dass das einst waldige Mooregebiet am Grindel sehr viel später das innerstädtische Zentrum jüdischen Lebens werden würde, ahnte damals noch niemand.



An den Grindelfriedhof, der sich im Dreieck der heutigen Straßen Durchschnit, Rentzelstraße und An der Verbindungsbahn befand, erinnert heute nur noch eine Bronzetafel. Nachdem die Altonaer Begräbnisstätten wieder zugänglich waren, sind auf dem Grindelfriedhof die jüdischen Toten bestattet worden, die am unteren Ende der sozialen Ordnung standen: Abtrünnige, Dienstboten, uneheliche Kinder, Fremde. Das änderte sich erst nach 1835, als der Grindelfriedhof auf gut 13.100 qm vergrößert worden war und zur zentralen Begräbnisstätte für Hamburger Juden wurde. Der Jurist und liberale Politiker Gabriel Riesser, ein kämpferischer Streiter für die Gleichberechtigung der Juden („Deutscher sein und Jude bleiben!“) und andere Prominente wurden hier bestattet. Auf staatlichen Druck hin wurden im Jahr 1937 wegen geplanter Straßenverbreiterungen 443 aschkenasische und sefardische Tote unter rabbinischer Aufsicht exhumiert und auf den jüdischen Friedhof Ilandkoppel umgebettet.

Grabmal von Gabriel Riesser (1806-1863), dem ersten jüdischen Richter in Deutschland, auf dem jüdischen Friedhof in Ohlsdorf.  
Foto: Aline Philippen

## [38] Ilandkoppel (Ohlsdorf)

Als der Grindelfriedhof gegen Ende des 19. Jahrhunderts fast vollständig belegt war, bot die Stadt der jüdischen Gemeinde an, ihre Toten künftig auf dem für alle Religionen und Konfessionen neu eingerichteten Zentralfriedhof in Ohlsdorf zu bestatten. Für die Gemeinde stellte sich das Problem, dass das für sie vorgesehene Areal an der Ilandkoppel formal Eigentum der Stadt bleiben würde, was jüdischer religiöser Vorschrift widersprach. Erst nachdem Senat und Bürgerschaft Nutzungsgarantien eingeräumt hatten, die vorsahen, dass die Gemeinde faktisch Eigentümerin sein würde, kam im Jahr 1882 ein Vertrag zustande.

Der 1883 eröffnete 93.500 qm große jüdische Friedhof Ohlsdorf besteht heute aus mehreren Bereichen. Zum einen finden sich Spuren der älteren Geschichte: die umgebetteten Gräber des Grindelfriedhofs und des ehemaligen Friedhofs in Ottensen sowie das Eingangstor des Bestattungsplatzes am Neuen Steinweg. Zum anderen finden sich in einem Bereich die Gräber besonders prominenter Gemeindemitglieder und in einem anderen die Grabstätten sefardischer Juden.



Eine besondere Ehrenanlage erinnert an die gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkrieges. 1951 wurde ein Mahnmal für die Opfer der Schoa errichtet. Eine freistehende Urne aus hellem Granit enthält Asche und Erde aus dem Vernichtungslager Auschwitz.

Auf dem aktuell genutzten Bestattungsplatz sind auch die Gräber von Zurückgekehrten, die nach 1945 die neu gegründete Jüdische Gemeinde Hamburg mit aufgebaut haben. So kann man die Grabstätte der Auschwitz-Überlebenden Flora Neumann besuchen, die als Zeitzeugin mit vielen Schulklassen gesprochen hat, sowie die ihres Mannes Rudi. Auch der Maler und Publizist Arie Goral ist hier begraben. Grabsteine in persischer und russischer Sprache weisen auf die hohe Zahl von jüdischen Neueinwanderern hin.

Die Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf wurde 1883 von dem Architekten August Pieper erbaut.  
Foto: Aline Philippen

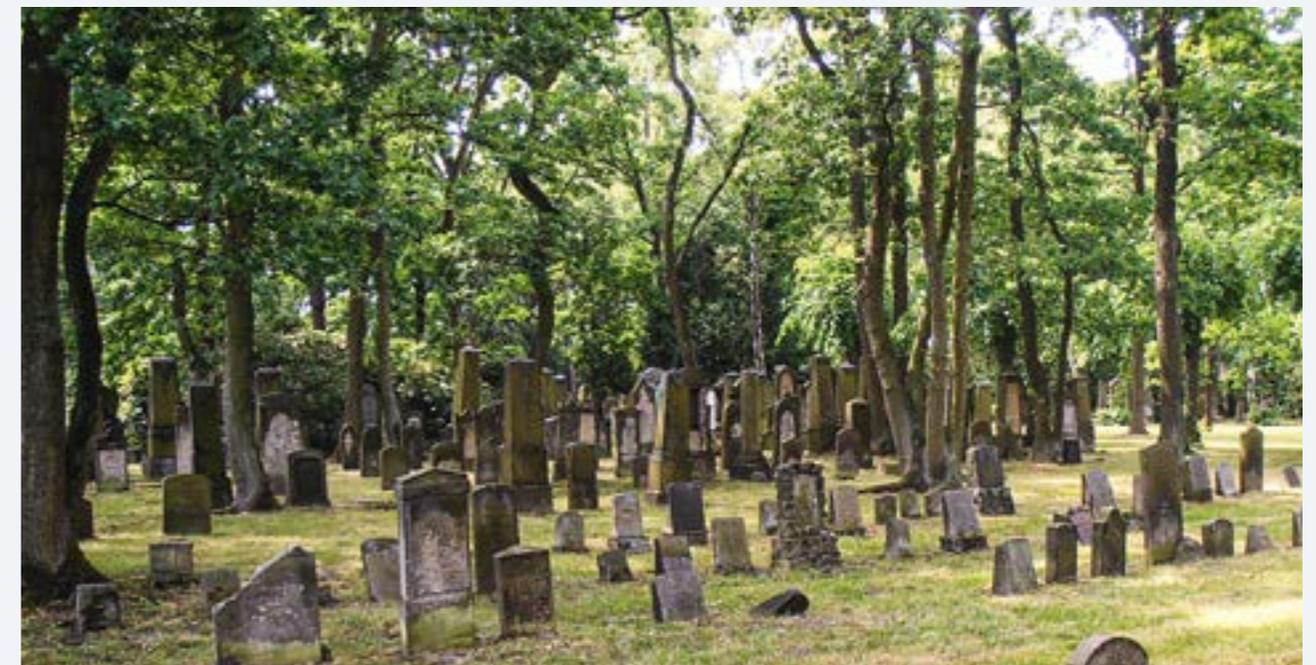


## [39] Försterweg (Langenfelde)

Ende des 19. Jahrhunderts war unter den orthodoxen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde ein heftiger Streit entbrannt. Einige von ihnen konnten sich die Nutzung eines Friedhofes, der nicht Eigentum der Gemeinde sein würde, so wenig vorstellen, dass sie eher bereit gewesen wären, aus der Gemeinde auszutreten. Dazu war es dann nicht gekommen, denn die kleine Gemeindegliederheit im Umfeld der Alten und Neuen Klaus hatte im damals preußischen Langenfelde ein eigenes Friedhofsgelände erworben.

Im Februar 1887 wurde der jüdische Friedhof am Försterweg eingeweiht, ein zunächst kleines Gelände, das

dann durch den Ankauf angrenzender Grundstücke erweitert wurde. Bis 1941 war noch nicht das ganze Areal von schließlich gut 25.000 qm belegt, als mit den Deportationen der Juden das Ende der damaligen Gemeinde begann. Nach 1945 fanden hier – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Beerdigungen mehr statt. Von der südöstlichen Ecke ausgehend, finden sich zehn Reihen mit Kindergräbern, daran anschließend Reihen für Ehepaare sowie verwitwete oder unverheiratete Frauen und Männer. Etwas entfernt in einer Extrareihe sind die Kohanim bestattet, also Mitglieder des jüdischen Priestergeschlechts. Für sie gelten besondere Reinheitsgebote.



Jüdischer Friedhof Langenfelde (Hamburg-Eimsbüttel)  
Foto: Sarang, Wikimedia Commons

# Jüdische Friedhöfe



## Web-Links:

- Wikipedia zum Suchwort „Mazewa“ (Grabstein)
- Jüdischer Friedhof Altona: Informative Website mit vielfältigen Angeboten unter: [www.denkmalstiftung.de](http://www.denkmalstiftung.de)
- Jüdischer Friedhof Ohlsdorf: [www.jfhh.org](http://www.jfhh.org)
- Als Vorbereitung eines Friedhofsbesuchs eignet sich u.a. der folgende von Jugendlichen erstellte Film:  
[www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#8](http://www.geschichtomat.de/orte/geschichten/#8)
- [www.youtube.com/watch?v=HIVZWC5dzXo](https://www.youtube.com/watch?v=HIVZWC5dzXo)
- [www.youtube.com/watch?v=dKbqeLCpNIk](https://www.youtube.com/watch?v=dKbqeLCpNIk)



## Literaturhinweise:

- Michael Studemund-Halévy, Gabriele Zürn: Zerstört die Erinnerung nicht. Der Jüdische Friedhof Königstrasse in Hamburg. 3. Auflage Hamburg 2010.
- Oliver Breinfeld, Michael Studemund-Halévy, Almut Weinland: Archiv aus Stein. 400 Jahre Jüdischer Friedhof Königstraße, Hamburg 2007.
- Weitere Hinweise zum Thema „Jüdische Friedhöfe“ im Literaturverzeichnis.



## Ideen und Tipps:

- Anfertigung einer Fotoausstellung mit Grabsymbolen und deren Erklärung.
- Grabstein einer bekannten Persönlichkeit aussuchen und deren Geschichte erforschen.
- Recherche zum Stichwort „Friedhofsschändung“: wann, wo, Hintergründe?
- Infos zu Friedhofsbesuchen bzw. geführten Rundgängen über die entsprechenden Websites zusammentragen.
- Führungen Jüdischer Friedhof Langenfelde bietet an: [www.galerie-morgenland.de](http://www.galerie-morgenland.de)
- Führungen Jüdischer Friedhof Altona bietet auch an: [www.museumsdienst-hamburg.de](http://www.museumsdienst-hamburg.de)
- Porträt des Rabbiners Eduard Duckesz und Interview mit Dr. Michael Studemund-Halevy
- Warum heißt ein Friedhof im Judentum auch „Beit HaOlam“ – Haus der Ewigkeit?
- Rundgang auf dem Friedhof Ilandkoppel/Ohlsdorf selbst gestalten mit Hilfe der Publikation von Michael Studemund-Halévy, Im jüdischen Hamburg, 2007., mit Lageplan.

## Hinweis:

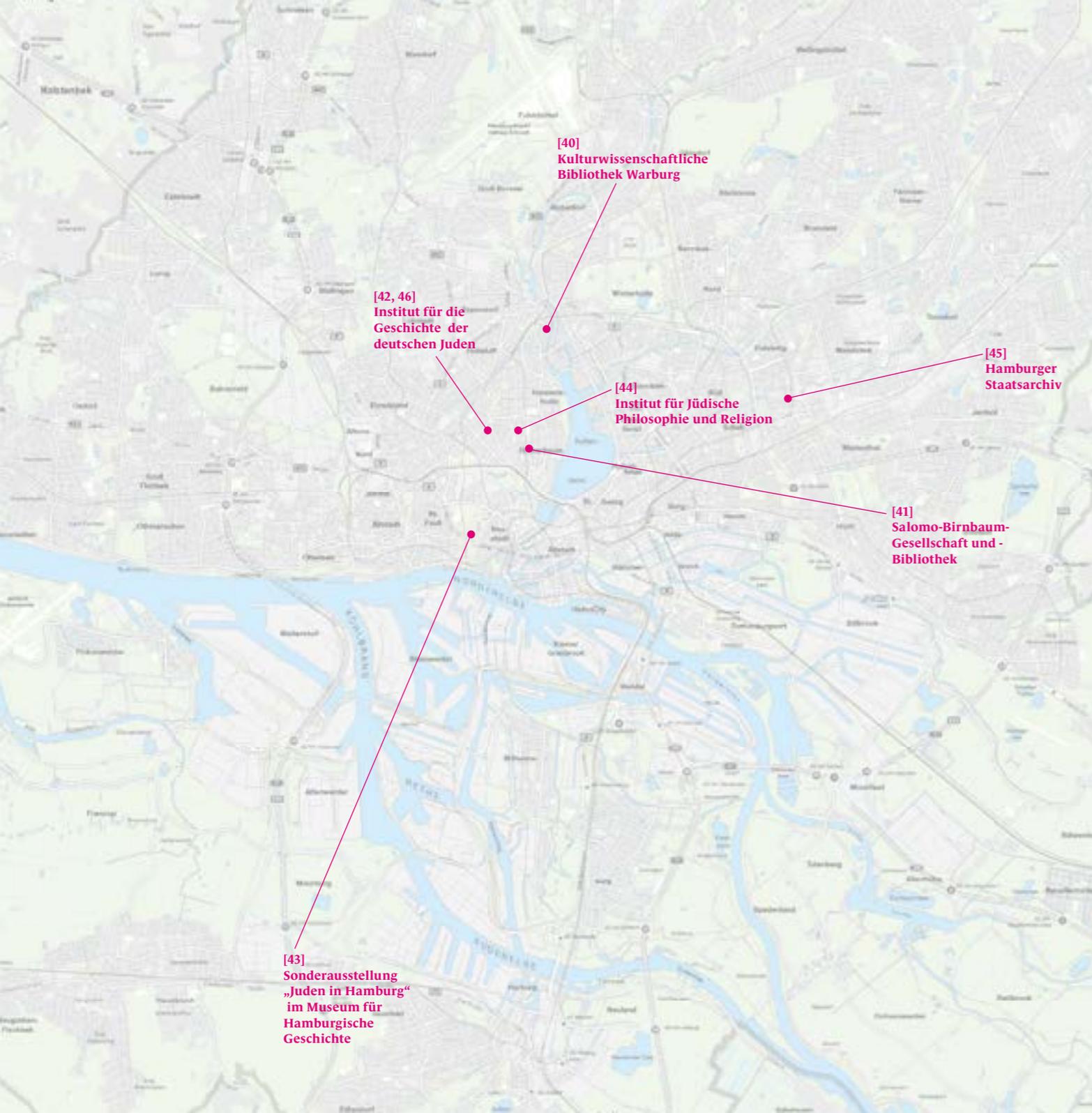
Männliche Besucher müssen auf einem jüdischen Friedhof eine Kopfbedeckung tragen. Bitte mitbringen!



## Adressen der Friedhöfe:

Unter dem Suchwort: „Liste der Friedhöfe in Hamburg“ sind bei Wikipedia auch alle jüdischen Friedhöfe mit

# Bibliotheken Akademische Institutionen Museen



## Salomo-Birnbaum-Gesellschaft und -Bibliothek

Die Salomo-Birnbaum-Gesellschaft für Jiddisch e.V. (SBG) wurde 1995 als gemeinnütziger Verein gegründet. Ihr Namensgeber, Salomo Birnbaum (1891-1989), war Sprachwissenschaftler und von 1922 bis 1933 Lehrbeauftragter für jiddische Sprache und Literatur an der Universität Hamburg. Ziel der Gesellschaft ist es, die Beschäftigung mit der jiddischen Sprache und Kultur zu fördern und dazu beizutragen, ihre Schätze vor dem Vergessen zu bewahren.

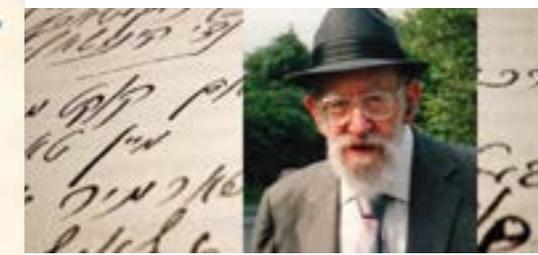
Die Salomo-Birnbaum-Gesellschaft veranstaltet Workshops, in denen jiddische Texte vorgestellt und diskutiert werden, jiddische Gesprächsrunden, die der lebendigen Sprachpraxis gewidmet sind, sowie Vorträge und Autorenlesungen, Konzerte und Filmvorführungen. Sie unterstützt jiddische Publikationen und Übersetzungen aus dem Jiddischen sowie jiddische Liedermacher

und -macherinnen und fördert wissenschaftliche Arbeiten zur Jiddistik, u.a. durch fachliches und finanzielles Engagement.

Der Verein wird ausschließlich von Ehrenamtlichen getragen. Durch das Jiddische ist ein internationales Netzwerk geschaffen worden, welches die Gesellschaft in ganz Europa und über Kontinente hinweg mit anderen Jiddisch-Liebhabern verbindet.

Anlässlich des 100. Gründungsjubiläums der Universität Hamburg 2019 wurde auf dem Campus vom Institut für Jüdische Philosophie und Religion (IJPR) in Kooperation mit der Salomo-Birnbaum-Gesellschaft und dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) eine Teilbibliothek für Jiddisch eröffnet, die Salomo-Birnbaum-Bibliothek. Damit wurden zwei bis dato getrennte Bestände aus dem IGdJ und der SBG zusammengeführt und Studierenden und Lehrkräften zugänglich gemacht.

**Adresse und Kontakt:**  
 Rothenbaumchaussee 34  
 20148 Hamburg  
[www.birnbaum-gesellschaft.de](http://www.birnbaum-gesellschaft.de)



Der Namensgeber des Vereins, Salomon Birnbaum.  
 Foto: Salomo-Birnbaum-Gesellschaft

Ohne es zu wissen, verwenden wir in der Umgangssprache oftmals Wörter, die aus dem Jiddischen kommen.  
 Foto: Hanna Lehming, Vorlage: Homunculus-Verlag

WIR SPRECHEN ALLE EIN BISSCHEN JIDDISCH!			
betucht	jidd. betuech	בוטח	=vertrauenswürdig-
dufte	jidd. tov	טוב	=gut-
Canone	jidd. ganev	גנב	=Dieb-
malochen	jidd. melochen	מלאכה	=arbeiten-
meschuggs	jidd. meshugs	משוגע	=verrückt-
mies	jidd. mies	מיאוס	=schlecht-
Mischpoke	jidd. mishpoke	משפחה	=Familie-
plette	jidd. makhe playte	מליטה	=Bankrott-
Reibach	jidd. revach	רווח	=Gewinn-
Schmonecke	jidd. shmentzes	שמעוניקע	=Usino-
Stuss	jidd. shuss	שטות	=Narrheit-
Tacheles	jidd. takhles	תכלית	=Zweck-
verkahlen	jidd. kah	קאל	=Gericht-
zocken	jidd. tschoken	צחקען	=spielen-
Zoff	jidd. uf	טויף	=Streit-

## Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg

Geradezu legendär ist die Episode, die gewissermaßen den Grundstock für die berühmte Bibliothek von Aby M. Warburg legte. Er unterbreitete seinem nächstjüngeren Bruder, dem zwölfjährigen Max, den Vorschlag, ihm sein Erstgeborenenrecht abzutreten. Die erwartete Gegenleistung war nicht etwa ein Linsengericht, sondern die Zusicherung von Max Warburg, alle gewünschten Bücheranschaffungen zu finanzieren. Als den wohl leichtsinnigsten Vertrag seines Lebens hat Max M. Warburg später die Abmachung bezeichnet, die er „freilich ... nie bereut (habe)“.

Die zunächst private Büchersammlung wurde im Frühjahr 1926 als „Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg“ in der Heilwigstraße 116 eröffnet, eine Institution mit großem Renommee in Fachkreisen und eigenem akademischen Wirkungsfeld.

Vier Jahre nach dem Tod von Aby M. Warburg ließ seine Familie im Dezember 1933 die etwa 60.000 Bücher sowie zahlreiche Lichtbilder und Fotografien, verpackt in 531 Kisten, mit zwei kleinen Dampfzügen nach London verschiffen. 1944 wurde die Bibliothek als „The Warburg Institut“ in die Universität London eingegliedert.

1993 kaufte die Stadt Hamburg das Haus Heilwigstraße 116. Das heutige Kultur- und Wissenschaftszentrum wird von der Aby-Warburg-Stiftung betreut und beherbergt eine große Bibliothek.

**Adresse und Kontakt:**  
 Heilwigstraße 116  
 20249 Hamburg  
[www.warburg-haus.de](http://www.warburg-haus.de)



Der ellipsenförmige Lesesaal, zugleich Hörsaal, bildet das Kernstück des Hauses Heilwigstraße 116. Das Warburg-Haus ist heute ein interdisziplinäres Forum für Kunst- und Kulturwissenschaften.  
 Foto: Jakob Henschen

Lesesaal der Aby-Warburg-Bibliothek in Hamburg-Harvestehude im Jahr der Eröffnung 1926.  
 Foto: picture alliance / ullstein bild

## [42] Institut für die Geschichte der deutschen Juden

Das Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) wurde 1966 als erste Forschungseinrichtung in der Bundesrepublik Deutschland gegründet, die sich schwerpunktmäßig mit der deutsch-jüdischen Geschichte befasst. Vorausgegangen war ein Konflikt um den Umgang mit dem umfangreichen Quellenbestand zur 400-jährigen jüdischen Vergangenheit in Hamburg. Im Staatsarchiv hatten die Archivalien Nationalsozialismus und Krieg unbeschadet überstanden. Die Frage, wem dieses historische Erbe gehöre, mündete in den 1950er-Jahren in einem Rechtsstreit zwischen der Jewish Trust Corporation for Germany und der Stadt Hamburg. Der 1957 zwischen den Konfliktparteien geschlossene Vergleich sah unter anderem die Teilung



des Archivguts zwischen Hamburg und Jerusalem vor. Ferner sollte ein wissenschaftliches Institut zur Erforschung der Quellen eingerichtet werden.

Damit war der Grundstein für das IGdJ gelegt. Gemäß seiner Satzung stand in der frühen Phase die jüdische Stadtgeschichte im Vordergrund. Zahlreiche bis heute wichtige Publikationen entstanden. Inzwischen hat sich das Forschungsprofil ausdifferenziert. Die deutsch-jüdische Geschichte wird in ihrer lokalen wie transnationalen Dimension untersucht und unter Aspekten wie Geschlecht, Migration oder Erinnerung beleuchtet. Die Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf das Fach Jüdische Geschichte haben sich zu einem Schwerpunkt entwickelt. Weitere von Beginn an wichtige Tätigkeitsbereiche sind die Lehre und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ebenso wie die Einbindung der interessierten Öffentlichkeit in Form von Veranstaltungen oder Online-Angeboten.

Die Bibliothek des IGdJ umfasst etwa 70.000 Bände, darunter wichtige Hebraica, Judaica und Sefardica sowie umfassende Zeitschriftenbestände.

### Adresse und Kontakt:

Beim Schlump 83  
20144 Hamburg  
[www.igdj-hh.de](http://www.igdj-hh.de)

Institut für die Geschichte der deutschen Juden  
Beim Schlump 83.  
Foto: Aline Philippen

## [43] Sonderausstellung „Juden in Hamburg“ im Museum für Hamburgische Geschichte

Nach ihrer Vertreibung aus Spanien und Portugal kamen ab 1580 die ersten portugiesischen Juden nach Hamburg. Man hielt sie für Christen und schätzte die Neuankömmlinge, weil sie weltweite Handelsbeziehungen mitbrachten. Doch bereits zwanzig Jahre später sahen sich die Juden Anfeindungen ausgesetzt, geschürt von der Hamburgischen Bürgerschaft und der lutherischen Geistlichkeit. Ihre Rechte wurden erheblich eingeschränkt; es gab sogar gewalttätige Angriffe.

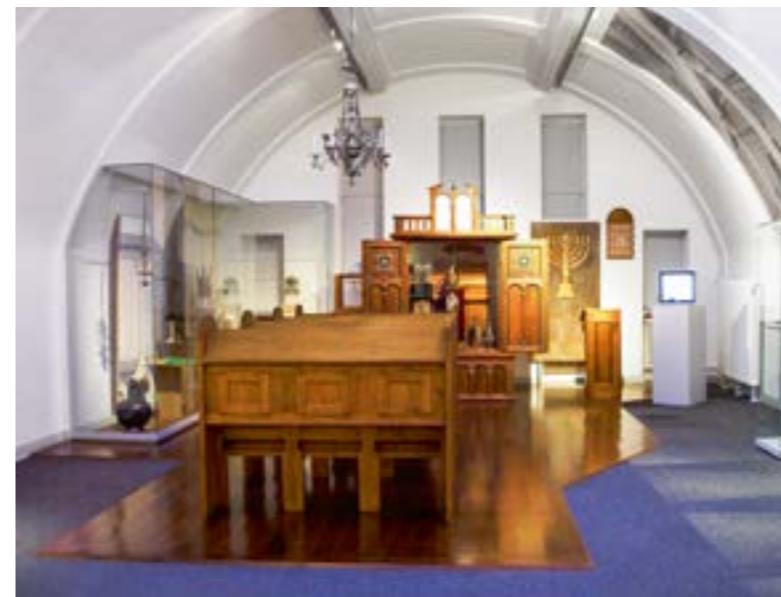
Damit sind zwei Pole bezeichnet, zwischen denen sich das Leben der Hamburger Juden 400 Jahre lang bewegte: Entfaltung des wirtschaftlichen, religiösen, kulturellen und sozialen Lebens auf der einen Seite bis zur bürgerlichen Gleichberechtigung im Jahr 1849. So wurde beispielsweise der jüdische Hamburger Gabriel Riesser im Jahr 1859 Obergerichtsrat und damit der erste jüdische Richter in Deutschland. Auf der anderen Seite erstarkte gerade in der Aufklärung die antisemitische Stimmung in der Stadt.

Die Sonderausstellung „Juden in Hamburg“ zeigt die 400-jährige bewegte und wechselvolle Geschichte des Hamburger Judentums von den schwierigen Anfängen um 1600, der Blütezeit während der Weimarer Republik bis in die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgungen und des Aufbaus der heutigen Gemeinde nach 1945.

Jüdische Lebensfeste anlässlich von Geburt, Bar Mizwa und Bat Mizwa, Heirat und Tod werden erläutert. Gäste können den Nachbau des Interieurs einer Synagoge sowie die gutbürgerliche Wohnstube einer jüdischen Familie um die Jahrhundertwende betreten. Die Ausstellung vermittelt die gesellschaftliche Mitwirkung der Juden, ihre Integration wie aber auch ihre Diskriminierung in Politik und Wirtschaft. Kunst und Wissenschaft sowie Religion und Alltagsleben werden ebenso dargestellt wie Verfolgung und Vernichtung während der NS-Herrschaft.

### Adresse und Kontakt:

Holstenwall 24  
20355 Hamburg  
[www.shmh.de/de/museum-fuer-hamburgische-geschichte](http://www.shmh.de/de/museum-fuer-hamburgische-geschichte)



Nachbau des Thora-Schreins, der Lesepulte und der Sitzbänke der Synagoge in der Heinrich-Barth-Straße 3-5, der ersten Synagoge im Grindelviertel aus den 1880er Jahren im Museum für Hamburgische Geschichte.  
Foto: C. Wille / SHMH

## [44] Institut für Jüdische Philosophie und Religion an der Universität Hamburg

Das Institut für Jüdische Philosophie und Religion (IJPR) am Fachbereich Philosophie der Universität Hamburg wurde im April 2014 gegründet. Es wird geleitet von dem Judaisten Prof. Dr. Giuseppe Veltri, der auf den damals neu eingerichteten Lehrstuhl für Jüdische Philosophie und Religion berufen worden war. Damit schuf die Universität zum ersten Mal in ihrer Geschichte einen Rahmen für das akademische Studium des Judentums, welcher die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Bereichen Judaistik, Philosophie und Geistesgeschichte der Frühmoderne fördert. Die Forschung am Institut deckt von der Antike bis zur Gegenwart ein breites Spektrum von Themen auf dem Gebiet des jüdischen Denkens ab.



Das IJPR zählt zu den dynamischsten Zentren für Jüdische Studien und Judaistik im deutschsprachigen Raum. Es profitiert von der Zusammenarbeit mit Hamburger Forschungseinrichtungen wie dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden und dem Centre for the Study of Manuscript Cultures. Mehrere von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekte sind dem Institut angeschlossen.

Aktuell bietet das Institut den Masterstudiengang Jüdische Philosophie und Religion an. In diesem Programm, das in der deutschsprachigen Forschungslandschaft einzigartig ist, profitieren die Studierenden von einem breiten Kursangebot sowie der internationalen Vernetzung des Instituts. Sie erhalten so die Möglichkeit, mit international führenden Forscherinnen und Forschern in Kontakt zu treten. Ein Bachelorstudiengang Judaistik/Jüdische Studien ist in Vorbereitung.

### Adresse und Kontakt:

Schlüterstraße 51  
20146 Hamburg

[www.philosophie.uni-hamburg.de/jewish-philosophy.html](http://www.philosophie.uni-hamburg.de/jewish-philosophy.html)

Institut für Jüdische Philosophie und Religion in der Schlüterstraße 51.

Foto: Universität Hamburg

## Archive

Mehrere Archive in Hamburg ermöglichen eine Beschäftigung mit zeitgenössischen Dokumenten und können zur Recherche z.B. zu jüdischen Biografien genutzt werden. Während einige Archive öffentlich sind, erfordern andere eine Anmeldung oder stehen nur für Forschungszwecke offen. Die Findmittel zur Vorbereitung des Besuchs lassen sich inzwischen meist online einsehen. Auch die Bestände werden fortschreitend digitalisiert und können teilweise bereits jetzt auch digital bzw. online genutzt werden.

### Hamburger Staatsarchiv

Der mit Abstand umfangreichste Archivbestand zur jüdischen Gemeinde ist im Hamburger Staatsarchiv in Wandsbek zu finden. Das Staatsarchiv Hamburg bietet einzelnen Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit der historischen Recherche für Facharbeiten oder Schülerwettbewerbe. Darüber hinaus bietet ein außerschulischer Schulort der BSB vor Ort archivpädagogische Thementage u.a. zum Thema „Arisierung jüdischen Vermögens im Nationalsozialismus“. Auch Führungen werden angeboten.

[www.hamburg.de/staatsarchiv](http://www.hamburg.de/staatsarchiv)

[45]

[46]



Die Werkstatt der Erinnerung ist das Oral-History-Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg. Bei den Interviews handelt es sich größtenteils um Audioaufnahmen und einigen Videos, die auch in schriftlicher Form vorliegen.

Foto: Maïke Raap, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

### Werkstatt der Erinnerung

Die Werkstatt der Erinnerung ist das größte „Oral-History-Archiv“ Hamburgs. Es bewahrt Hunderte von Interviews mit ehemals verfolgten jüdischen Hamburgerinnen und Hamburgern auf. Die Sammlung umfasst derzeit mehr als 2.000 Interviews sowie Fotos, autobiografische Aufzeichnungen und andere persönliche Dokumente. Sie wächst beständig.

[www.werkstatt-der-erinnerung.de](http://www.werkstatt-der-erinnerung.de)

# Benutzte und weiterführende Literatur – Jüdisches Hamburg

## Jüdische Geschichte in Hamburg

Ulrich Bauche (Hg.), Vierhundert Jahre Juden in Hamburg. Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte vom 8. November 1991 bis 29. März 1992, Hamburg 1991.

Andreas Brämer/Stefanie Schüler-Springorum/Michael Studemund-Halévy (Hg.), Aus den Quellen. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte. Festschrift für Ina Lorenz zum 65. Geburtstag, Studien zur jüdischen Geschichte 10, München 2005.

Alfred Feilchenfeld (Hg.), Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln, 4. Aufl. Berlin 1923.

Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, online:  
[www.juedische-geschichte-online.net/](http://www.juedische-geschichte-online.net/)

Kirsten Heinsohn, Wunden schließen. Das jüdische Hamburg im Wiederaufbau, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), 19 Tage Hamburg. Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren, München u. a. 2012, S. 63–78.

Arno Herzig (Hg.), Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“, Hamburg 1991.

Ulla Hinnenberg, Die Kehille – Geschichte und Geschichten der Altonaer jüdischen Gemeinde, Hamburg 1996.

Erika Hirsch, „Der neue Chawer ist mit dem Motorrad gekommen!“ Junge deutsche Juden auf dem Weg nach Palästina, in: Geschichte Lernen, Heft 34, Seelze Juli 1993, S. 38-41.

Erika Hirsch, An den „Toren Hamburgs“. Zur jüdischen Stadtgeschichte, in: Erika Hirsch/Thomas Sparr (Hg.), Jüdisches Städtebild, Frankf./M. 1999, 7-53.

Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hg.), Das Jüdische Hamburg.  
Ein historisches Nachschlagewerk, Hamburg 2006. Online:  
[www.dasjuedischehamburg.de/](http://www.dasjuedischehamburg.de/)

Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hg.). Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte. Online:

[www.juedische-geschichte-online.net](http://www.juedische-geschichte-online.net)

Inka Le-Huu, Die sociale Emanzipation: jüdisch-christliche Begegnungen im Hamburger Bürgertum 1830-1871, Göttingen 2017.

Ina Lorenz, Die Juden in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik, Bd. 1 und 2, Hamburg 1987, online:

[www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html](http://www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html).

Irmela von der Lühe/Axel Schildt/Stefanie Schüler-Springorum, „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“ Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008, online: online:

[www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html](http://www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html)

Nicole Singler, Die Geschichte der Juden in Altona im 16. bis 18. Jahrhundert, Hamburg 2005.

Michael Studemund-Halévy (Hg.), Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit, Bd. 1 / 2, Romanistik in Geschichte und Gegenwart 29, Hamburg 1994.

Michael Studemund-Halévy (Hg.), Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit, Bd. 2 / 2, Romanistik in Geschichte und Gegenwart 29, Hamburg 1997.

Michael Studemund-Halévy / Anna Menny (Hg.), Ort und Erinnerung. Ein historischer Streifzug durch das Jüdische Hamburg von 1930, Hamburg 2013.

Michael Studemund-Halévy, Im jüdischen Hamburg: ein Stadtführer von A bis Z, München 2011.

Ursula Wamser / Wilfried Weinke (Hg.), Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Springe 2006.

## Nationalsozialismus

Linde Apel (Hg.), In den Tod geschickt. Die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, Berlin 2009.

Frank Bajohr, Von der Ausgrenzung zum Massenmord. Die Verfolgung der Hamburger Juden 1933–1935, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), Hamburg im „Dritten Reich“, Göttingen 2005, S. 471–518.

Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 35, Hamburg 2.1998.

Alina Bothe/Gertrud Pickhan (Hg.), Ausgewiesen! Berlin 28.10.1938. Die Geschichte der „Polenaktion“, Berlin 2018.

Lutz van Dijk, Der Attentäter. Die Hintergründe der Pogromnacht 1938 – die Geschichte von Herschel Grynszpan, Essen 2018.

Jan-Henrik Fahlbusch u.a., Pöppendorf statt Palästina. Zwangsaufenthalt der Passagiere der „Exodus“ 1947 in Lübeck. Dokumentation einer Ausstellung, Hamburg 1999.

Jüdisches Museum Berlin (Hg.), Kommentierte Dokumente zur Geschichte der Juden im Nationalsozialismus, Materialien für Schulen, kann beim Jüdischen Museum Berlin bestellt werden: [www.jmberlin.de](http://www.jmberlin.de)

Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), Stolpersteine in Hamburg. Biographische Spurensuche.

Online: [www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de) Bei der Landeszentrale für politische Bildung können einzelne stadtteilbezogene Bände erworben werden, für Schulklassen kostenlos.

Ina Lorenz, Jörg Berkemann, Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933-1939, 7 Bd., Göttingen 2016, online: [www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html](http://www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html).

Beate Meyer (Hg.), Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung, 2. Aufl. Hamburg 2006.

Georg Reinfelder, MS „St. Louis“. Die Irrfahrt nach Kuba – Frühjahr 1939. Kapitän Gustav Schröder rettet 906 deutsche Juden vor dem Zugriff der Nazis, Berlin 2002.

Günther Schwarberg, Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenuser Damm, Göttingen 2016.

Günther Schwarberg, Die letzte Fahrt der Exodus, Göttingen 1988.

Jürgen Sielemann, Fragen und Antworten zur „Reichskristallnacht“ in Hamburg, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 83/1, 1997, 473-501.

Ulrike Sparr (Hg.), Stolpersteine in Hamburg-Winterhude. Biografische Spurensuche, S. 123-125.

Eva-Maria Thüne, Gerettet: Berichte von Kindertransport und Auswanderung nach Großbritannien, Leipzig 2019.

Christina Vagt, „Wie ein Gefangener“. Die Polenaktion am 28.10.1938, in: Alina Bothe / Gertrud Pickhan (Hg.), Ausgewiesen!, S. 138-147.

Von Villiez, Anna, Mit aller Macht verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nichtarischer“ Ärzte in Hamburg 1933 bis 1945, Hamburg 2009.

## Personen und persönliche Zeugnisse

Anne Frank Zentrum/Türkische Gemeinde Hamburg und Umgebung, 7 Wege. Jüdische Biografien in Hamburg. Lernmaterial, Berlin 2020, online: [www.annefrank.de/themenfelder/antisemitismus-entgegenwirken/7-wege-juedische-biografien-in-hamburg](http://www.annefrank.de/themenfelder/antisemitismus-entgegenwirken/7-wege-juedische-biografien-in-hamburg).

Linde Apel/Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der „Werkstatt der Erinnerung“, München u. a. 2011.

Anna Brenken, Ida Ehre, Hamburg 2002.

Ida Ehre, Gott hat einen größeren Kopf, mein Kind..., Reinbek 1989.

Lucille Eichengreen, Von Asche zum Leben, Hamburg 1992.

Geschichtswerkstatt Eimsbüttel/Galerie Morgenland (Hg.), Marions Buch: „Ach schau an, und wer küsst mir?“ Der kurze Lebensweg der Marion Baruch, Hamburg 2017.

Miriam Gillis-Carlebach, Jedes Kind ist mein Einziges. Lotte Carlebach-Preuss. Antlitz einer Mutter und Rabbiner-Frau. Hamburg 1992.

Arie Goral, Jeckepotz, Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933, Hamburg 1989.

Gert Koppel, Untergetaucht. Eine Flucht aus Deutschland, Würzburg 2. Aufl. 1997.

Dora Lehmann, Erinnerungen einer Altonaerin 1866-1946, Hamburg 1998.

Flora Neumann, Erinnern um zu leben. Vor Auschwitz. In Auschwitz. Nach Auschwitz, 3. überarbeitete und ergänzte Aufl. Hamburg 2006.

Monika Richarz (Hg.), Die Hamburger Kauffrau Glikl. Jüdische Existenz in der Frühen Neuzeit, Hamburg 2001.

Kurt F. Rosenberg, Einer, der nicht mehr dazugehört, Tagebücher 1933-1937, 488 S. (2012), online: [www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html](http://www.igdj-hh.de/publikationen-digital.html).

Uwe Storjohann, Hauptsache Überleben. Eine Jugend im Krieg 1936-1945, Hamburg 1993.

Dieter Thiele, Reinhard Saloch, Auf den Spuren der Bertinis. Ein literarischer Spaziergang durch Hamburg-Barmbek, 2. Aufl. Hamburg 2007.

## Jüdische Friedhöfe

Michael Studemund-Halévy, Gabriele Zürn, Zerstört die Erinnerung nicht. Der Jüdische Friedhof Königstraße in Hamburg. 3. verbesserte und erweiterte Auflage, München u. a. 2010. ü

Michael Brocke (Hg.), Verborgene Pracht. Der jüdische Friedhof Hamburg-Altona. Aschkenasische Grabmale. Sandstein, Dresden 2009.

Naftali Bar-Giora Bamberger, Memor Buch. Der jüdische Friedhof in Wandsbek, 2 Bde., Hamburg 1997.

Peter Freimark, Jüdische Friedhöfe im Hamburger Raum, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 67, 1981, S. 117-132.

Oliver Breitfeld/Michael Studemund Halevy/Almut Weinland, Archiv aus Stein. 400 Jahre Jüdischer Friedhof Königstraße, Hamburg 2007.

Arie Goral, Mahnung und Menetekel, Der verhängnisvolle Hamburger Friedhofskonflikt, in: Arie Goral, An der Grenzscheide. Kein Weg als Deutscher und Jude? Münster, Hamburg 1994, S. 188-192.

## Weitere Orte, Einrichtungen und Organisationen

Hans Hermann Groppe, Ursula Wöst, Über Hamburg in die Welt. Von den Auswandererhallen zur BallinStadt, Hamburg 2007.

Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin, Neuausgabe Hamburg 2018.

Harro Jenss/Marcus Jahn/Peter Layer/Carsten Zornig (Hg.), Israelitisches Krankenhaus in Hamburg – 175 Jahre, Berlin 2016.

Ursula Randt, Carolinenstraße 35, Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884-1942, 2. Aufl., Hamburg 1996.

Ursula Randt, Die Talmud Tora Schule in Hamburg 1805 bis 1942, Hamburg 2005.

Irmgard Stein, Jüdische Baudenkmäler in Hamburg, Hamburg 1984, 89-91, online:  
[www.igd-jh.de/hamburger-beitraege.html](http://www.igd-jh.de/hamburger-beitraege.html)

Tilman von Stockhausen, Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. Architektur, Einrichtung und Organisation, Hamburg 1992

## Jüdische Religion

Andreas Brämer, Judentum: die 101 wichtigsten Fragen, 2. Aufl. München 2015.

Andreas Brämer, Judentum und religiöse Reform. Der Hamburger Tempel 1817-1938, Hamburg 2000.

Günter Stemberger, Jüdische Religion, 7. durchgesehene Auflage München 2015.

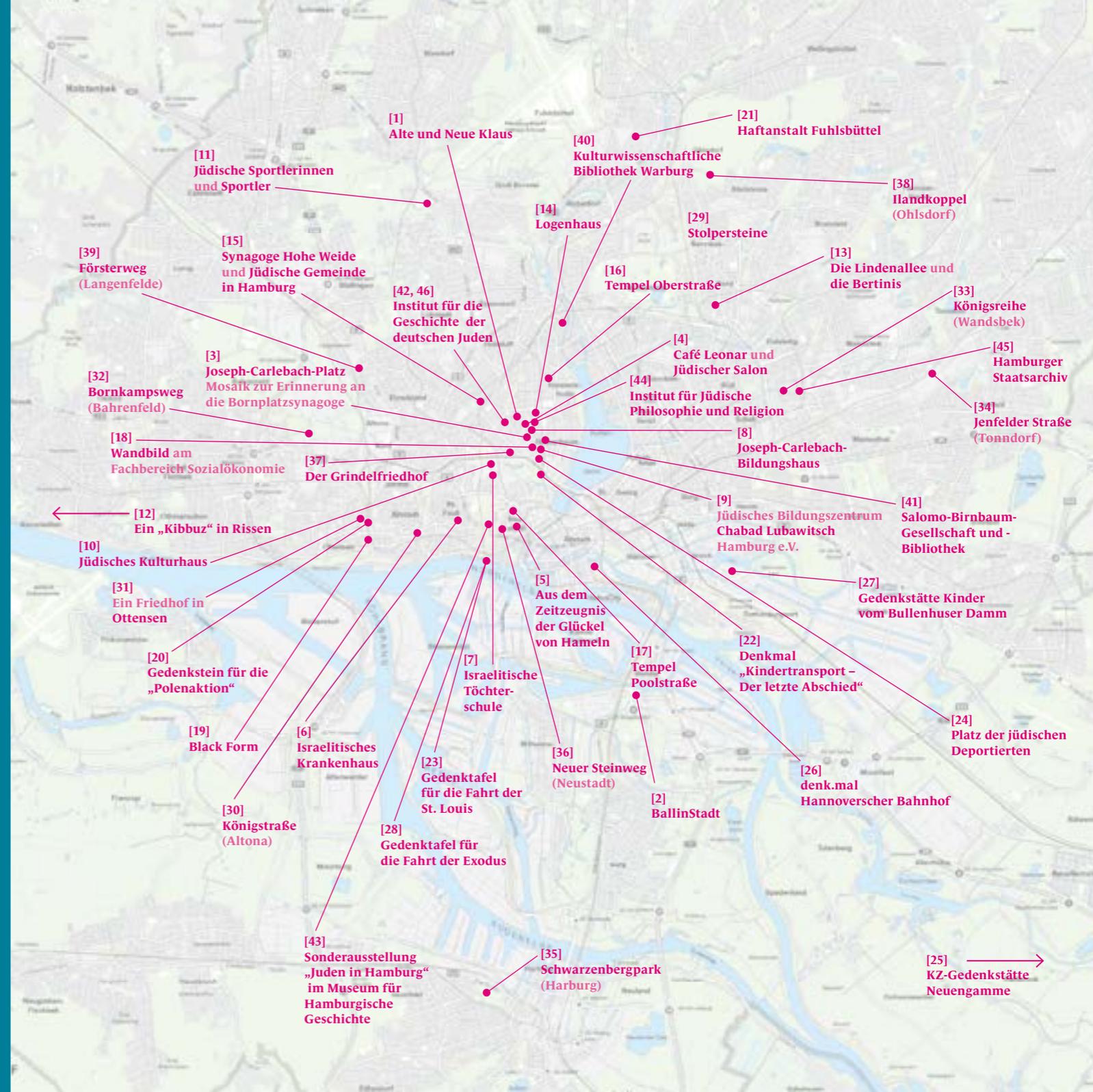
Günter Stemberger, Das klassische Judentum. Kultur und Geschichte der rabbinischen Zeit, München 2009.

Simon Philip De Vries, Jüdische Riten und Symbole, Wiesbaden 2005.

Michael Friedlander, Cilly Kugelmann, Koscher & Co: Über Essen und Religion, Berlin 2009.

Shaul Wagschal, Koscher durch das Jahr, Landkirchen auf Fehmarn 2004.

Sue Fishkoff, Miriam Magall, Das Heer des Rebben. Einblicke in die Chabad-Bewegung, Zürich 2011.



Mit freundlicher Unterstützung des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule/Hamburger Volkshochschule.

